It. sing.
927
l

It. sing.
927 l

<36605885430011

<36605885430011

Bayer. Staatsbibliothek

It. sing. 927 l

Katersprung

von

Berlin über Leipzig

nach

Dresden.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Beleuchtung der Meinungen und Ansichten, hingeworfen bei Lesung des Befreiungskrieges von Venturini; Minerva, Januarstück, 1819. 8. geh. 1819. 6 gr.

Geheime Geschichte der Theilung Sachsens, mitgetheilt vorzüglich in Actenstücken. Zweite mit Anmerkungen vermehrte Aufl. 8. 1818. geh. 12 gr.

Mit dem Motto:

Es ist kein schönerer Anblick in der Welt,
Als einen Fürsten sehen, der klug regiert;
Das Reich zu sehen wo jeder stolz gehorcht,
Weil ihm das Recht nur befohlen wird.

Bei Kollmann in Leipzig ist erschienen:

Pölitz, K. H. L., das sächsische Volk, als ein während der funfzigjährigen Regierung seines Königs mündig gewordenes Volk. Ein academischer Vortrag zur Gedächtnißfeyer des Regierungsantritts Seiner Majestät des Königs von Sachsen, am 15ten September 1818. gr. 8, 1818. geh. 6 gr.

Die Rettung Griechenlands, die Sache des dankbaren Europa. 8. 1821. geh. 8 gr.

Eine lesens- und beherzigungs-werthe Schrift.

Gilling, F. W., Aristomenes der Zweite. Eine romantische Erzählung. Mit schönem Kpfr. 1821. 8. 1 thlr. 4 gr.

Griechenland — der Peloponnes — der Archipelagus lieferte den Stoff zu dieser anziehenden Erzählung.

Perrin-Parnajon, Fr. Chr. v., Lebenserfahrungen, Unglücksfälle, Feldzüge und Reisen eines Weltbürgers. 2 Thle. 8. 1820. 2 thlr. 16. gr.

It. sing. 927 l

Katersprung

von

Berlin über Leipzig nach Dresden.

Von

Adolph von Schaden.

Deßau,
gedruckt und im Verlag bei C. Schlieder,
Leipzig, in Commission bei Christian Ernst Kollmann
1821.

Schaden: Katersprung
DS 792
Wb/62/1384

Katersprung
von
Berlin über Leipzig
nach
Dresden.

Von
Adolph von Schaden.

Mi — patria
Veder a tutti il viso, che nascosto
Da finzione e d'arte non saria.

Ariosto.

(— Sähe man jedwedes wahre Mienen
Entblößt von Kunst und von erborgtem Schein:
Wie manches, das uns schön und gut erschienen,
Würd' ohne Schmink' uns bös' und häßlich sein!)

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Philosophische Betrachtungen
über
die Natur und das eigentliche Wesen
der Katzen- und Katersprünge.

Bevor ich sothane tiefsinnige Betrachtungen anhebe, sehe ich mich genöthigt, den Leser auf einen gewissen Umstand aufmerksam zu machen.

Neulich erschien eine Broschüre, unter dem Titel: „Katzensprung von Frankfurt nach München u. s. w."; ich kenne das Machwerk nicht, allein geistreiche Kunstfreunde schilderten es mir als ein geistloses, lügenhaftes und gemeines Pamphlet, welches sein Schicksal, die Konfiskation, in vollem Maaße verdient haben soll. Mit Recht diesem Urtheile vertrauend, erkläre ich hiermit feierlich, daß gegenwärtiger Katersprung mit dem erwähnten mißglückten Katzensprung nicht das Geringste gemein hat, noch viel weniger gar ein Seitenstück desselben sein soll.

Von Nichts ein größerer Feind als jeder Art Nachahmung, gehe ich meinen Weg, und dieser Katersprung steht als ein eigenes, auf sich selbst basirtes Ganzes da; doch zur Sache nun!

Was ist ein Katzen-, was ein Katersprung? — also lautet die gewichtige Frage.

Ei, es giebt philosophische, theologische, artistische, poetische und noch viele andere Katzensprünge; genialer Humor allein aber bleibt stets der Charakter ihrer Aechtheit.

Die Katzensprünge sind gerade so alt, als das Geschlecht der Katzen und der Menschen, und es will verlauten, Eva bereits habe, als sie die Nacktheit wahrgenommen, den ersten Katzensprung versucht.

Ein zu weites Ziel faßt keine springlustige, vernünftige Katze in's Auge und wollte solch' Thierlein exempli gratia von Laybach nach den Pyräneen hüpfen, so wäre das ein abscheulich dummer Plan; ein Satz von Jassy

nach Constantinopel könnte einem recht muthigen Kater schon eher gelingen.

Regelmäßigkeit läßt sich von keinem Katzensprung erwarten, denn das Thier ist zu eigensinnig, liebt die Freiheit zu sehr, als daß es dem Zügel, wie das Pferd, der Korallenschnur, wie der Hund, oder gar dem Ochsenziemer, wie der dumme Esel, gehorchen möchte.

Man hat Beispiele, daß Katzen ungemein kühne Sprünge gelungen sind, allein immer stellen sie sich possirlich dar und selbst der gediegenste Katzensprung muß als ein Capriccioso betrachtet werden.

Einfältige und böse Buben kleben den Katzen zuweilen Nußschalen an die Pfoten, oder binden ihnen lufterfüllte Schweinsblasen um den Hals, durch welche Verrichtung der vorzunehmende Sprung seine natürliche Grazie verlieren muß; allein vernünftige Katzen und mehr noch ernste Kater, wissen sich vor den dummen und übelwollenden Jungens zu hüten.

Der Sprung des Katers ist jenem der Katze analog, nur muß sich der gelungene durch

mehrere Energie, Konsequenz und Kühnheit noch auszeichnen.

Neulich ließ Herr Hoffmann, ein kleines geniales Männchen zu Berlin, seinen Kater, Murr genannt, nach Olympia springen; ich war zwar, als Murr sein Kunststück machte, nicht gegenwärtig, allein es soll so ziemlich gelungen sein, man hat mir's geschrieben; ein dürrer, genialer Italiäner ritt auf dem Murr, als er sprang, und beide, Reiter und Thier wurden am Ende mit Blumen beworfen; der neidische Katzenwärter hätte, wie man spricht, auch für sich Floras Traufe gewünscht, allein nicht ein einziger Tropfen fiel auf ihn — o du ungerechtes Publikum! das nicht zu durchschauen vermag, welch' großer Mann — ein Katzenwärter ist.

Gegenwärtiger Kater hat bis jetzt noch keinen Namen, doch hofft er durch Kunstfertigkeit und wohlberechnete Sprünge allerdings einen zu erringen.

Erster Pfotenansatz des Katers. — Absprung. — Wittenberg.

Unser kurrender Gefährte ist im Begriffe abzureisen, noch einen Blick wirft er zurück nach seinem Stalle, doch weitere Glossen erlaubt er sich für diesmal über denselben nicht mehr zu machen; des Thieres Herr und Meister hat über den Stall ohnlängst ein eigen Büchlein geschrieben und der vierbeinige Murrkopf mag wohl denken: „Genug von dem Gegenstande, das Zuviel erregt leicht Ekel."

Der Kater setzt sich auf die Hinterbeine, — brbr! fleucht er durch die Lüfte und in Wittenberg erst läßt er sich wieder zur Erde nieder.

Die Reise geht schnell! — Der gelehrte selige Nicolai gab einst eine dickleibige Reisebeschreibung von Berlin über Reckhan heraus, und

dieses Nest ist kaum etliche Meilen von Borussiens Hauptstadt entfernt, das war aber auch ein wahrer Schneckenmarsch; flüchtige Eile zieht der geniale Kater vor! —

Wittenberg hat, in der neuesten Zeit zumal, so manchen Grabstichel, manche Radiernadel in Bewegung gesetzt, nicht der Feder zu vergessen, die Stoffbedürftig, wie ihre Herren, mit schwülstiger Weitläuftigkeit zum neunhundert neun und neunzigstenmal wiederkäuten, was so oft über Luthers Studierstube und Melanchtons Häuslein gesagt worden ist.

Der Kater zieht vor, ein weniger bekanntes Anekdötlein mitzutheilen, welches ihm, während er in der goldenen Weintraube am Markte frühstückte, erzählt wurde.

Man bemerkt in der Gaststube der Weintraube noch jetzt oben an der Decke die vermauerte Stelle, wo, während der letzten Belagerung durch die Preußen, eine Haubitzgranate durchschlug.

Einen Salon über dieser Gaststube hatte dazumal der französische Kommandant, nämlich der tapfere General La-Poype, inne.

Eines Sonntags hatte sich der General so eben niedergesetzt, um sich den Bart abnehmen zu lassen, als ein preußischer Parlamentär gemeldet wurde.

Sogleich läßt La-Poype den Preußen vor, und dieser fodert, ein bischen hochtrabend, den Franken auf, zu kapituliren.

„Ick Sie nik versteh'! und Sie auk nick versteh' woll —" blieb des Generals stete und einzige Antwort; da wurde der Preuße mürrisch und empfahl sich trotzig mit den Worten: „Nun, mein Herr Kommandant! wir werden Ihnen demnach sogleich Boten senden, die deutlicher als ich sprechen sollen."

Nachdem sich der Offizier entfernt hatte, setzte sich La-Poype zum zweitenmale, um endlich des lästigen Bartes los zu werden; der Parlamentär wurde durch das Pförtlein bei der Lutherkirche wieder ins Freie geführt, und befand sich in wenigen Augenblicken schon in seinem Lager.

Nachdem Tauenzien des französischen Kommandanten Antwort vernommen hatte, gab er Befehl, auf der Stelle die Stücke sämmtlicher Bat-

terien, welche bereits gerichtet waren, auf Wittenberg loszubrennen.

Noch saß La-Poype unter den Händen des barbirenden Kammerdieners, da flog eine Granate klirrend durch die Fenster seiner Wohnstube, und schlug gerade zwischen seinen Füßen durch den Boden; sie fiel in die Gaststube hinab, ohne Jemanden zu beschädigen. Der französische Befehlshaber stand auf und sprach ganz lakonisch: „Le Diable m'emporte!“ dat war deutlik!“

* * *

Zum Zweitenmal setzt der Kater die Pfoten an, er springt — schon hat er Leipzig erreicht, doch hier gedenkt er, ein bischen verschmausend, sich näher umzusehen; sieht die Katze doch den Papsten an, und der ist ein heiliger Mann — warum sollte sie nicht Leipzigs Messe beschauen dürfen? —

Die Leipziger Messe.

Eine Skizze al fresco.

Die Leipziger Messe.
Eine Skizze al fresco.

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang,
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.
Schiller.

I.

* * *

Oft hörte ich Leute, selbst anderwärts verständige Leute sprechen:

„Eine Leipziger Messe möchte ich sehen; das Zusammenströmen der entferntesten Nationen, des blühenden Handels regestes Leben und das allgemeine bunte Gewühl müssen ein ganz eigenthümliches Ganzes bilden; — und vollends die berühmte Freiheit während der Messe mag an die glückliche Zeit einer kleinen Republik der alten Hellenen erinnern.“

Geht in's Schauspielhaus, wenn die gelungenste aller Parodien: Der Herodes vor Beth-

lehem gegeben wird. Die Marktscene, das Geschrei und Treiben der Schachermachei stellen das treffendste Bild der Messe dar, und wie könnte es anders sein, der geniale Mahlmann kopirte an Ort und Stelle — nach dem Leben.

Ich bedauere in der That Jeden, der die Messe besucht und sich dort Zerstreuung und Vergnügen verspricht; wen Geschäfte nicht rufen, der bleibe fern aus diesem wilden, herzlosen Getriebe.

Unbekannter, unbefugter Besucher der Leipziger Messe! haarklein will ich dir jetzt im voraus die Leiden, denen du entgegen reisest, an den Fingern abzählen.

Kaum hast du das äußerste Thor passirt und gleich wird dir ein Vorgeschmack von den zu erwartenden Herrlichkeiten werden.

Schon in den Vorstädten stehen allerwärts ausgespannte Chaisen und Wagen vor den Häusern, andere fahren dir entgegen, man verwickelt sich, alle Augenblicke geräth man ins Stocken, man kommt nicht vorwärts, die Wagenlenker schimpfen nnd fluchen, prügeln sich wohl gar und du kannst deinem Schöpfer danken, erreichst du endlich nach langem Aufenthalte die Stadt.

Dort stellt sich das Uebel in erhöheter Potenz dar; du wirst ungeduldig, rufst dem Kutscher zu, nur ins Teufels Namen in den nächsten besten Gasthof zu fahren.

Jetzt hält der Wagen still, Niemand erscheint, dich zu empfangen. Die Wirthe haben ihre ursprüngliche Natur verläugnet, sie machen keinen Katzenbuckel, halten es für unnöthig, Komplimente zu schneiden, da ihnen die feste Ueberzeugung beiwohnt, ihr Haus werde sich nicht desto weniger bis unter den Dachboden füllen.

Du steigst aus, forderst eine Stube. „Nicht möglich! — Alles besetzt!“ lautet der kurze Bescheid.

In drei, in vier, in fünf Herbergen bist du umher kutschirt, in der sechsten endlich spricht der Wirth: „Ja, wollen Sie sich mit einem engen Stübchen behelfen, dann kann ich Sie unterbringen; das Zimmer ist freilich etwas dunkel, auch ein wenig schmal — aber du mein Gott! es ist Messe, man muß sich beschränken.“

Froh, nur einmal unter Dach zu kommen, bist du alles zufrieden, doch rathe ich wenigstens noch; zuerst nach dem Preise der Wohnung zu fragen.

Sicher antwortet der Wirth: „Ja du mein Gott! es ist Messe, unsere einzige Ernte im ganzen langen Jahre; wenn Sie sich mehrere Tage aufhalten, auch bei mir zehren, so will ich Ihnen das Stübchen täglich für einen Species überlassen.“

Du staunst — allein mein Freund! es kann nicht helfen und willst du nicht auf der Straße kampiren, so mußt du in das unverschämte Verlangen dich fügen; da hast du nun zugleich ein Pröbchen von der hochbelebten Freiheit der Messe.

Ein wahres Rattenloch hat dich aufgenommen, — nun fühlst du dich erschöpft, willst dich restauriren, es sollen Kleidungsstücke und Schuhe gereinigt werden. Du rufst, du klingelst, — alles vergebens! ein Aufwärter rennt vorüber, du schreibst ihm dein Anliegen in die Ohren, er erwiedert kühl und kurz: „Habe nicht Zeit — anderwärts Gäste zu bedienen sind.“

Es bleibt kein anderer Rath, theurer Freund! greife nur geduldig in die Tasche, wenn du deinen Zweck erreicht sehen willst; es wird dir hier noch oft so ergehen, der kleinste Dienst, beinahe ein jedes Wort will erkauft sein.

Laß dir ums Himmels willen nicht einfallen, im Gasthofe während der Meßzeit auf der Stube speisen zu wollen; Nachmittags um 3 oder 4 Uhr hast du sonst noch kein Mittagbrot, und die Speisen, welche du endlich erlangst, verschmäht dein Hund.

Du hast dich ausgeruht, — du kleidest dich an, — du gehst aus.

Die Straßen sind mit Schleifen und andern Fuhrwerken bedeckt; Kaufmannsgüter werden hin und her gefahren, den Buchhändlern ganze Ladungen sogenannter Krebse zugekarrt, das Menschengedränge ist unbeschreiblich, du kömmst nicht aus der Stelle, alle Augenblicke guckt dir ein Pferdekopf über die Schultern, rechts und links mußt du setzen und springen, und wehe dir, wenn du nicht gut auf den Beinen bist.

Ein abermaliges Wehe rufe ich dir zu, weißt du in Leipzig nicht Bescheid; jeder der hier Wallenden ist tief in Gedanken versunken, spekulirt und kalkulirt; frägst du nach dieser oder jener Straße, so erhältst du entweder gar keine oder eine grobe Antwort; Unwissende, Zerstreute oder Uebelwollende bedeuten dich wohl gar ganz falsch, du

siehst dich gezwungen, ganze Straßen wieder zurückzugehen.

Ein Fremder fragt einen wohlgekleideten Mann dreimal dringend nach Auerbachs Hof; endlich wie aus einem tiefen Traume erwachend, erwiedert der Gefragte: „Au wai geschrien — der Hirsch Levi ist bankrott — ich bin ein geruinirter Mann!“

Also gewaltig regiert die Selbstsucht, die pestialische, nirgends mehr, denn auf dieser Messe. Jeder denkt nur an seinen Vortheil, findet er ihn oder nicht, der Kalte bleibt ungerührt, es möchte geschehen, was da wollte, wenn es nur nicht unmittelbar die theure eigene Person betrifft; hier zeigt der Handelsgeist recht seine düstersten Seiten.

Und was kannst du in diesem Gedränge nun sehen? — Nichts — finstere, oft verzweiflungsvolle Gesichter, eine Legion schmutziger polnischer Juden, eine Bauerndirne aus dem Altenburgischen mit dem kurzen, engen Rocke, über die man lacht und der man die Pantoffeln von den Füßen tritt, zuweilen einen Griechen oder Türken in der eigenthümlichen Tracht, die du schöner und idealisirt schon hundertmal auf der Bühne erschaut.

2.

Man sehnt sich in's Freie zu kommen, frische Luft einzuathmen.

Vor dem Petersthore ist Pferdemarkt; dem Kenner und Liebhaber eröffnet sich hier endlich ein Genuß; köstliche Thiere sind mitunter zu schauen.

Diese Messe wurde unter andern ein ächt arabischer Hengst zum Kaufe angeboten; ein herrliches Geschöpf: Welch' stolze Haltung, — welche Leichtigkeit der Bewegung — und welch' Feuer! — in der That, das Thier mahnte an den Hyppogryph, nur die Fittige fehlten noch.

Ein Stallmeister des Königs von Preußen erstand den Araber für fünftausend Reichsthaler; doch viel Geld für ein Pferd! — und was hat man am Ende dabei gewonnen? — man läßt inländische Stuten durch den Fremdling belegen, eine verbesserte Raçe stellt sich vielleicht dar, aber immer keine arabische, und durch einen englischen Hengst für 500 Thlr. wird allenfalls derselbe Zweck erreicht.

Wandern wir nun links über den Pferdeplatz dem Grimmischen Thore zu; von weitem schon

tönten uns Pfeifen, Trommeten und Pauken entgegen; eine schnell erstandene, hölzerne Stadt haben wir bald genug erreicht; hier sind alle Herrlichkeiten zusammen gedrängt, welche während der Messe zu schauen, und munteres Leben herrscht allerwärts; ein holländischer Waffelbäcker und mehrere Wein- und Bierschänker bieten Erfrischungen an.

In jener Bude dort schlägt ein gewisser Schuhmann, — der Mensch hat die Frechheit, sich Professor zu nennen, — einem Menschen mit blankem Schwerte den Kopf ab, so oft sich Schaulustige finden; es versteht sich, daß das abgeschlagene Haupt stets wieder aufgesetzt wird. Der Taschenspieler soll das Stückchen vermöge eines in Wachs täuschend ähnlich nachgebildeten Kopfes ausführen, und in der That durch ungemeine Schnelligkeit eine seltene Illusion hervorbringen; allein ekelhaft stellt sich die Scheinexekution dar und im voraus wissen wir schon, daß wir zum Besten gehalten werden.

Wachsfiguren! — fremde Thiere! — ein elfjähriger Knabe, welcher, weiß der Himmel, wie viele Pfunde wiegen soll! ein künstlich zusammen-

gesetztes musikalisches Instrument u. s. w.! — lauter oft gesehene Dinge! — Lebendige Krokodille? — ei ja, die sind des Beschauens werth.

Aber hier in diese Bude laßt uns treten. Affen und Hunde führen eine förmliche Komödie auf und es bleibt in der That interessant genug, diesem Schauspiele beizuwohnen.

Mit Erstaunen seht ihr einen kleinen Affen ganz mit der Kunstfertigkeit eines menschlichen Seiltänzers, sowohl mit als ohne Balancierstange, auf dem strammen Seile tanzen, und sich sogar auf den Kopf stellen.

Eine junge Affendame erscheint nun; sie ziert sich wie eine berühmte welsche Sängerin, wiegt wohlgefällig das Haupt, hebt das Füßchen mit der Grazie, die einer Lémiére zu Berlin eigen.

Die Hunde stellen sich als geschickte Aequilibristen dar, und einer von ihnen, ein Deserteur, wird am Ende arquebusirt; gleich erscheinen sechs andere Hunde, als barmherzige Brüder ausstaffirt, hüpfen — immer in aufrechter Stellung — heulend um die Leiche umher, laden sie auf einen Karren und fahren mit ihr davon. Unwillkühr-

lich fiel mir die Scene aus Wilhelm Tell ein, in welcher Geßler getödtet wird.

Man vermag sich fürwahr schwer zu überreden, daß diese geschickten Akteurs dem unvernünftigen Thiergeschlecht angehören sollen, denn ich habe menschliche Schauspieler gesehen, welche weniger Anstand, als diese Affen entwickelten.

Dem Denker dringen sich bei dem Anblicke analoge Betrachtungen auf, wie sie einst der nun beinahe vergessene Trenk über sein wunderbar kluges Mäuschen in dem schrecklichen Kerker zu Magdeburg machte. Gern möchte man hier die Trenkischen Reflexionen wiederholen und einen Kommentar dazu liefern, wenn es nicht ein unphilosophisches, ein frömmelndes und heuchlerisches Jahrzehent wäre, in welchem man schreibt.

Seid ihr an die Leistungen einer Münchner, Dresdner oder einer andern guten Bühne gewöhnt, dann besucht das Leipziger Stadttheater lieber gar nicht, ihr würdet dort nur Langeweile empfinden; eher rathe ich, Enslens herrliche Panoramen vor dem Peterthore zu schauen.

3.

„Gleich und Gleich gesellt sich gern," darum trifft man in den verschiedenen Gasthöfen Leipzigs während der Messe größtentheils Leute desselben Standes, aus gleicher Heimath an, die sich dort zusammen finden.

Mich führte mein Unstern in einen Gasthof, in welchem sämmtliche Oekonomen, Amtleute, Gutsbesitzer und Pachter der Umgegend abzusteigen pflegen; zwar sehe ich die Menschen nur bei der table d'hôte, allein ihre Conversation dann anzuhören, kann für einen denkenden Menschen eine wahre Tortur gelten.

Die Herren stellen sich als eigentliche Bluthunde dar; sie hegen keinen andern Wunsch, als Krieg, — langen, allgemeinen Krieg, damit die liebe Gerste, Roggen und Hafer doch einmal zu recht hohen Preisen wieder steigen möchte; und ist der Krieg nun da, so sind es gerade wieder diese Leute, welche am meisten über seine Beschwerden schreien.

Von Nichts wird gesprochen, als ewig nur von Aussaaten, Triften, Stallfütterungen, Wollschuren, Ochsen, Kühen, Hammeln und Böcken,

und in jeder andern Sphäre erscheinen die meisten dieser Herren selbst — als Esel großer Art.

Eines Tages fragte ein dicker Pachter: „Wie viel Meilen rechnet man von Berlin nach Leipzig?" Zwanzig und eine — erhielt er zur Antwort und nun fragte der Mann ganz ernst noch einmal: „Und wie weit ist es denn aber von Leipzig nach Berlin?" —

Ein bedeutsamer Nationalhaß herrscht zwischen den Preußen und Sachsen und namentlich vermögen es die letztern schwer, ihn zu verbergen; auf der diesjährigen Leipziger Messe trat jener Haß auffallender denn je hervor, und führte viele unangenehme Scenen herbei.

Ich glaube, wäre ich Sachse, ich würde die allgemeine Stimmung theilen, welche sich allerdings sehr entschuldigen läßt, allein gerade während der Messe sollte der Nationalhaß schweigen, denn er wirkt nachtheilig auf Handel und Wandel ein, und warum Fremden wehe thun und sie beleidigen, die hierher kommen, ihr Geld zu verzehren und Geschäfte zu machen, welche mit der Politik ihres Landesherrn nichts gemein haben? —

Prinz Friedrich, Sachsens geliebter Thronfolger, war eingetroffen, einige Tage der Messe Gewühl mit anzuschauen; dem Palais, welches der Prinz bewohnte, gegenüber hatte ein Berliner Silberhändler, ein höchst eigennütziger, entschiedener Dummkopf, seine Bude stehen.

Häufig trat der Prinz auf den Balkon und so oft es geschah, blieben die Vorübergehenden in Haufen stehen, um ihn zu betrachten.

Bei solchen Gelegenheiten nun umstanden Leute, welche nicht Lust hatten, ihm abzukaufen, des Silberhändlers Bude und hinderten, nach seiner Meinung wenigstens, eigentliche Kauflustige zu nahen.

Was thut der habsüchtige und höchst einfältige Kaufmann? — er schreibt dem Prinzen einen Brief, in welchem er denselben unterthänigst bittet: „sich nicht mehr so oft auf dem Altar zu zeigen, weil durch den daraus entstehenden Andrang des Volkes die Geschäftsleute in ihrem Verdienste gestört würden."

Natürlich hielt es das königliche Herz des edeln Fürstensohnes für viel zu klein, an dem Berliner

Schwachkopfe irgend eine Rache üben zu wollen, allein des Prinzen Umgebungen unterrichteten, ohne dessen Wissen und Willen, die Behörden von der Unverschämtheit des Silberhändlers, und diesem wurde nun ein abgelegener Winkel hinter einer Kirche angewiesen, wohin er seine Bude transferiren mußte, und wo er in der That keinem Volksdrange mehr ausgesetzt war. Nun der gemeinen Krämerseele war ihr Recht widerfahren, allein der an und für sich selbst doch höchst unbedeutsame Vorfall machte in Leipzig ungemeines Aufsehen und wurde an öffentlichen Oertern mit vielen Zusätzen und gehässigen Ausfällen erzählt.

Dieses war auch der Fall an der table d'hôte des Gasthofes, in welchem ich wohnte; ein Enragé, ein junger unbesonnener Mensch, ging so weit, gerade zu sämmtliche preußische Unterthanen H — — — zu nennen.

Ein Magdeburger Kaufmann, ein alter würdiger Mann, hatte bisher stets geschwiegen, allein nun vermochte er sich nicht mehr zu halten; mit vieler Würde hielt er dem jungen Menschen seine Unrecht vor, allein dieser, ein studirender Renommist,

wurde pöbelhaft grob und von mehrern der groben Pächter sah er sich unterstützt.

Ich mischte mich in den Streit und trat auf des Magdeburgers Seite; unter andern mahnte ich den Studenten an Juvenals Worte:

„Credebant hoc grande nefas et morte piandum *),
Si juvenis vetulo non assurrexerat olim.“

Der Jüngling war nicht verdorbener Art; er erröthete und schwieg; ich benutzte den Impuls, welchen hervorzubringen mir gelungen war, indem ich redend fortfuhr:

„Ich bin nicht Sachse, nicht Preuße — überhaupt Kosmopolit, um so eher glaube ich, daß mein Wort in diesem Streite ein kompetentes gelten kann. Wohl fühle ich, daß des sächsischen Patrioten Herz bluten muß, wenn er an die Wunden zurückdenkt, welche neuere Zeiten seinem Lande geschlagen haben und dem Bedrängten ist zu verzeihen, wenn er seinem Schmerze Worte

---

*) Das ward schrecklicher Frevel vor dem, todtwürdig geachtet,
Wenn dem ältern Mann nicht aufstand jeglicher Jüngling.

giebt; allein nimmermehr wird der Gesittete den Anstand verletzen, nimmermehr der Edle seine Pfeile gegen Unschuldige richten u. s. w."

Meine Bemühungen wirkten; der Streit hatte geendet, Ruhe war zurückgekehrt und in aller Stille hatte der junge Renommist sich entfernt.

Einer der Amtleute sagte mir: „Sie sind nicht Sachse, nicht Preuße — sondern ein Kosnolit? — sind das Griechen, oder sind Sie dem russischen Kaiser unterthan?"

Die Käufer sind auf der Messe mehr angesehen, als die Verkäufer, darum werden diese Pächter u. dergl. auch hoch geachtet. Sie verzehren, obschon sie sich gewöhnlich nur wenige Tage in Leipzig aufhalten, viel Geld und der Appetit der Herren vom Lande verdient Bewunderung. Ein alter Gutsbesitzer, der Herr von P—p—n—h—n, ließ sich jeden Morgen nur achtzehn eingeschlagene Eier, (es ist eine Thatsache, die hier vorgetragen wird,) eine halbe Braunschweiger Wurst und zwei Bouteillen Wein zum zweiten Frühstücke reichen; nach einem Aufenthalte von drei und einem halben Tage hatte er nebst dem Fräulein Tochter, dem

Kutscher und zwei Pferden 67 Thlr. 13 Gr. im Gasthofe verzehrt.

4.

So eben ist Krug's Flugschrift: „Griechenlands Wiedergeburt" erschienen.

Das Programm macht Aufsehen, findet mit Recht großen Beifall*), und soll, wie ich höre, bereits in's Neugriechische übersetzt werden; eigentlich hätte man die Arbeit dem Holzschneider Gubitz in Berlin übertragen sollen, der uns schon so viele wunderbare Uebersetzungen aus dem Neugriechischen lieferte.

Krug ist ein herrlicher Mann, auf den die Nation mit Recht stolz sein darf; ein Mann, voll tiefer Gelehrsamkeit ohne Pedanterie, freisinnig im hohen Verstande des Worts; kein gemein renommirender Sanscülotte. Allein uns will bedünken, daß gerade ein solcher Mann über einen wichtigen Gegenstand, über welchen sich der reichhaltigste Stoff darbot, zwar nicht besser, aber doch mehr hätte sprechen können.

---

*) Jetzt ist bereits die zweite sehr vermehrte Auflage erschienen.

Herr Krug beginnt sein Programm damit, daß er eine Stelle aus seiner gewichtigen Schrift über den heiligen Bund citirt, die ohnehin jedem gebildeten Deutschen hinlänglich bekannt ist, und dieses Citat füllt vier und eine halbe Seite, das eigentliche Programm aber nur zehn Seiten, ungemein splendid gedruckt.

Indessen wenige weise Worte eines wahrhaft weisen Mannes hören sich besser an, und tragen schönere Frucht, als wenn schwülstige Thoren Jahre lang Unsinn plaudern.

Uebrigens staunt mit Recht Jedermann über des Buchhändlers Brockhaus Unverschämtheit, der das kleine vielgelesene Broschürchen für sechs Groschen zu verkaufen sich nicht scheute.

5.

Alte Jungfern bleiben ewig jung und die Leipziger Messe ist ewig — schlecht. Allein Kaufleute verdienen keinen größern Glauben, als greise Mädchen; es ist Prinzip des Krämergeistes, stets zu klagen, und um den Klagen wahrscheinlichen Nachdruck zu geben, werden immer etliche Artikel genannt, mit welchen einige Geschäfte ge-

macht worden sein sollen, diese Glücksartikel hießen in dieser Messe: Leder und Tuch — „sonst war nach Nichts Nachfrage, auch der geringste Absatz nicht!“ läßt sich die merkantilische Stimme vernehmen, welche aber nicht vox dei ist. Ein entsetzliches Geschrei erhob sich über das Ausbleiben einiger griechischen und türkischen Kaufleute, welche indessen gegen das Ende der Messe größtentheils noch erschienen.

Wahrheit ist, daß Deutschlands Handel in seinen meisten Zweigen anfängt, sich zu heben, und daß er längstens munter blühen würde, wenn nicht die Britten zu schädlichen, ja beinahe zerstörenden Einfluß übten.

Wann endlich werden die Deutschen die eigentlichen Feinde ihres Wohlstandes erkennen lernen, und wann werden sie sich vereinigen, diesen gefährlichen Feinden herzhaft den Daumen auf's Auge zu drücken? ? — —

Die lautesten Jeremiaden stimmen die marchands d'esprit, die Buchhändler nämlich, an, und ihre Klagen sind vielleicht die gerechtesten; man nannte mir einen Buchhändler, der schon seit zwölf Jahren spricht: „Wenn die nächste

Messe sich nicht besser gestaltet, hänge ich mich wahrhaftig auf."

Doch — Scherz bei Seite! — es läßt sich nicht läugnen, der deutsche Buchhandel hat es trotz allen Ringens bisher noch immer nicht vermocht, die Folgen einer tödtlichen Krankheit zu beseitigen, in welche ihn im Laufe dieses Jahrhunderts und schon gegen das Ende des vorigen unglückliche Ereignisse der verschiedensten Art versinken ließen, und so wie jetzt noch die Umstände gestaltet sind, bleibt wenige Hoffnung vorhanden, es werde bald eine vollständige Genesung eintreten.

Außer dem zufälligen Einwirken großer Weltbegebenheiten, tragen an dem Uebelstande Producenten, Verleger und das Publikum selbst Schuld.

In des Buchhandels erster, wichtigster und ehrwürdigster Sphäre, in der rein wissenschaftlichen nämlich, sieht man ungemein selten mehr wahrhaft G r o ß e s entstehen; man meidet, die Gegenstände mit der nöthigen tiefen Gründlichkeit zu behandeln, alles wird in die verderbliche, encyclopädische Form gezwängt.

Die schöne Literatur ist das Feld, in welches der größte Theil der Buchhändler spekulirt, allein,

hilf Himmel! wie sehr hat jener Boden sich verschlimmert; ganz und gar ausgesogen scheint seine beste Kraft.

Grenzenlos wird der Markt überfahren, das stete Zunehmen der Leihbibliotheken versetzt diesem Geschäftszweige den letzten Stoß. Sonst kaufte wohl noch jeder wohlhabende Landjunker des Jahres über ein Dutzend Romane, der Frau Gemahlin und den lieben Töchtern Zeitvertreib für müßige Stunden zu verschaffen, nun zahlt er drei Thaler und erhält dafür aus dem nächsten Städtchen aller vier Wochen eine Kiste neuer Lektüre.

Alte Buchhändler überzeugten mich durch ihre Bücher, daß sie von Werken ungemein berühmter belletristischer Skribenten — man will keinen nennen, exempla sunt odiosa — jetzt kaum den sechsten Theil absetzen, den Absatz früherer Zeiten nämlich beachtet.

Die Herren suchen ein Gleichgewicht dadurch herzustellen, daß sie allerwärts Beschränkungen vornehmen: sie schmälern das Honorar, verbrauchen Löschpapier, lassen in Krähwinkel bei untüchtigen Typographen drucken; doch es schlagen sich die Herren selber in's Gesicht, das Uebel verschlimmert sich

mit jedem Jahr und bevor es weicht, muß es dahin gedeihen, daß der Ostermeßkatalog die Stärke eines Druckbogens nicht übersteigt und ein Drittheil der deutschen Buchhändler zu Grunde gegangen ist.

Der geistreiche, scharfsinnige Franzose Langle schrieb schon in den Siebenzigern des vorigen Jahrhunderts:

„Warum sehen wir täglich so viele erbärmliche Produkte die Presse verlassen? — Wie kömmt es, daß, sobald ein Schriftsteller einiges Aufsehen erregt hat, er sich sogleich in die Klasse der Meßlieferanten setzt; schreibt, schreibt, schreibt, bis sein Buchhändler und vor diesem (?) noch die Lesewelt ihm zuwinkt, die Feder endlich niederzulegen, und einem neuen Günstling Platz zu machen? — weil in Frankreich, in Deutschland, weil in der ganzen Welt der gelehrte Stand der undankbarste ist. In jedem andern findet der redliche, fleißige Mann Unterstützung, Aufmunterung — der Gelehrte ist isolirt, sein Beruf verweist ihn in die Einsamkeit; von Todten umgeben kennt er in der lebendigen Welt oft nur seinen Buchhändler — seine Abgeschiedenheit erschwert ihm den Umgang mit Men-

schen, macht ihn schüchtern; er verlernt das Sprechen zu seiner Zeit und findet, wie einst Rousseau, wenn er wieder unter seinen Büchern sitzt, die treffendste Antwort auf Fragen, die er so eben mit Albernheit beantwortet hatte. Der Muth, sich an Menschen zu reiben, sinkt; die Hypochondrie stellt sich ein — oft, leider! sehr oft gesellen sich physische Bedürfnisse dazu, die durch den kargen Ertrag der oft mühsamen literarischen Unternehmungen nicht befriedigt werden können — hat ein solcher Mann noch vollends das Unglück, Gatte und Vater zu sein, muß er entweder die Feder oder den Bettelstab ergreifen, die Bogenzahl nach der Zahl seiner Bedürfnisse berechnen: so erlöscht die Flamme des Genies unter der kalten Hand der unerbittlichen Nothwendigkeit, und der arme gelehrte, von Weib und Kindern, von dem Recensenten-Volk geplagte Mann kann den Schuhflicker dort an der Ecke, um sein Glück beneiden."

Paßt nicht jedes dieser Worte buchstäblich auf die literarischen Verhältnisse unserer Zeit? — Werden die Buchhändler erst durch ihre Handlungsweise diese Behauptungen Lügen strafen, werden sie verschmähen, mit Plagiatoren, mit Viertelsgelehrten,

mit Schächern ohne Genie und Talent in Geschäftsverbindung zu treten, werden sie statt jährlich zwanzig und dreißig erbärmlicher Werke, lieber drei gute bringen, die Verfasser derselben aber nach Verdienst belohnen — dann wird von selbst Alles besser werden.

Der Ruhm, spricht man, soll der einzige Lohn des Schriftstellers sein. Warum das? — Warum sollte sich ein Schriftsteller schämen, seine Entdekkungen zu verkaufen, einen Preis auf seine Ideen zu setzen? — Warum sollte eine ganze Nation Lehren, die jedes einzelne Mitglied gern und willig zahlte, gratis empfangen? Seitdem gemünztes Metall, der Uebereinkunft gemäß, unsre Bedürfnisse zahlt, ist es ganz natürlich, daß Alles ge- und verkauft wird. Der General, der Offizier, der gemeine Soldat — verkaufen ihr Blut, ihr Leben. Die Könige selbst werden bezahlt — aus des Landes Einkünften.

Und ein Schriftsteller sollte Anstand nehmen, seine Werke zu verkaufen, da er Alles, Alles bis auf das Grab für seinen Sarg, bis auf das Geläute, wodurch seine Freunde benachrichtigt werden, daß er nicht mehr ist, bezahlen muß? —

Es ist wahrhaft thöricht, einem Schriftsteller zuzumuthen, seinem Berufe unentgeltlich zu folgen. — Hat denn seine Bildung nichts gekostet? — Ist seine Arbeit nicht öfters mit kostspieligem Aufwand verknüpft?

Es besitzt nicht ein jeder Zögling der Musen hundert tausend Franken Einkünfte, wie einst Voltaire — nicht jeder sieht sich für ein gelungenes Lustspiel durch fette Rittergüter belohnt, wie Kotzebue.

Den meisten Schriftstellern — was die sogenannten Dilettanten leisten, ist in der Regel auch darnach — bleibt das Schreibpult Acker und Pflug; sie müssen bei Todesstrafe schreiben.

Aber freilich lassen sich auch ernste, gewichtige Worte des Verwurfs Deutschlands Schriftstellern, selbst jenen, welchen Hochflug der Phantasie und Genie nicht abgesprochen werden kann, zurufen:

Entwürdigen Sie, meine Herren, sich nicht selbst, wollen Sie sich nicht entwürdigt sehen; setzen Sie sich nicht freiwillig in die Klasse jenes Fabrikarbeiters, welcher für jede Tasse, für jeden Pfeifenkopf, der durch seine Hände geht, sechs Dreier erhält.

Verschmähen Sie, dem Thüren- und Wändeanstreicher gleich, zu — schmieren, streben Sie den Raphaelen, den Rubens nach; trachten Sie nicht viel, aber trachten Sie gut zu arbeiten, — schreiben Sie mit Bedacht! — Nutzen Sie die Stunden der Begeisterung, die jedem genialen Menschen nahen — und dann fordern Sie statt ein oder zwei Goldstücken, zehn pr. Bogen, noch giebt es unter den deutschen Buchhändlern einige wenige verständige Menschen, sind jene Bedingungen alle erfüllt, es werden sich Käufer finden.

Nur flüchtige Seitenblicke hat man auf die bedeutsamen Gebrechen des deutschen Buchhandels geworfen; wollte man die Materie einigermaßen erschöpfend behandeln, ein eigener dicker Band würde sich gestalten; mehrere der bemerkenswerthesten Uebelstände sind noch gar nicht berührt worden.

Die Nachdrucker, jene Diebsklasse, treiben trotz den Beschlüssen des Bundestages in Deutschland noch immer ihr Wesen im Stillen, und werden es noch lange treiben, wenn das Raubgesindel nicht empfindlicher gestraft wird.

Ein weiser Denker der Vorzeit ruft aus: Wann werden wir endlich strenge, allgemeine Gesetze gegen den Nachdruck erhalten? — wann wird das Eigenthum des Gelehrten gegen eine privilegirte Räuberbande geschützt sein? — Man stelle die Diebe an den Pranger und erkläre sie als ehrlos; der Henkersknecht führe sie gebunden zur Schau durch alle Straßen; man zwinge sie endlich, den Namen der Ibarra, Robert, Etienne, Breitkopf u. s. w. deren edle Kunst die Buben entehrten, knieend öffentliche Abbitte zu thun."

Der verderbliche Schleuderhandel mit Büchern nimmt in Deutschland täglich mehr über Hand. Mir selbst ist in Berlin ein Buchdrucker bekannt geworden, der gute neue Werke, von welchen ihm der Verleger den gewöhnlichen Rabat à 33⅓ pr. Ct. bewilligte, seinen Kunden mit 30 pr. Ct. Rabat abließ; der boshafte Mensch ist wohlhabend und sothane Procedur bezweckte lediglich, die übrigen Buchhändler zu ärgern und ihnen Schaden zuzufügen.

Etliche deutsche Buchhändler, denen bedeutsames Vermögen, Glück, und Alter der Firma vorzügliches Ansehen verschaffte,

mißbrauchen dasselbe häufig auf Kosten ihrer Kollegen und diese Matadore üben eine Art unerträglicher Handelsdespotie aus, daher einer dieser Herren auch längst und sehr treffend bezeichnend, unter dem Namen: „Der papierene Napoleon“ im deutschen Buchhandel berüchtigt ist.

Doch genug! — alle diese Worte sind nur in den Wind gesprochen; mancher Verständige denkt vielleicht: Der Mann hat in der That Recht, indessen bleibt es beim Alten. Keiner will gern der Erste gegen den Strom schwimmen und so werden eben Alle von dem wilden Strome fortgerissen, der früher oder später manchen Zaghaften verschlingen wird.

6.

Nimmermehr rühre ich eine Karte an! — in eine theuere Hand habe ich das Gelübde abgelegt und es bis jetzt ehrlich gehalten; allein ich suche Spielbänke auf, und verweile gern in ihrer Nähe, denn sie sind die Felder, welche dem Psychologen, dem Menschenzeichner, überhaupt jedem Künstler reiche Erndten gewähren.

Eigentlich sind Hazardspiele auch während der Messe in Leipzig scharf verboten, allein in den

Hintergemächern aller vorzüglichern Gasthöfe werden dem tückischen Könige Pharo auf bedeutsamern oder kleinern Altären beinahe zu allen Stunden des Tages Opfer gebracht und die sonst vortreffliche Polizei öffnet keines ihrer Argusaugen, was ihr um so weniger zu verdenken ist, da es beinahe unter die Unmöglichkeiten gehören dürfte, dem Unfuge gänzlich zu steuern.

Ich bemerkte an einer Bank vor dem Petersthore einen sehr vortheilhaft gebildeten jungen Menschen, der wie ein Rasender spielte, und innerhalb einer Stunde mehr als 100 Friedrichsd'ors verlor; nie werde ich diese Physiognomie vergessen, den stieren Blick, das krampfhafte Zucken aller Gesichtsmuskeln. Verzweiflungsvoll verließ der Leichtsinnige den Saal; wahrscheinlich war es fremdes Eigenthum gewesen, welches er dem falschen Götzen dargebracht hatte und vielleicht eilte der Unglückliche von der Bank weg in die Fluthen des nächsten Stromes.

An einer andern Bank bemerkte ich einen großen, schönen Mann im dunkelblauen Frack, der ungewöhnlich hoch einsetzte; ein Bekannter, der neben mir stand, flüsterte mir ins Ohr: „das

ist der regierende Herzog von — —.“ Hm, erwiederte ich, seltsam finde ich doch, daß der Herr nicht verschmäht, noch obendrauf an einer geheimen Bank zu pointiren; vermag doch nun der nächste beste Roßkamm, oder der verworfenste Abentheurer zu sagen, daß er mit dem regierenden Herzoge von — — in Gesellschaft gewesen und sogar mit ihm gespielt habe.

„O, antwortete mein Freund lachend, das ist noch gar nichts, aber der Herzog von — — hält im Gasthofe seines Residenzstädtleins selbst Bank und zieht mit eigenen hohen Händen die Karte ab; ein Paar Jagdjunker aber verrichten die Geschäfte der Croupiers.

Ist das nicht rührend? — Nun man muß eben denken, die Herzöge von — — und von — — sind nur kleine Herren.

7.

Die Alten pflegten zu sprechen: Gerathe in Noth, wenn du deine Freunde willst kennen lernen! in unserm egoistischen Jahrhunderte aber kann die unbedeutsamste Verlegenheit uns überzeugen, daß wir keine Freunde haben, wenn wir

unklug genug sind, von ihnen Beistand oder Hülfe zu erwarten.

In Leipzig lebt ein nahmhafter Gelehrter, den man hier Methusalemius Hydrocephalus nennen will.

Der Mann stellt sich dar, wie Pandolpho in der italiänischen Komödie, ihm fehlt nur eine hübsche Kolombine und ein langes Messer an der Seite, doch nein — mit einem großen Messer schneidet er beständig auf, allein die Spitze fehlt, auch hat es die Schärfe verloren.

Diesen Methusalem nun lernte ich bereits im Jahre 1816 kennen und seit jener Zeit versicherte er mich bald mündlich, bald schriftlich seiner ganz besondern Freundschaft, und wie er vor Begierde brenne, mir diese Freundschaft thätig beweisen zu können.

Ich wußte nimmermehr, wie ich zu der ausgezeichneten Theilnahme gelangt war, hielt aber den alten Methusalem immer, trotz seiner seltsamen Pedanterie, für einen wohlwollenden, menschenfreundlichen Mann.

Während dieser Messe besuchte ich meinen Pandolpho wieder und erhielt, wie gewöhnlich, die innigsten Freundschaftsversicherungen.

Nun wollte ich abreisen; die Leipziger Polizei ist mit Recht ungemein aufmerksam und rigoros, und es fand sich, daß in meinem Passe, durch ein Versehen des Paßausstellers, der Name ganz falsch geschrieben war und also nicht mit der eigenhändigen Unterschrift übereinstimmte; ich selbst hatte bisher den Umstand übersehen gehabt, allein die Herren Polizeibeamten erklärten nun ohne Umstände meinen Paß für verdächtig. Ich erbot mich, durch anderweitige Papiere meine Person zu legitimiren, allein man hielt das für weitläuftig und fragte, ob nicht in der Nähe ein in Leipzig ansässiger Bekannter von mir wohne, der durch etliche Zeilen die Legitimität meiner Person darzuthun vermöchte.

Ich nannte den Gelehrten Methusalemius Hydrocephalus, und die Bürgschaft wurde angenommen; nun eilte ich zu meinem Pandolpho und trug mein Anliegen vor, allein nimmermehr werde ich die lächerliche Scene vergessen, die sich mir nun darstellte. Der Pedant gerieth sichtbar

in Verlegenheit, trippelte die Stube auf und nieder, hustete ganz seltsam und machte allerlei wunderliche Manoeuver; endlich hob er an: „Ach, mein theuerster Freund! Sie können nicht glauben, in welche große Verlegenheit Sie uns setzen, wir möchten Ihnen gern dienen, allein allerlei Bedenklichkeiten halten uns ab, mit der hiesigen Polizei in nähere Verbindung zu treten, indeß —".

Ich lachte laut auf und wollte mich schnell empfehlen, Methusalem aber mochte denken: „der Patron ist im Stande, bei nächster Gelegenheit die ganze Scene abdrucken zu lassen" er lenkte ein, indem er sprach: „Mein Gott und Herr! lassen Sie uns doch nur zur Besinnung gelangen, wir wollen ja gerne attestiren, was wir vermögen."

Nun setzte sich der Pedant an's Pult; er schrieb und schrieb lauter ungewaschen Zeug, kein eleganter Styl ward sichtbar und am Ende war durch die lange Urkunde nichts bezeugt, als daß ich ein Mensch sei.

Für ein vierfüßiges Wesen hatten mich die Polizeibeamten nimmermehr angesehen, indeß lachten sie selbst über das wunderliche Attest und erst nach

anderweitiger Legitimation wurde mir der Paß verabfolgt.

Lieber, alter Muthusalem! — sehr glimpflich hat man Revange genommen, erkennen wird dich durch diese Zeilen Niemand und eine härtere Strafe hatte deine Engherzigkeit wohl verdient.

Wer Leipzig außer der Messe besucht, wird sich dort recht gut gefallen, wenigstens war es mehreremale der Fall bei mir, allein noch einmal wiederhole ich den Rath, nicht in Hoffnung, angenehme Zerstreuung zu finden, die geräuschvolle Messe zu besuchen.

Wie froh war ich, als mir vergönnt war, aus dem Gewühle zu scheiden; ich konnte nicht abwarten, bis der Koffer aufgeschraubt war. In der grünen Schenke, einem sehr angenehm an der Dresdner Straße gelegenen Caffeehause, erwartete ich den Wagen.

Eintritt in's Meißensche.

Bei Meißen betreten wir jenes fünf Meilen lange Thal, welches von hier bis nach Pirna sich ausdehnt, und in dessen Mitte, und zwar auf dem niedrigsten Punkte, Dresden auf beiden Ufern der Elbe liegt.

Wer während einer ganzen langen Olympiade über Sandsteppen wandelte, auf welchen, in des Wortes eigentlichstem Sinne, der Fluch der Natur zu ruhen scheint, fängt hier allmählig an, zu begreifen, wie dem Volke Israel einst zu Muthe gewesen sein mag, als es nach langem Umherirren in den Wüsten endlich das gelobte Land erblickte.

Linde Lüftlein wehen uns entgegen; das entzückte Auge ist zweifelhaft, welche der mannichfaltigen romantischen Gruppen die anmuthigste, auf welcher es haften bleiben soll; — Arkadien hat uns aufgenommen.

Einem breiten Silberbande gleich schlängelt sich die Elbe durch das weite lachende Thal, durch die blumichte duftende Flur; eine Kette freundlicher Rebenhügel, an welcher geschmackvolle kleine Tempel und Landhäuser hängen, dehnt sich, von grotesken Felsgestalten häufig unterbrochen, am Strome hin, in weiterer Ferne erheben sich majestätisch die düstern Höhen des Waldgebirges, und die Gipfel giganter Bergrücken in mystisches Nebelblau gehüllt begränzen endlich den weiten Gesichtskreis.

Es schwellt sich des gefühlvollen Reisenden Busen; süße Ahnungen erfüllen seine Seele — in sanfter, glücklicher Stimmung und erwartungsvoll naht er der bedeutsamen Hauptstadt des schönen Sachsenlandes und die kühnsten Erwartungen sollen dort in vollem Maaße befriedigt werden.

Dresden.

Der König.

Principis est virtus maxima nosse suos.
Martialis.

Ein genialer, gallischer Feuerkopf und origineller Schriftner, der in des vorigen Jahrhunderts zweiter Hälfte Madrid würdigte, schrieb: „Der König von Spanien ist angebetet, deshalb vermuthlich befinden sich Se. Majestät so wohl; nichts ist gesunder, als geliebt zu sein.“ Buchstäblich können die Worte auf Friedrich August von Sachsen angewendet werden. In einem höhern Grade vermag kein Fürst die Liebe, die Achtung und das Vertrauen seines Volkes zu besitzen, als er. Nicht die Religion, nicht andere angestammte Eigenthümlichkeiten der Dynastie vermochten zwischen den Herrscher und die Nation eine, wenn auch nur leise trennende Scheidewand zu stellen,

Ohne den Verdacht feiler Schmeichelei auf sich zu laden, darf man aber auch kühn behaupten: Friedrich August vereinigt alle Tugenden eines braven Fürsten, eines vortrefflichen Regenten in seiner Person. Er ist großmüthig, mildthätig gerecht, tolerant und gottesfürchtig; seine Energie, seine eiserne Konsequenz sind in der verhängnißvollen neuern Zeit ein Gegenstand der Bewunderung jedes rechtlich denkenden Deutschen gewesen.

Viele Züge beurkunden klar und unverkennbar die Gerechtigkeitsliebe und den Edelmuth des Fürsten. Bei einer verheerenden Ueberschwemmung fiel er dem Bericht erstattenden Höfling unwillig ins Wort: „Sprechen Sie nicht von dem Schaden, der mir durch die Wuth der Elemente erwächst, aber wie es um das Eigenthum meiner braven Bürger und Unterthanen, und um die Felder meiner ehrlichen Bauern steht, will ich wissen?

Von seiner hehren, unpartheiischen Denkweise gab der König erst neulich wieder einen herrlichen Beweis. Ein Herr von B., aus einer der ältesten Familien des Reichs, dem die Aufsicht über das grüne Gewölbe anvertraut war, konnte

sich so sehr vergessen, edle Steine aus jenem Reichsschatze zu entwenden; die Schandthat wurde entdeckt, der Schuldige verhaftet. Mächtige Vorbitter naheten dem Throne, man bat, Gnade vor Recht ergehen zu lassen, da Herr von B. doch alter Edelmann und Katholik sei. „Ein doppelter Grund, entschied der Monarch, voll Festigkeit, ihn nach der ganzen Strenge der Gesetze zu strafen; hier kann und darf durchaus keine Nachsicht geübt werden; sie selbst wäre strafbar.“

Verstummt, Verläumder! ihr wenige, die ihr Sachsens Könige aristokratischen Sinn, hohe Vorliebe für den Adel andichten wollt. Auf diesen König paßt ein so oft schmählich gemißbrauchtes Gleichniß, ja, — August Friedrich stand in der Mitte wilder, schwer dräuender Stürme, wie ein Fels im Meere; sein Selbstbewußtsein, der Güter edelstes, hielt ihn aufrecht und ließ ihn keinen Augenblick die höchste Fassung verlieren.

Eines ausgezeichneten Biographen ist dieser hochherzige Fürst, der Gerechte genannt, werth; Heinrich hat seine Lebensgeschichte begonnen,

Pölitz und Weisse sie fortgesetzt, und ohne dem Werke zu nahe treten zu wollen, getrauen wir doch zu behaupten, daß dasselbe nicht vollends zu genügen vermag.

Im Jahre 1818 trat Sachsens Königs funfzigjährige Regierungsjubelfeier ein und es sind bei dieser Gelegenheit mehrere kleine Schriften erschienen, welche Friedrich August's einstigem Biographen schätzbare Materialien an die Hand geben würden; etliche solcher Broschüren sind mir zu Gesicht gekommen. Die eine: Brevis narratio de Friderici Augusti Regis sax. etc. virtutibus atque meritis de Orthobius Nicostomus Jaspis ad aedem cruc. sac. minister, ist vortrefflich in ächt ciceronianischem Style geschrieben; eine andere deutsche Denkschrift über denselben Gegenstand vom Pastor Boratt zu Zittau hat ungleich geringern Werth, die Diction ist schwülstig und der gute Autor vernachlässigte des Historiographen erste Pflicht, die Beobachtung der Chronologie.

August's II. Bild= und Pferdesäule.

Viele stolze Helden sterben,
Ganze Völker, die verderben,
Und die Zeit verstiebt wie Wind;
Wie soll da — Ein Mensch bestehn?
Muß dies Ganze doch vergehn.
Paul Flemming.

* * *

Einen widerlichen Eindruck bringt es immer auf mich hervor, wenn ich vor der Statue eines Großen vernehme, daß sie bei dessen Lebzeiten schon gestanden.

Auf einem Freiplatze der Neustadt unweit der Elbbrücke erhebt sich über einem einfachen viereckigen Fußgestelle von Sandstein die Bild= und Pferdesäule des zweiten August; ich schreibe Pferdesäule mit, weil der Bildner offenbar mehr Mühe an dem Thiere, als an dem königl. Reiter verwendet hat; ich habe Aehnliches öfters bemerkt; den Künstlern aller Zeiten und Völker wohnt Eigen= und auch Schalkssinn bei.

Die Statue ist ziemlich kolossal und der König auf einem im Galopp anspringenden Pferde in römischer Tracht dargestellt, neben welcher sich die Stutzperücke ungemein bizarr ausnimmt.

An der Gestalt des Königs wird die Aehnlichkeit — keine Schönheit ist sichtbar — erhoben; die reizende Gräfin Königsmark dürfte dem fürstlichen Geliebten schwerlich aus Sinnlichkeit ergeben gewesen sein.

Manche Mißverhältnisse entdeckt des Kenners Auge am Pferde, mehrere und bedeutsamere an des Reiters Gestalt selbst; ehemals sollen Hufeisen von gediegenem Silber die Vorderfüße des Pferdes geziert haben, die aber bei Nachtszeit entwendet wurden.

August II. steht in der Meinung der Sachsen nicht sehr hoch. Du edler, hochherziger Friedrich August! hast nicht nöthig, dir einen Stein setzen zu lassen, denn stets wirst du fortleben in dem Herzen der Kinder, deiner dankbaren Kinder.

Etwas hat mir dennoch an diesem Monumente ungemein gefallen. Nicht besondere Embleme umgeben es und keine prunkende Inschrift ist in das Fußgestell eingegraben.

Die Bildsäule der großen Churfürsten auf der langen Brücke zu Berlin ist ein wahres Meisterstück der Kunst und nichts destoweniger betrachtete ich sie stets mit Unwillen. Gefesselte Sklaven winden sich unter den Hufen des Pferdes, auf welchem der Fürst reitet.

Begründet es wahren Ruhm, wenn ein Mächtiger seine Feinde überwindet, — um sie in Ketten zu schlagen?

Erblicke ich einmal die Bildsäule eines Herrschers, mit einem Pfluge, mit Garben, Ankern u. dergl. umgeben, und sagt mir der Geschichte unbestechliche Muse: „Sieh, Wanderer, dieses Machthabers höchstes Verdienst allein blieb, daß er den Ackerbau förderte, Künste, Handel und Gewerbefleiß schützte und erhob, indeß er nimmermehr einen Krieg geführt, einen theuren, blutigen Sieg erfochten!" dann werde ich ehrerbietig meine Mütze ziehen und voll Andacht sprechen: „Heil dir! verehrter Schatten des besten der Fürsten, den Kranz der Unsterblichkeit hast du errungen!"

Elbbrücke.

Sie ist ein wahres Meisterstück der Hydraulik des vorigen Jahrhunderts.

Einen einzigen Genuß in seiner Art gewährt es, diese schöne, lange, steinerne Brücke von einem erhabenen Standpunkte wie z. B. von der Zinne des Pavillons im Brühlischen Garten zu betrachten. Es ist die Einrichtung getroffen, daß die von der Alt= in die Neustadt Wallenden das Trottoir zur Rechten, die Rückkehrenden aber jenes zur Linken halten müssen; und von Ferne glaubt man immer zwei förmliche Prozessionen ziehen zu sehen.

So oft ich von der Höhe hernieder in das lebhafte Gewimmel blickte, drängten sich Betrachtungen eigener Art in meine Seele. Ein passenderes Bild des menschlichen Lebens, als die Passage auf der Elbbrücke bei Dresden euch darbietet, findet ihr nirgends mehr.

Alle gehen ein und denselben Weg; der Eine schreitet langsam, der Andere rennt, ein Dritter bleibt gaffend stehen, doch am großen Kreuze müssen alle vorüber; dieser theilt Rippenstöße aus, jener giebt sie vergeltend zurück, am Ende aber erreichen Alle das nämliche Ziel und es ist nun ein und derselbe Rückweg, den Jeder betreten muß.

Sinnige Menschen müssen oft schon ähnliche Reflexionen auf dieser Stelle gemacht haben, ob aber sothane Betrachtungen dem Drucker bereits übergeben wurden, weiß ich nicht zu sagen.

An der Seite eines geistreichen, reisenden Dänen schaute ich eines Tages auf die Brücke hernieder; wir erblickten einen Menschen, der gleichsam dem Strome entgegen schwamm, denn aus der Altstadt kommend, drängte er sich auf dem Trottoir zur Linken ungemein mühsam durch die ihm entgegenströmende Menschenfluth.

Der Däne sprach: „Der Bursche ist entweder ein bornirter Fremder, ein zerstreutes Genie, oder ein kompleter Narr.“

Napoleon.

Mehr oder weniger ändert sich mit jedem Lebensalter des Menschen Aeußeres; mehr oder weniger — nach Maaßgabe ursprünglicher Fähigkeiten — umwandeln sich die Ansichten, überhaupt sein ganzes psychisches Wesen.

Diese in andern Worten oft ausgesprochene Bemerkung habe ich an mir selbst bewährt gefunden. Einst war ich ein Enragé; mir wohnte glühender Haß gegen den sogenannten Usurpator bei, ein feuriger Jüngling bewahrte ich dem vermeinten Weldespoten eigentliche Gesinnungen à la Sand im Busen.

Napoleons Macht war gebrochen, ich wurde Mann, wurde ruhiger, nachdenkender. — Früher hatte ich die Geschichte der gallischen Revolution wie einen Lafontaine'schen Roman gelesen, nun

hub ich an, ihre denkwürdigen Annalen — zu studiren. Allmählig trat der Held des Jahrhunderts aus dem düstern Hintergrunde hervor, in welchen ihn meine aufgereizte jugendliche Phantasie gestellt hatte, ich fing seinen Genius — den erhabenen — an einigermaßen zu begreifen, ich verglich die Gegenwart mit der Vergangenheit, mit diesen Augen sah ich, wie die geschworensten Feinde des Exkaisers, doch alles von ihm Erfundene mit Frucht nachahmten; Preußens und Rußlands sublimste Taktik, ihre Politik — bis herab auf das Riemchen, welches den Schuh des Kriegers zusammenhält — ist unverkennbar napoleonisch. Das berüchtigte Kontinentalsystem wurde so oft verwünscht und verflucht, geht nach Berlin, wenn ihr hören wollt, wie Fabrikant, Kaufmann und Bürger immer nichts anderes als die Aufnahme eines eindringlichen Retorsionssystems gegen Albion wünschen.

Doch genug! alle meine Betrachtungen zu detailiren, dürfte manchen Leser langweilen, nur bekenne ich noch, daß es mir oft — vielleicht fälschlich — vorzüglicher erschien, einem wahrhaft weisen Tyrannen unter-

worfen zu bleiben, als — — — — Schattenseiten theilte Napoleon mit einem großen Karl, mit allen jenen furchtbaren Heroen, die nach Universalherrschaft geizten und wer weiß, wäre die Idee zu realisiren — wie viel fehlte daran? — ob nicht gerade ihre Verwirklichung das menschliche Geschlecht auf eine nimmer vorhanden gewesene Stufe der Kultur und möglichster Glückseligkeit erhöbe? —

Von den braven Dresdenern wird Napoleon auch immer noch und zwar mit Recht als ein großer vielleicht als der größte Mann aller Jahrhunderte verehrt und häufig wird — ein reisender Kunsthändler versicherte es mir — sein Bildniß gekauft.

Man mache dem seltenen Menschen doch ja nicht zum Vorwurfe, daß er seines Glückes Verfall überlebte, denn Alfieri hat in der That Recht:

„Spesso é da forte
Più che 'l morire, il vivere *).“

---

*) Sehr oft bedarf es
Mehr Seelenkraft, zu leben, als zu sterben.

Nichts destoweniger muß ich gestehen, daß mir hier von gebildeten und glaubwürdigen Leuten einige Züge aus Napoleons Glanzperiode mitgetheilt wurden, die mich den korsischen Emporkömmling von einer Seite schauen ließen, von der ich ihn nimmermehr gekannt hatte. Der Kaiser war häufig ungemein zerstreut und in dieser Zerstreutheit war sein Benehmen nicht selten ein unschickliches.

Als seine beiden Heere nach Rußland marschirten, hieß Napoleon's letztes Abschiedskompliment vom Könige: „Eh bien Sire! n'oubliez pas mes boeufs *)!"

Bei einem Hoffeste fragte der Kaiser das junge reizende Fräulein Gräfin V———m: „wie viele Kinder sie schon habe?" Leicht kann man sich vorstellen, daß die unziemende Frage die zarten Wangen der edlen Jungfrau mit glühendem Incarnat färben mußte.

Ich hatte solche Unarten immer für ein ausschließliches Vorrecht——— gehalten.

---

*) Der König hatte versprochen, dem Heere des hohen Alliirten Schlachtvieh nachtreiben zu lassen.

Indeß der weise Fontenelle pflegte stets zu sprechen: „Alles hat zwei Seiten und bei getheilten Meinungen behält am Ende Jeder Recht.“

Man huldigt nur dem Genius jenes großen Philosophen, wenn man diesen Reflexionen eine wenig bekannte, aber buchstäblich wahre Anekdote aus Berlin folgen läßt; sie ist in jenem Geiste versificirt, der jenseits der Elbe herrscht.

Blüchers Neujahrgeschenk.

Es sahen die Alpen die Freiheit tagen,
Als Geßlers Hut von der Stange geschlagen,
Es strahlte dem Schweizer die Sonne hell,
Seit ihm erstanden der muthige Tell.
Und ist nun der Hut gleich des Freien Zierde,
Bezeichnet er oft doch tyrann'sche Bürde:
Des fränkschen Despoten sein kleiner Hut,
Er beugte gar tief teutonischen Muth,
Denn wo nur der Hut ward einmal gesehen,
Da mußte die Freiheit zu Grabe gehen,

Und überall herrschte Willkühr und Macht,
Es deckte uns Deutsche — sklavische Nacht.
Ein neuer Tell — Blücher that er sich nennen —
Der sah seines Fürsten Zorn nun entbrennen,
Da sprach der Held: „Herr! und sei es auch schwer,
Des Korsen Hut hol' ich dennoch Euch her."
Der König meint: „Alter! will dich begleiten,"
Und tönen ließen die Barden die Saiten,
Es rührte ihr Klang gar mächtiglich auf,
Und munter ging es nun drunter und drauf.
Ein guter Genius schien jetzt zu walten,
Der Alte hat Wort gar ehrlich gehalten,
Den Hut — den riß er dem Korsen vom Kopf,
Beinahe kriegt' er ihn selber bei'm Schopf.
Die That, sie war kühn und ziemlich vermessen,
Doch hätte bald man sie gänzlich vergessen,
Nachdem mit dem Korsen und seinem Hut,
Zernichtet wurde die schändliche Brut.
Es hatte die Segel ein Jahr gestrichen,
Und einem neuen war schnell es gewichen,
Da trat in die Stube früh schon am Tag,
Der Alte — im Bett sein König noch lag.
Es hieß: Ei Held Blücher! sei mir willkommen,
Warum so frühe schon hierher gekommen?

Da machte gebührend die Reverenz
Dem hohen Herrn die alte Excellenz:
„Ein Angebind bring' ich, sprach sie, getragen,
Gerade heute ja will ich es wagen,
Zu reichen es meinem König und Herrn;
Was gilt's, aus meiner Hand nimmt er es gern?" —
Und lächelnd der Fürst — die Neugier zu stillen —
Beginnt er emsig, den Pack zu enthüllen,
Doch fei'rlich ernst legt er die Gabe hin,
Betrachtend sie lange mit tiefem Sinn:
Es hatte der Alte den Hut gespendet,
Mit welchem korsische Herrschaft geendet.
Der Fürst sprach nun: „Mein Held! ich danke dir!
Stets bleibt der Hut in meiner Stube hier,
Und mögen die Zeiten, mögen sie weichen,
Stets prangt das bedeutsame seltne Zeichen."
Frägst du: Wie hieß Preußens muthiger Tell?
So nennt man den Blücher freudig und schnell.

Lerchenfresser ist gestorben.

Ich saß eines Mittags an der table d'hôte, da tönte feierlicher Glockenschall vom Kreuzthurme her. Ich fragte: „Was bedeutet das?" und erhielt zur Antwort: „Lerchenfresser ist gestorben!" Des andern Tages ließen sich die Glocken wieder vernehmen, ich war zum andernmal neugierig und mir wurde der Bescheid von gestern.

Mein Gott! dachte ich bei mir selbst, das ist ja seltsam, wie oft stirbt dieser Lerchenfresser denn? — er hat wohl gar die Natur — doch nein! um ein vielleicht glückliches Bon-mot zu sagen, mag ich mich keiner Blasphéme schuldig machen.

Man löste mir das Räthsel also: Das Grabgeläute ist hier ungemein kostspielig, und man bezahlt dafür, daß man dem Verstorbenen zur letzten Ehre ein halbes Stündchen in der Kreuzkirche die Glocken ziehen läßt, nicht minder als funfzig

blanke Reichsthaler. Arme vermögen natürlich diesen Aufwand nicht zu machen, und demzufolge die seltsame Redensart bei sothanen Gelegenheiten, die in sofern treffend ist, weil nur Reiche in der Regel Leipziger Lerchen zu schmausen vermögen.

Ein Pröbchen mag dieses gelten, in welcher Art Dresdens John Bull zu scherzen pflegt. —

Uebrigens gestehe ich ein: eines reichen Verstorbenen Erbe, verschmauste ich zu des Vetters oder der Muhme letzter Ehre lieber jene funfzig Reichsthaler in Leipziger Lerchen mit guten Freunden und ließe dabei die gebratenen Vöglein in ächtem Rebensafte vom Rheine schwimmen, es müßte denn sein, daß der Todte ein Superintendent gewesen; in diesem Falle möchte die Glocke immer tönen, denn diesen ehrwürdigen Herren wird sie gratis — jene sogenannte letzte Ehre.

Carlo Chiappone.

Dir, wackerer Italiäner aus Hamburg, bleibe dieses Blatt geweiht! —

So romantisch klingt dein Name! und jenen Produkten, welche man in deiner Halle findet, wohnen gerade Eigenschaften bei, die der heutigen Romantik Tuiskons fehlen — Kraft, leichter, feuriger Fluß, feiner Geschmack, duftige Würze.

Jeder ächte Wohlschmecker muß sich als deinen Lobredner darstellen: Dein Caviar, der geräucherte Lachs, Macaroni, Forellen, Salami und Zungenwurst, mit einem Worte, die vielen Leckerbissen alle servirst du von bester Güte und lieblich kitzelt dein reiner aber pikanter Rebensaft den Gaumen geweihter Kenner, du aber, braver Hamburger welschen Geblüts, zeigst immer ein freundlich Gesicht und

bedienst Jedermann mit gleichmäßiger höflicher Bereitwilligkeit.

Cantores amant humores — spricht der Lateiner wahr, denn wie zu Berlin im Hause der Herren Luther und Wegner, versammeln sich in Dresden bei Chiappone die bedeutsamsten Aesthetiker und schönen Geister.

Man findet Abends dort vortreffliche Gesellschaft, zuweilen Männer, wie Böttiger, Kind, Winkler u. s. w.; hast du, bescheidener Fremder, nicht Muth, Kunst oder Muße, die nähere Bekanntschaft dieser Genien zu suchen, so bietet sich dir bei Chiappone die beste Gelegenheit dar, in ein Winkelchen gedrückt, ihre Züge zu studiren, ihren sinnigen Gesprächen zu lauschen; wer weiß, ob nicht in des Italiäners Kabinet beim blinkenden Pokale die ersten Ideen von Meisterwerken keimten, die nach ihrer Vollendung das deutsche Volk entzückten? —

Bucklige und Kropfige.

Kommt nach Dresden, steigt in einem Gasthofe lebhafter Gegend ab und weilt ein paar Stunden im Fenster, — ihr werdet ob der Menge buckliger, kropfiger und verwachsener Menschen staunen, welche sich stets durch die Straßen schleppen; ein sothanes Mißverhältniß stellt sich in der That in keiner andern Stadt Deutschlands dar *). Oft wollte ich in Gesellschaften nach der wahrscheinlichen Ursache der auffallenden Erscheinung fragen, aber immer bemerkte ich noch gerade zur rechten

*) Ich wohnte an einem Festtage der Aufführung des Donauweibchens im Theater am Linkeschen Bade bei; das Haus war überfüllt und auf der linken Seite des Parterre's zählte ich allein — sieben Bucklige. Wie mancher Buckel, wie viele Kröpfe mochte die bekannte ägyptische Finsterniß, die stets in diesem Hause waltet, noch wohlthätig verhüllen! —

Zeit, daß einer oder etliche Bucklige gegenwärtig waren.

Eine Beschreibung von Dresden sucht den Uebelstand also zu erklären.

„Vernachlässigungen in der frühesten Entwickelungs-Zeit des jugendlichen Körpers, das Aufziehen ohne Muttermilch — und fast die Hälfte aller Kinder in Dresden wird so aufgezogen (!!) — oder schädliche Ernährung nach dem Entwöhnen, und das Aufwachsen in feuchten, dunkeln Wohnungen, sind, nebst häufigen erblichen skrofulösen Anlagen (?) wohl die einzigen Ursachen der Verkrüppelungen und Mißbildungen, die so häufig sind, daß sie öfters Reisenden aufgefallen."

Das läßt sich hören, allein jener Autor versichert bei derselben Gelegenheit: „Die schöne (es müßte heißen: die heilige) Mutterpflicht des Selbststillens wird seltener Fremden überlassen, und selbst Frauen aus den höhern Ständen folgen hier mehr als sonst dem heiligen Gebote der Natur."

Hier sagte der Verfasser, wahrscheinlich um seinen reizenden Landsmänninnen ein Kompliment zu machen, eine derbe, recht unverschämte Lüge, denn

ein ausgezeichneter hiesiger Arzt und mehrere andere glaubwürdige Männer haben mir versichert, daß hier Mütter von Jahr zu Jahr mehr dieser ihrer heiligsten Pflicht sich zu entziehen fortfahren und daß der herrliche Anblick, der Säugling an Mutterbrust nämlich, von den Vornehmern eine Gemeinheit genannt wird; — o du vornehm gemeiner Pöbel!

Die Spartaner hatten ein Gesetz, nach welchem an einem gewissen Tage des Jahres den Damen verstattet war, sämmtlichen freien Hagestolzen des Freistaates den entblößten Allerwerthesten mit Ruthen zu streichen und das Gesetz blieb nicht etwa todter Buchstabe, wie heut zu Tage so manch' Gesetz, sondern es wurde streng executirt.

Die Unanständigkeit jener seltsamen Procedur gar nicht zu berühren, war ein sothanes Gesetz — antike und moderne Spartaner mögen das strenge Urtheil verzeihen, — schon an und für sich selbst Unsinn.

Die Natur deutet darauf hin, sie will nicht, daß alle Wesen gebähren, daß alle zeugen sollen; woher sonst jene Bastarde im Menschen- und Thierreiche, denen die Fähigkeit von Geburt an mangelt? Kreaturen auf die Welt zu setzen,

ist kein Verdienst, sonst hätten wir verdienstvolle Hengste und Ziegenböcke, und die Geschlechter werden so leicht nicht aussterben, dafür ist gesorgt; allein einen Pflichttrieb vernachlässigen, dem selbst die grausame Tigerin des Kaukasus und die falsche Katze Folge leisten, das ist und bleibt eine Schandthat, welcher nur der sogenannte kultivirte Mensch fähig ist.

Es sind moralische und politische Gründe denkbar, welche den edelsten Mann bestimmen können, sich nimmermehr zu verehelichen, allein der sublimste Sophism vermag nicht ein gesundes Weib von der Pflicht, ihre Leibesfrucht selbst zu stillen, zu entbinden, — wie dürften vollends reine Vernunftgründe an die Vertheidigung sothanen Argumentes sich wagen wollen? —

Wäre ich Machthaber, und einer völlig gesunden und starken Mutter könnte bewiesen werden, daß sie aus Eigensinn, aus eitler Ziererei das eigene Kind nicht selbst gestillt, stellte sich ferner der arme, vernachlässigte Wurm siech, verkrüppelt dar: bei Gott! auf offenem Marktplatze ließ ich der Unnatürlichen die Brüste entblößen, unter denen nimmermehr ein Herz geschlagen, und

nicht der Büttel, nein, irgend ein Verbrecher der verworfensten Art, müßte mir, vor der ganzen Welt Augen, jene verbrecherischen Brüste bespucken.

Ich fühle, die Worte lauten graulich und hart, — allein ist es nicht auch hart und grausam, aus leidiger Selbstsucht und Eitelkeit ein Wesen für zeitlebens unglücklich, es unempfänglich für alle Freuden des ohnehin erbärmlichen Daseins zu machen?

Gelänge es diesem Blatte, eine einzige gewissenlose, leichtsinnige Thörin zu bekehren, der Verfasser wäre überglücklich und wollte lächelnd und gern zugeben, daß übelwollende Recensenten all' ihr Gift über den Katersprung ausschütteten.

Sänften.

Stürzt ein Maurer vom Dache, zerschmettern die Räder einer im Galopp daher fliegenden Karosse, in der vielleicht ein vornehmer übermüthiger Schurke sich bläht, die Glieder eines Unglücklichen: — du! wer du immer seiest, wenn ein fühlend Herz in deiner Brust schlägt, eile hinzu, lade den leidenden Mitbruder auf deine Schultern und trage ihn nach Hause, wahrlich in den Augen des vernünftigen Biedermannes wirst du höher stehen, als zuvor, allein Alles, was des Menschen Würde, die ihm von der Natur verliehene Freiheit beeinträchtigt, gilt mir ein Gräuel.

Die Thiere sind bestimmt, Lasten zu schleppen, und Swift hat Recht: Selbst das Pferd ist zu edel, einen Wicht zu tragen, der Esel bleibt das gebohrene Lastvieh, aber pfui — Menschen! die ihr noch gesund, rüstig, jung seid, schämt ihr euch nicht, vom Mitbruder, der wie ihr

ein Ebenbild des Schöpfers sein soll, der wie ihr mit Stolz seine Seele unsterblich zu nennen vermag, schämt ihr euch nicht, von einem freien Menschen Sklavendienste anzunehmen, welche zu verrichten dem Esel zukommt?

Es giebt hier ungefähr dreißig Sänften; einige ihrer Träger füllen die nur zu häufigen Feierstunden auf eine lobwürdige Weise durch Stricken, Tischlerarbeit und dergl. aus, die meisten aber spielen den ganzen Tag durch Karten, oder ergeben sich dem Trunk.

Demzufolge erzeugt der Sänftendienst einen zweiten großen Uebelstand, er bildet nämlich Müßiggänger und Lumpen.

Vier Portechaisen werden hinlänglich sein, gelähmte oder plötzlich erkrankte Menschen fortzuschaffen, werft die übrigen alten Kasten in's Feuer, und übergebt die überkompleten Träger dem Berufe nützlicherer Staatsbürger.

Reiche Schlemmer mögen die Fiacres nützen, und schlägt die raschere Bewegung den faulen Wänsten nicht an, mögen sie auf Eseln reiten.

Auch einige Worte über Konstitutionen. — Sachsens Volksstimme.

Mir ist zwar recht wohl bekannt, daß gewisse hochgelehrte und hochaufgeblasene Politiker, wenn Unsereiner, dergleichen Materien untersucht, höhnisch zu sprechen pflegen: „Was will der Mann? — ist er doch in dem Fache bloß — Empiriker."

Nun ja, wenn Empirism so viel als gesunder Menschenverstand bedeutet, wie Einige das Wörtlein schon übersetzt haben, bescheide ich mich gern, unter dieser einfachen Fahne zu dienen, um so mehr, da gerade die sublimste Speculation nicht selten an Verrücktheit grenzt, oder ganz analog mit derselben sich darstellt. Doch zur Sache!

Mir kömmt eine Konstitution ganz vor, wie — eine wollene Jake. Wer erst an der Gicht leidet, dem erscheint eine solche Jacke als Be-

dürfniß und er fühlt sich unglücklich, wenn er sie nicht erlangen kann, indeß der gesunde Körper das Kleidungsstück für überflüssig, ja wohl gar für beschwerlich hält.

Europa's meiste Staaten leiden recht sehr an der Gicht, darum das ewige Geschrei nach der wollenen Jacke, und darum auch findet man das Tragen derselben so ersprießlich. Ich lobe mir das Jäckchen, allein nur — an Gichtkranke denkend.

Schlüsse vom Kleinen in's Große werden nun immer mehr verschmäht, doch frei will ich gestehen, nicht unter die Zahl jener modernen Logiker zu gehören und darum erlaube man mir, vorerst eine Art politischer Parabel vorzutragen.

In einem unbesuchten Theile des Weltmeeres befanden sich zwei, lange Zeit unbewohnte Inseln; wir wollen sie hier mit A. und B. bezeichnen.

Zwei brave Familien, denen die alte, kultivirte Welt mit allen ihren Herrlichkeiten zum Ekel geworden war, schifften nach jenen Inseln hin und die eine nahm A., die andere B. in Besitz.

Die ganz kleinen Kolonien hatten den besten Fortgang. Im ersten Jahrhunderte verlebten die Leutchen ein eigentliches Blüthenalter der Natur; jeder Vater war Herr in seinem Hause und gab seiner Familie Gesetze nach Gutdünken; allein die Bevölkerung nahm auf beiden Inseln in gleichem Maaße ungemein überhand, und auf beiden zugleich fühlte man immer lebhafter das Bedürfniß eines Oberhauptes, der das Wohl des Ganzen wahrnehmen, und in allen Theilen das Zweckmäßigste im Allgemeinen verfügen möchte.

Es kam endlich dahin, daß die Einwohner der Inseln aus ihrer Mitte zwei Männer wählten, zu denen sie Zutrauen hatten, und denen sie vorerst unbedingten Gehorsam gelobten, damit Willkühr der einzelnen Bewohner und manche Unordnung endlich aufhören sollten. Die Gewählten wurden Fürsten genannt; Peter beherrschte die Insel A., Paul aber B.

Peter war nicht ohne Eigendünkel und von verschlossenem Karakter; er verschmähte, bei den Weisen der Insel sich Rathes zu erholen, ordnete und schrieb vor, wie es ihm gefiel, und hatte

immer mehr die eigene theure Person als sein Völklein im Augenmerk.

Paul dagegen stellte sich als ein bescheidener, Gerechtigkeitsliebender Mann dar, dem nichts mehr und so sehr als das Wohl der ihm anvertrauten Insel am Herzen lag; bevor er ein Gesetz erließ, versammelte er die ältesten und verständigsten Familienhäupter der verschiedensten Stände um sich, und fragte sie: „Ihr lieben Väter! dieses oder jenes soll oder muß geschehen, auf welche Weise glaubt ihr wohl, daß es am zweckmäßigsten auszuführen ist?“ und jenen Rath der Versammlung, der sich als der einfachste und beste am klarsten darstellte, befolgte der wackere Paul stets.

Ein Jahrzehent war verflossen. Auf der Insel B. waren alle Herzen zufrieden; üppiger als je sproßten Wohlstand und Bürgerglück. Ganz anders dagegen sah es drüben auf A. aus. Aus dem Herrn Peter war nach und nach solch' ein Ding geworden, das man Despotlein nennt, und allerwärts zeigten sich Noth, Unzufriedenheit, Gebrechen aller Art.

Das dauerte noch einige Zeit; endlich zettelten die Insulaner auf A. einen Aufruhr an, denn sie waren ohnehin neidisch über das Gedeihen der benachbarten Insel B. und die Empörer sagten dem Peter geradezu in's Gesicht: „Unser Fürst zwar sollst du ferner heißen, weil es einmal nicht anders ist, allein eine kleine Last, jene der Regierung nämlich, wollen wir dir jetzt, wenn du es gnädigst erlaubst, erleichtern; wir werden dir Deputirte aus unsrer Mitte senden, und das Wort derselben muß gerade so viel gelten, als bisher dein eigenes, nein, es muß noch mehr gelten."

Der eingeschüchterte Herr Peter war mit Allem zufrieden, und die Sektirer auf A. wollten nun, da sie einmal am Reformiren waren, ihre Sache recht klug machen; sie setzten die Art und Weise fest, in welcher die Volks-Repräsentanten gewählt werden sollten, allein die Form wurde so verworren, erhielt so viel Klauseln u. s. w., daß, ohne daß es so schien, unter gewissen Verhältnissen selbst alte Weiber wahlfähig waren, auch sollten jene Vertreter nicht wie auf B bloß rathen, nein auf A. wurden ihre Beschlüsse unumstößliches Gesetz.

Besser als bisher unter eines Peter Souverainität gestalteten sich die Angelegenheiten auf A. allerdings, einige wenige gute Köpfe, und unter diesen etliche ehrliche, befanden sich stets unter den Volksrepräsentanten, sie drangen auch zuweilen — es ist das Loos des überwiegenden Verstandes — mit ihren Vorschlägen durch, aber die leidigen alten Weiber machten ihnen häufig Striche durch die Rechnung und auf A. konnte man mit der neuen fein ausgeklügelten Verfassung nimmermehr zu jener Stufe des Wohlstandes und der Zufriedenheit gelangen, auf welche ihre alte Ordnung die Bewahrer der Insel B. längst gestellt hatte.

Sinnige Leser werden auch leicht den Sinn der Parabel verstehen. Man stimmt für Konstitutionen, wünscht aber diese Konstitutionen, und zwar ursprünglich schon, ungemein modificirt zu erschauen. Freilich, wenn es erst mit einem Staate dahin gekommen, wie auf der Insel A., dann möchte man mit einer Verfassung von B. nicht mehr ausreichen; denn hat sich eine moralisch-politische Gicht erst gänzlich entwickelt, so muß man anfänglich wohl zu der al-

lerdichtesten Jacke greifen. Doch, was sehr zu beachten, bisher schweifte man nur in Fabellanden; in einem wirklichen ist es doch wohl noch nicht so weit gekommen als auf A? —

* *
*

Sachsen hat keine Konstitution, scheint auch bis jetzt an ihre Herstellung nicht im entferntesten Sinne zu denken, das heißt, man meint hier eine Konstitution, wie sie unsere wilden Zungen- und Federhelden, unsere Sektirer und Reformers heischen, eine solche ungefähr nämlich, wie man in der Parabel auf A. erstehen sah.

Dagegen zieht Sachsens König längst schon — gerade wie der wackere Paul auf meiner Fabelinsel B. — in den wichtigsten Landes-Angelegenheiten, die z. B. das Gesetz-, Religions-, Schulwesen, besonders aber das Erheben und Vertheilen der Abgaben betreffen, seine Landstände zu Rathe, die aus den vorzüglichsten Grundeigenthümern, aus den Deputirten der landtagsfähigen Städte 2c. bestehen, und was noch mehr ist, der brave

deutsche Fürst beachtet gnädig den Rath seiner treuen Stände, ohne daß dadurch das heilige angestammte Recht der Souverainität verletzt würde.

Die nächste glückliche Folge des weisen Verfahrens springt auffallend genug in die Augen: die süßen Früchte volksthümlicher Verfassungen, aber nimmermehr ihren bittern Nachgeschmack hat man in Sachsen kennen gelernt.

„Schwere Schläge haben unser Land getroffen, es hat bedeutsam an Flächeninhalt verloren, allein wir sind vielleicht dennoch die glücklichsten Unterthanen im ganzen großen deutschen Vaterlande; wir sind zufrieden!" — — Diese und keine andere ist in Sachsen die herrschende Volksstimme, Niemand wünscht eine andere Verfassung, als die bereits bestehende, und höchstens etliche unruhige moderne Journalisten und unbedeutsame Skribler bilden Ausnahmen von der Regel.

„Wir sind zufrieden!" — Fürsten! diese Worte aus des Bürgers, aus des Landmanns

Munde strahlen blendender und herrlicher in euren Diademen, als die größten edelsten Steine aus Golkonda's finstern Schachten!

Ich weiß recht wohl, wie von Einigen entgegnet wird; sie sprechen: „Alles recht gut, aber — „wenn Fürsten auch in ihren Grund- und Vor- „sätzen eine sichere Bürgschaft für die Bezweckung „zum Wohle ihrer Völker haben; eine Bürgschaft „in sich selbst, daß Gewaltgriffe, Mißbräuche und „Ungerechtigkeiten ihre Unterthanen nicht treffen „können, so ist solch' eine Gewährleistung doch schon „deshalb unsicher und ungewiß, weil sie mit dem „Absterben des Gewährleistenden selbst aufhört."

„Man laufe die Geschichte der Nationen durch, „und man wird bei allen den Catalogus ihrer „Regenten sehr gemischter Art finden, wobei die „Titusse und Antonine wohl seltner als die Neros „und Caligulas vorkommen möchten. Kein Mo- „narch wird es leicht übeldeuten, sich mit Heinrich IV. „in Vergleich gestellt zu sehen, und hatte dieser „Heros unter den französischen Königen nicht einen „Ludwig XIV. und XV. zu Enkeln und Nachfol- „gern? und hat Frankreich unter der Regierung „dieser beider Souveraine nicht die Greuel einer

„gemißbrauchten monarchischen Herrschaft in ihrem „ganzen Umfange erfahren? Hätte Heinrich seinen „Nachfolgern eine durch eine repräsentative Ver„fassung neutralisirte Monarchie zum Erbtheile „hinterlassen: sein Urenkel würde nicht auf dem „Schafott geblutet haben; und statt die Bourbons „zu morden, sie mit der Rache der Hölle zu ver„folgen, würde man die Neu-Franken, wie wohl „ehedem die alten Franzosen, unter dem Galgen, „mit dem Stricke um den Hals, noch vive le „Roi schreien hören."

De verbo ad verbum ließ sich also ein moderner Politiker vernehmen. Nun ja, das Wortgepränge lautet ganz gut, nur Schade, daß lauter falsche Schlüsse an einander gereihet sind. Daß doch der tiefe, jener bedeutsame Sinn, den die Annalen der Weltgeschichte in sich schließen, von so Wenigen erkannt, so oft mißverstanden wird! —

Heinrich IV. würde ja aufgehört haben zu sein, was er war, wenn er sich selbst die Hände gebunden hätte, und wer verbürgt uns denn, daß die Ludwige eine Konstitution, die Heinrich gegeben, geachtet und anerkannt hätten? — Ja, ja, dringt nur tiefer ein in den Geist der Ge-

schichte, und ihr werdet finden, daß es einem schlauen Tyrannen leicht wird, Gebäude zu stürzen, die ihr für eine Ewigkeit aufgeführt zu haben glaubt.

Ich gebe zu, daß jede monarchische Verfassung sich selbst in einer Reihe von Jahrhunderten untergraben und am Ende zusammen stürzen kann, allein trifft am Ende nicht jedes Institut, welches Menschen gründeten, dieses Loos? — und gerade die Weltgeschichte beweist, daß immer Monarchien am längsten sich hielten, während Verfassungen anderer Art sich meist schnell wieder auflösten und ein eigener Zauber muß in der monarchischen liegen, weil wir ältere und neuere Völker immer nur zu ihr wieder zurückkehren sahen. So bizarr die Idee sich auch darstellen mag — noch einmal muß ich auf die wollene Jacke zurückkommen: Sie wird dem Gichtkranken zwar augenblickliche Linderung gewähren, allein des Patienten früher Tod bleibt nichts destoweniger immer wahrscheinlicher, als das schnelle Dahinsterben des Gesunden.

Neros und Caligulas sollen alle Regenten-Cataloge so häufig füllen? — Wie wenig

hält der aufgestellte Satz eine Prüfung aus! Durchlaufen wir die ganze sächsische Regentengeschichte, nicht ein Nero stellt sich dar.

Vier Dynastien, welche auf dem Brandenburgischen Throne wechselten, erzeugten keinen Caligula; inkonsequente, selbst verschwenderische Fürsten erblickte man häufiger, wie z. B. einen Otto den Finner; allein in nicht höherm Grade wird die Konstitution, als Landesstände, einen solchen Herrscher beschränken, und ein konstitutioneller König wird, wenn er Schulden machen will, eben so viel Kredit finden, als der Selbstbeherrscher.

Ich weiß es wohl die Sklaven des Zeitgeistes, welche häufig die Recensentenfeder führen, werden mich einen verkappten Aristokraten, einen sogenannten Fürstenknecht nennen; ich bin keines von beiden, ich erglühe mehr als Jemand für Freiheit, allein nur für erreichbare, für denkbar anhaltende, mag nicht Chimären nachjagen und ein Gut in Trugmitteln suchen. Mir däucht, dem Zeitgeiste werden sich, wenn seine Haare erst bleichen, die Augen schon von selbst noch öffnen.

Damen.

„In Sachsen, wo die schönsten Mädchen wachsen" pflegte man vor Jahrhunderten schon zu sprechen und die Redensart hat sich bis auf unsere Tage erhalten.

Man bemerkt in der That unter dem zarten Geschlechte Dresden's ausgezeichnet hübsche und sprechende Physiognomien in auffallend größerer Zahl als anderwärts.

Mir ist vorzüglich aufgefallen, daß die Damen entweder ausgezeichnet liebreizend oder grundhäßlich sich darstellen.

Solche ungemein platte, einfältige, nichtssagende Gänsegesichter, die da einem gewissen Gegenstande gleichen, den man zu nennen nicht wagen darf, erblickt man selten, und lieber sieht man ein häßliches als ein dummes Gesicht, denn in der Regel entdeckt auch in jenem der Physiognomiker immer noch karakteristische Züge.

Die Damen kleiden sich ungemein nett, geschmackvoll und sorgfältig, die jungen nicht selten etwas phantastisch, was poetischen Sinn lieblich anspricht; auf die Fußbekleidung, fürwahr einen der wichtigsten Theile der weiblichen Garderobe, wird große Aufmerksamkeit verwendet und die sinesiche Gestalt der Füßchen belohnt diesfallsiges Mühen dankbar.

Ein schrecklicher Uebelstand bleibt nur, daß sich die schönen Mädchen hier unglaublich eng zusammen schnüren; es kommen hier ohnehin unglückliche Karikaturen genug zur Welt, sollen künftige Generationen aus lauter Buckligen sich gestalten? — Auch durch feine Geistesbildung zeichnet sich dieses schöne Geschlecht aus, doch wie ließe sich in Tuiskons Florenz dieses anders erwarten!

Der Kleiderluxus sowohl der Damen als der Herren ist in Dresden sehr bedeutsamer Art.

Mein vis à vis.

Ich bin nun gerade so alt, als jener unselige, blutige Glaubenskrieg wurde, dessen Opfer der hochherzige Schwede, Gustaph Adolph, fiel; das Schicksal hat weidlich Fangeball mit mir gespielt, auch meine Gesundheit wankt; — nun in sothaner Lage bleibt übertriebene Reizbarkeit den Menschen in der Regel bereits fremd, allein ein Eisklotz, oder ein Berliner Naturphilosoph müßte ich sein, ließe mich die jugendliche weibliche Huldgestalt ungerührt, der ich seit einigen Wochen gegenüber wohne, ach — nur eine enge Gasse trennt mich von ihr.

Willst du mich begreifen lieber Leser! so denke dir eine siebenzehnjährige, kleine, fein und zierlich gebaute Halbblondine, zarte Lilienweiße Haut mit sanftem Incarnat, großes, frommes, dunkelblaues Auge und einen äußerst lieblichen, schwärmerischen Zug um den Mund, nein — um ein rosichtes Mündlein, das aber auch zuweilen recht schelmisch zu lächeln vermag.

Oft mahnt mich die zarte Maid an das liebreizende Mimili, wenigstens ähnelt sie offenbar dem Boltischen Kupferstiche; dann erscheint mir die Jungfrau als des Ossianischen Fingals Geliebte, so wie ich sie einst von einem genialen Künstler abgebildet sah; in meinem Sinne aber nenne ich das Mädchen: Helmi, weil dieser Name mir stets hochwerth bleibt.

Wenn der Morgen graut, liege ich mit der dampfenden Pfeife im Fenster und nach nicht langer Zeit erscheint drüben Helmi im reinlichen Hauskleidchen, die runden Alabasterarme bloß; des Mädchens erste Sorge bleibt, die Rosen, Tazetten und ihre duftigen Lieblinge alle, die vor den Fenstern stehen, zu hegen, zu begießen, zu pflegen.

Meine Blicke streben, die kleine, weiße Hand, das ganze liebliche Wesen zu verschlingen; jetzt fällt ein halber, ein scheuer Blick herüber zu mir; die liebe Unschuld macht das beständige Anstarren des Fremdlings verlegen, höher färbt sich die zarte Wange, die Händchen zittern — Helmi sputet sich, das Geschäft zu beendigen.

Den ganzen Tag über sitzt mir die Holde gegenüber, bald mit feiner Handarbeit, bald mit

Lektüre beschäftigt; das beständige Hinüberblinzen raubt mir freilich manche halbe Stunde; nur das gute Kind durch Anschauen nicht zu ängstigen, ziehe ich die Gardinen vor, allein ich beobachte es doch, das holde Treiben.

Jetzt gerade zeichnet sie tief in Gedanken versunken mit der Stricknadel seltsame Figuren auf den Rücken des großen rothen Katers, des Lieblings der Mutter; sie cacholirt ihn und ich bin thöricht genug, mich an des Katers Stelle zu wünschen.

Was das rosichte Kindlein doch immer sinnen mag? sollte gar schon Liebe das kleine Herz bewegen? die Muthmaßung ist mir recht fatal, — und doch was geht es mich an?

Ich habe des lieblichen vis à vis Stimmchen noch nicht vernommen, es muß silbern klingen; ich weiß nicht, wie das Mädchen heißt, wer sie ist — doch ich mag nichts hören, nichts wissen, es könnte der wohlthätige Zauber schwinden.

Leser! sprechen dich Glutfunken — Funken des Genies aus diesem Gemälde an, du verdankst sie des phantastischen Malers Gegenüber.

Gelbröcke.

Gelb, durchaus gelb sind hier die Briefträger gekleidet; es sieht recht fatal aus, die Bemerkung machen alle Fremde.

Vieler Herren Länder habe ich durchreist, und doch nirgend grün gekleidete Briefträger gefunden, obwohl es so ganz natürlich wäre, diese Leute in die liebliche Farbe der Hoffnung zu hüllen.

Dort liegt ein liebreizendes Mädchen tief sinnend im Fenster, die blauen Aeuglein sind vom Weinen getrübt, mancher schwerer Seufzer entwindet sich der Tiefe der Brust. Jetzt läßt sich der Briefträger erst am Ende der Straße sehen, plötzlich funkeln die Augen wieder, der üppige Busen wogt, — nun tritt der Mann der Hoffnung ins Haus, in der Jungfrau keusches Kämmerlein, einen Brief vom fernen, lieben Jüngling hat er überbracht, die Glückliche möchte den Boten umarmen. O welche süße Erwartungen erregt der

Briefträger allerwärts, wo er sich blicken läßt! täuscht er die Erwartungen auch oft, nun was thut er mehr, als das Schicksal selbst? —

Noch einmal — unser moderner Merkur ist und bleibt der Mann der Hoffnung und von Rechtswegen gebührt ihm ihre Farbe; doch pfui! — in jene der Eifersucht ist er hier gekleidet; zuweilen wohl mag diese Farbe der Spende entsprechen, doch laßt uns das Herbeste mit freundlichen Farben umgeben, sothane Form erheitert die Leiden des Lebens.

Mein Pudel.

Er ist ein scharfsinniges, gutmüthiges, herrliches Thier, ein wahrer Brillant des Hundegeschlechts, das Zeugniß ertheilte ihm noch Jedermann, der seine nähere Bekanntschaft machte.

Erschien ich in Berlin mit meinem Cedro an öffentlichen Orten, so lockten ihn die Leute an sich, schmeichelten und boten ihm am Ende fette Bissen

auf der Gabelspitze; doch wollte mein armer Pudel nach dem Bissen schnappen, so erhielt er einen derben Klaps auf die Nase und wurde noch obendrein ausgelacht.

Nun ging es meinem ehrlichen Cedro, wie oft genug seinem Herrn, er wurde an den Menschen irre und tückisch.

In Dresden ist meines Pudels gute Laune zurückgekehrt, auch hier wird er cajolirt, aber nicht heimtückisch geneckt. Zu Menschen, die Thiere gut behandeln, faßte ich stets Zutrauen und selten nur sah ich mich betrogen.

Venus vulgivaga.

Sehr pathetisch und pedantisch zugleich läßt sich der Verfasser des Gemäldes von Dresden (vid. Aufl. v. J. 1817. S. 313.) vernehmen:

„Mit rührender Anerkennung muß man bemerken, daß es hier nicht, wie in andern Hauptstädten, öffentlich geduldete, oder gar bevor-

Bayerische Staatsbibliothek München

rechtete Oerter giebt, wo man den Dienst der Aphrodite entweiht, und daß man die Ausschweifungen ihrer Priesterinnen mit Strenge zügelt ꝛc."

Auch in den, übrigens sehr geistreichen: Lettres sur Dresde, ist zu lesen: „Aussi ont-elles (die Hätären nämlich) un maintien et un air plus décent que dans quantité d'autres villes, et vous ne remarquerez jamais cette effronterie luxurieuse, qui ravale ailleurs ces malheureuses créatures etc."

Beiden Schriftnern sage ich geradezu auf den Hals, daß sie Blinde von der Farbe sprachen. In großen Städten sind Freudentempel leider und gerade zur Aufrechthaltung allgemeiner Moralität nöthig! — Die Behauptung gehört nicht mir an, sie ist unzähligemal aufgestellt, und der Beweis ihrer Richtigkeit wurde a priori und a posteriori von ausgezeichneten Köpfen hinlänglich geführt.

Stets bringen gleiche Ursachen analoge Wirkungen hervor: Auch in Wien durften nie Bordelle entstehen, allein dort wie hier hört man ungemein über grenzenlosen Sittenverderb des weib-

lichen Gesindes klagen, und die Zahl gekrönter Eheherren in der Kaiserstadt wird Legio genannt.

Zu München und Berlin werdet ihr zur Nachtzeit in Winkelgäßchen nicht leicht auf sothane ärgerliche Gruppen stoßen, wie hier.

Gehe ich Nachts um die elfte Stunde durch die Schloßgasse über den alten Markt nach Hause, so vertreten mir häufig wallende Hätären und zwar allerdings voll effronterie luxurieuse den Weg; ich wäre ein arger Lügner, wollte ich die maintien und das sogenannte air plus décent que dans quantité d'autres villes dieser elenden Geschöpfe rühmen.

Händeklatschen.

Es beginnt, wenn die Glocke zehn geschlagen und der Nachtwächter zum Erstenmale in's Horn gestoßen hat, in beinahe allen Straßen und Gassen Dresdens.

In südlichem Gegenden gibt sothanes Händeklatschen das Zeichen zu zärtlichen Rendezvous, doch von mehr prosaischer Bedeutung ist es hier.

Mit dem Schlag zehn Uhr nämlich werden alle Häuser gewöhnlich geschlossen und die Inwohner verschmähen, wie anderwärts, Hausschlüssel mit sich zu führen, ihr Händeklatschen gebietet den Dienstboten bloß die Pforte zu öffnen.

Hausnummern.

Durch sie die Häuser zu bezeichnen wurde in Berlin längst eine glückliche Idee ausgeführt: das erste Haus einer jeden einzelnen Straße führt nämlich No. 1 an seiner Fronte u. s. w. Diese Einrichtung bleibt allen größern, volkreichen, von Fremden viel besuchten Städten empfehlungswerth, denn leichter behalten wir kleine, als bedeutsame Zahlen im Gedächtnisse; soll ich aber in der H — straße einen Geschäftsmann in No. 2576 und in der Z — straße eine reizende Freundin in No. 4192 auffsuchen, so muß ich schon die Wohnungen in's Notizenbuch verzeichnen, wohnt mir nicht ein kantisches Gedächtniß bei, dessen sich doch nur gar Wenige erfreuen.

Finger auf den Mund.

Ich bin ein ehemaliger mehrjähriger Schüler des bekannten und achtbaren Augsburger Künstlers Rugendas; während einer ganzen Olympiade war es mir vergönnt, Augen und Seele an den Schätzen der Schleisheuner und Münchener Gallerien zu weiden, welche letztere bekanntlich das Vorzüglichste der einstigen Düßeldorfer enthält; ich habe den Winckelmann, Arthengello und eine Menge Werke, die auf ernstern oder blumichtern Pfaden in's heilige Gebiet der Kunst leiten — studirt, und nachdem ich nun auch so manche Stunde in Dresdens geweihten Hallen verweilt, rufe ich mir zu — Finger auf den Mund!

Sachkenner werden mein bescheidenes Schweigen loben; es sollte mir nicht schwer werden, einige Seiten über Dresdens Gemälde = Gallerie und über seine Antiken = Sammlung zu füllen, und das Geschriebene möchte sich etwa nicht gehaltloser

darstellen, als manch' Anderes, was das gute Publikum hinsichtlich dieser Gegenstände geduldig schon hinnehmen mußte; allein man müßte ein Eingeweihter voll Genie und Talent sein, man müßte sich wenigstens auch durch eine Olympiade dem Dienst in diesen Tempeln geweiht haben, wollte man über ihre Mysterien Neues, Ausgezeichnetes, — Worte des Impulses schreiben und Jedem, der die gesetzten Bedingungen nicht im vollsten Maaße erfüllt, rufe ich recht wohlmeinend, voll schwäbischer Treuherzigkeit zu: „Finger auf den Mund!"

Der Verfasser des Gemäldes von Dresden wählte, als Motto für sein Werk, Herder's schöne Worte:

„Blühe, deutsches Florenz, mit deinen Schätzen der Kunstwelt;
Stille gesichert sei, Dresden Olympia uns!"

Wäre der Autor des Gemäldes ꝛc. anderwärts schon manchen Bocksprunges, mancher Sünde zu überweisen, als Herder's Nachbeter hat er sich keines Charletanism schuldig gemacht.

Rivalité.

Wie zuweilen ganze Völkerschaften ein wechselseitiger Groll charakterisirt, so beinahe feinden sich im Kleinen Dresdner und Leipziger an, doch stellen die erstern sich als der leidenschaftlichere Theil auffallend genug dar.

Will ein Fremder zu Dresden in gesellschaftlichen Zirkeln schiefe Gesichter sehen, so darf er nur Leipzig und seine Bewohner loben.

Will man den Dresdnern glauben, so ist Leipzig's Klima nicht gesünder, als jenes in Cayenne, die Umgegend gleich einer sibirischen Wüste und die Bewohner sind geschmackloses Krämervolk ohne feinere Bildung.

Die Leipziger dagegen sagen: Die Herren Hauptstädter haben weniger Geld und mehr Bedürfnisse als wir, es ärgert sie, daß sie es uns nicht zuvor, nicht einmal gleich thun können, denn Dresden ist der eigentliche Ort für Leute, die

viel verzehren können, wer aber verdienen will, bleibe fern.

Doch genug! — sothane Rivalité ist kleinlich, ekelhaft in der That, und wir haben sie keinesweges mit zu grellen Farben gezeichnet.

Neid! — du bist die eigentliche Erbsünde des menschlichen Geschlechts, die allerwärts herrscht.

Baugefangene.

Ihr sitzt im fröhlichen Kreise edler Freunde; euer Haupt ruht wonnetrunken an der Geliebten, an der jungen Gattin keuschem Busen, oder der seelige Geist hat sich erhoben in höhere Regionen — da vernimmt euer Ohr ein dumpfes Klirren und Rasseln, ihr seht aus dem Fenster, ein Dutzend Baugefangener mit Schellen an dem Beinen wird durch die Straße geführt, — die seltenen, die schönsten Momente des Daseins sind unterbrochen.

Das friedliche Hausthier wandelt frei, ungefährdet unter uns, und gebieten traurige Nothwendigkeit, die Sicherheit der Gesellschaft, den Mit-

bruder, auch einen Herrn der Schöpfung, zu fesseln, so entzieht den für das ganze Geschlecht so tief demüthigenden Anblick seinem bessern Theile. Verschließt, beschäftigt die Unglücklichen in ihren Kerkern.

Nur in Dresden und in Stuttgart sieht man geschlossene Baugefangene durch die Straßen wallen, wenigstens erblickte ich deren in keiner andern großen deutschen Stadt.

Sanduhren.

Seit der Erfindung der künstlich komponirten Uhren ist die Sanduhr bei den Deutschen beinahe in gänzliche Vergessenheit gerathen.

Das häßliche Gerippe, der figürliche Tod der Christen, und der heidnische Gott der Zeit allein, werden noch mit jenem Emblème abgebildet und ich wundere mich, daß keiner unserer heutigen Künstler, die doch so gern Alles modernisiren, bis jetzt auf den Gedanken verfiel, Freund Hayn, den unfreundlichen, oder gar den alten Kronos mit

einer ungehangenen englischen Repetiruhr darzustellen.

Der Anblick einer Sanduhr erregt in mir stets ungemein ernste Gefühle; die Maschiene erscheint mir so bedeutsam; und so beständig richtig, wie diese einfache Vorrichtung, bezeichnet auch keine Kunstuhr die Zeit.

Nicht in Berlin und in keiner der vielen deutschen Städte, die ich im letzten Jahrzehente besuchte, ist mir je eine Sanduhr zu Gesicht gekommen, doch in Dresden fand ich die ehrwürdige Reliquie aus den Tagen der Altvordern noch hier und dort.

Sanduhren stehen auf den Kanzeln mehrerer Kirchen, und Sanduhren bemerkte ich an öffentlichen Orten dem Billard gegenüber. Ueberall sind sie an ihrem Platze: Ihr Anblick mahne den Redner, wie kostbar dem Hörer die Zeit sei, er raube ihm nicht einen Theil des Gutes, indem er Unsinn und schwülstigen Galimathias auftischt; den Spieler aber erinnere der rinnende Sand, daß es eine Erholung und k e i n G e s c h ä f t sein soll, dem er sich ergeben hat.

Straßenerleuchtung.

Sie ist gut. Große schöne Laternen in ovaler Form zieren alle Straßen und bei der Erleuchtung richtet man sich keineswegs, wie an so vielen andern Orten, nach — dem Kalender.

Doch eine gewiß nicht leere Bemerkung sei erlaubt: In Leipzig, München, Augsburg, Ulm, in den meisten großen Städten des südlichen Deutschlands überhaupt, hängen große mit Reverbéres versehene Laternen in der Mitte der Straßen, und selbst in Berlin hat man in neuern Zeiten in einigen Straßen solche Vorrichtung getroffen.

Ich halte diese Beleuchtungsart für die vorzüglichste, sie ist minder kostspielig und wäre gerade Dresden als sehr zweckmäßig zu empfehlen, da diese Stadt viele enge Straßen und Gassen hat.

Der Silberwagen.

Er kommt alle vierzehn Tage Montags von Freiberg nach Dresden und bringt gewöhnlich mehrere Kisten gediegenen Silbers (im Durchschnitt jedesmal 2,000 Mark) mit Ich überzeugte mich von dieser Thatsache mit meinen eigenen Augen, denn in jenem Gasthofe, in welchem ich einige Monate wohnte, wurde dieser Wagen stets abgeladen.

Das Silber wird sogleich in die königliche Münze abgeliefert und man pflegt aus demselben größtentheils Thalerstücke zu schlagen.

Nichts destoweniger erblickt man im Handel und Wandel sächsisches, sondern beinahe lauter preußisches Geld, höchstens ganz geringe sächsische Scheidemünze kursirt und man kann Monate lang im Lande verkehren, ohne ein einheimisches hartes Thalerstück unter die Hände zu bekommen. Man suchte mir das Räthsel auf folgende Weise zu lösen: Die sächsischen Thaler

enthalten weniger schlechten Zusatz, als jene einiger benachbarten Länder; nun wissen sich diese durch Kommissionäre, meistens Juden, des sächsischen groben Courants zu bemächtigen und lassen dasselbe umprägen. Den übrig bleibenden Theil ziehen inländische Banquiers und Kaufleute an sich und verkaufen das Geld mit Agio, da die landesherrlichen Kassen nur inländische Münzsorten anzunehmen beauftragt sind.

Das klingt fürwahr gar nicht unwahrscheinlich. In Spanien unter der erbärmlichen Günstlingsregierung kam es wohl häufig genug vor, daß Gallionen noch bei Vera Cruz und Panama vor Anker lagen, während ihre Silberladung schon zum voraus in Madrid verpraßt war — und ein witziger Spanier meinte zu jener Zeit, der Fall könnte wohl eintreten; daß sein großmächtigster König, der Beherrscher von Peru, der Herr von Quito, Cusco, Arequipa, der Mann, für den hundert tausend Arme täglich Gold gruben und Piaster schlugen, einmal spielte und das Kartengeld nicht bezahlen könnte. Allein wie wäre hier solch' ein Fall, oder im entferntesten Sinne nur ein ähnlicher denkbar! hier, wo das Finanz-

system vortrefflich und die Solidität des Hofes die musterhafteste ist, wo man allerwärts, weise genug, an neue Ersparnisse denkt! Ein Häkchen muß die Sache haben und das Häkchen wäre einer Beachtung wohl werth; denn wehe thut es, den Fremden miterndten zu lassen, wo wir allein nur gesäet haben.

Dresdener Carlsbad.

Mag Natur auch noch so geheimnißvoll in ihren unterirdischen Werkstätten verfahren, es setzen kühne Sterbliche das Aeußerste daran, ihre Arbeit zu belauschen und zu lüften den mystischen Schleier; häufig zwar nicht, doch aber zuweilen begünstigt der vernünftige Erfolg das kühne Unternehmen, wie denn auch hier der Herr Dr. Struve, Besitzer des Salomonischen Tempels, in welchem Piderit's Pharmacia rationalis es ist, nach der laborirt wird, endlich dahin gelangte, durch chemische Prozesse ein Getränk zu liefern, welches in allen seinen Bestandtheilen ganz dasselbe

ist, wie es aus der berühmten Quelle zu Carlsbad strömt.

In demselben Grade erwärmt, wie das natürliche, wird das Kunstwasser in einem angenehmen Garten vor dem Seethore kredenzt und die Zahl der Kurgäste soll diesen Sommer ungefähr 200 betragen; wünschenswerth bliebe, daß Herr Dr. Struve mit der Anstalt auch eine table d'hôte verbände, an welcher nur solche Schüsseln zu finden, die der Kur entsprechen.

Ein ungemein kompetenter Richter, der königl. Leibwundarzt Herr Hofrath Hedenus versichert, daß, wenn man ihm zwei Becher, den einen mit dem ächten Karlsbader, den andern mit dem Struve'schen Wasser gefüllt, vorsetzen sollte, er weder durch den Geschmack noch durch andere Versuche in den Stand gesetzt sein würde, in diesem Falle Natur von Kunst zu unterscheiden; auch soll der Gebrauch der Struve'schen Kur schon hier und da Leidenden sehr ersprießliche Dienste geleistet haben.

Alles vortrefflich — dem gelehrten Pharmaceuten gebührt eine Bürgerkrone, indeß sei mir doch eine Bemerkung erlaubt: Wir sehen so Viele, welche

eingefallen und mit fahler Gesichtsfarbe nach Karlsbad wallten, heiter und das unverkennbare Incarnat der Gesundheit auf den Wangen wiederkehren. Dem Gebrauch des Brunnens schreibt man die erfreuliche Umwandlung zu, allein es bleibt ein altes Sprüchlein — auf Damen ward es vorzugsweise angewendet — dennoch auch sehr wahr und des Sprüchleins Sinn lautet ungefähr: „Was das Wasser nicht thut, bewirkt Veränderung der Luft und der Umgang mit — interessanten Gästen.

Nun sinnige Gesellschaft ist in Dresden zu Hause, allein um auch hiesige Einwohner in jeder Hinsicht zufrieden zu stellen, rathet man dem Herrn Struve, sich an den Berliner Wetterpropheten, Herrn Professor Dittmar zu wenden, der versteht jedes Klima umzuwandeln und versendet Karlsbader oder Pisaer Luft, auf Verlangen, Kistenweise.

Zeitschriften.

Wo einer mit bösem Maß außmist,
Finantzet *), rencket **) all's mit list,
Der darf kein anders nit gedenken,
Denn daß man zal mit gleichen renken.

Burkard Waldis.

Billigerweise läßt man hier der Abendzeitung den Vorrang; das Kindlein wurde bereits im J. 1805 geboren, starb aber bald nach der Geburt. Anno 1817 erblickte ein zweites hoffnungsvolleres Mädchen des Tages Licht, es erhielt des verstorbenen Schwesterleins Namen und der beglückte Papa, Herr Buchhändler Arnold, hob lächelnd das Kind des Abends eigenhändig über die Taufe, während Herr Th. Hell (Winkler)

*) Betrügen, übervortheilen.
**) Ränke treiben.

und der mit Recht berühmte Fr. Kind zu Gevatter standen; nur des Erstern Name wurde in's Taufbuch eingetragen, während der andere Herr so honoris causa den Dienst übernommen hatte; soll heißen: Hr. Hell ist der eigentliche Redakteur der Abendzeitung, zu der Herr Kind nicht viel mehr als den Namen giebt; das sind nur solch' literarische Kniffe und Künste! — Der ehrliche Professor Gubitz zu Berlin kündigte etliche Jahre lang den großen Göthe als ersten Mitarbeiter des Gesellschafters an und Göthe hatte ein Einzigesmal ein vier Zeilen langes Gedicht dem Blatte geliefert.

Sine ira et studio — kein schlimmes Beispiel nachahmend — wollen wir nur nach Ueberzeugung und der Wahrheit gemäß schreiben, darum gestehen wir gern ein: daß die Abendzeitung an und für sich selbst eine ehrenvolle Stelle im Cyclus deutscher schöngeistiger Blätter einnimmt; die vorzüglichsten Lieblinge der Nation zählt sie unter ihren Mitarbeitern und selbst der gelehrte Archäologe Böttiger — auch ein Gevatter honoris causa — verschmäht es nicht, hier und da ein klein Scherflein mitzutheilen. Nicht desto-

weniger läßt sich auch beweisen, daß das Dresdener Abendblatt, namentlich in der neuesten Zeit, zuweilen veralteten Schund und sogenannte Lückenbüßer aufnahm.

Ein sogenannter Wegweiser durch das Gebiet der Literatur und Kunst begleitet die Abendzeitung; dieser feile Cicerone ist nun der eigentliche Tummelplatz der Herren Gevatter und der Frau Gevatterinnen, so wie ihrer Vettern und Muhmen, und da die Clique sehr zahlreich ist, so wird ungemein viel gelobt, — mit den allerbuntesten Farben aber erblickt man Papa Arnold's Pflegekinder ausgeschmückt.

Indeß soll die einfältige Welt den Gevattern nicht in die Karten gucken, darum werden alle Kinder, die nicht zur Familie gehören, schonungslos und ganz abscheulich herunter gehunzt; mag der Werth sothaner Kinder auch bereits von den achtbarsten und ältesten gelehrten Instituten — wie z. B. von der Jenaischen Lit. Zeit. — anerkannt, ja mögen schon zweite Auflagen von ihnen erschienen sein, gleich viel! — vor des Wegweisers Augen finden sie keine Gnade, so lange sich die Väter nicht mit der Clique verschwägern.

Natürlicherweise wird nun der feile Cicerone dem Katersprunge schlimm genug mitspielen — Hm! tant mieux pour nous!

Außer der Abendzeitung erscheint zu Dresden noch ein anderes schöngeistiges Blatt, betitelt: „Literarischer Merkur, herausgegeben: von Fr. Philippi, verlegt von P. G. Hilschne."

Der geistreiche Hr. Redakteur erfreut sich einer großen Menge von Mitarbeitern, zum Theil sehr bekannter und ausgezeichneter Männer; er wählt mit Geschmack aus und ordnet, einem festen Systeme treu.

Wir denn das wahrhaft Gute stets und allerwärts Anerkennung findet, so auch hier. Das jüngere Institut gedeiht vortrefflich und in Dresden selbst hat der Merkur bereits das Abendblatt überflügelt; er wird häufiger gelesen und gehalten. Ich berufe mich hinsichtlich dieser Behauptung auf die Stimme des großen Publikums.

Eine dritte blutjunge Zeitschrift, — sie nennt sich: Allerlei für Jedermann, kam mir noch zu Gesicht. Das Blatt ist unter aller Kritik, ein zusammengeflicktes Allerlei nicht für Je-

dermann, sondern höchstens des weichen Papiers halber, Butter- und Käsehändlern zu empfehlen.

Auch ein überspannter ehemaliger Prediger, der, weil er am Reformationsfeste keinen Gottesdienst halten wollte, des Amtes entsetzt wurde, soll ungemein gehaltlose Miscellen redigiren, welche ich aber, trotz aller Nachfragen, nirgend zu schauen erhalten konnte; — sollten jene Miscellen vielleicht von jähem Tode erreicht worden sein? —

Dresden ist vielleicht die einzige deutsche Hauptstadt, in der keine politische Zeitung erscheint. Die Thatsache öffnet spekulativen Köpfen ein unbebautes aber Frucht versprechendes Feld, wenn das Unternehmen mit Umsicht eingeleitet würde.

Linke's Bad.

Jeder Ort hatte seine charakteristischen Punkte, welche scharfsinnige Beobachter leicht aufzufinden wissen, und in welchen man sich dann mit Gemächlichkeit und in kurzer Zeit ein richtiges Bild von den Sitten, den Eigenthümlichkeiten, der Lebensart, Denkweise u. s. w. der Bewohner verschaffen kann.

Ein solcher Ort ist hier vorzugsweise, ja in seiner Art vielleicht der einzige — Linke's Bad. Es liegt unfern der Stadt, ungemein anmuthig, auf dem rechten Ufer der Elbe, und ist unstreitig der besuchteste Vergnügungsort der bessern Stände Dresden's zur Sommerszeit.

In der That ist es nicht zu leugnen, daß sich zu den Linkischen Anlagen Alles vereinigt, was zum angenehmen Lebensgenusse nur immer beitragen kann; wir finden: die reizendste Aussicht, ein Theater, gute Concerte im Freien, Vogelschießen, eine schmackhafte Tafel, gute Getränke, prompte Bedienung u. s. w., daher man sich auch gar nicht wundern kann, daß ein großer Zusammenfluß von Fremden und Einheimischen stattfindet, besonders da auch die Badeanstalt selbst die empfehlenswertheste bleibt, denn es herrscht die größte Reinlichkeit und man bedient sich des ungemein heilsamen Wassers des Prießnitz-Baches, welches selbst Mineraltheile, Kalk, und Spuren von Salz- und Kohlentheilen enthalten soll.

Geht einmal Schakespeare's Schatten über die Bühne, so finden wir uns unwillkührlich in der Mitte der Handlung, wenn kaum der Vorhang

in die Höhe gerollt, — und einige Abende nur bringt auf Linke's Bade zu, so werden euch bereits deutliche Begriffe von der Dresdener Weise beiwohnen. **Dresden** gehört nicht unter die größten, noch weniger unter die kleinen deutschen Städte, es steht in der Mitte.

Den Ton der größten und der kleinen Städte haben viele dramatische Dichter mit Glück und ungemein treffend dargestellt, doch an jenen der Mittelgattung hat sich bisher kein charakteristischer Zeichner ausschließlich gewagt. Ei ich begreife das recht leicht, Kontraste, Schatten und Licht fassen sich leichter auf, allein den allmähligen Uebergang, das Verschmelzen der Tinten, der Natur treu wiederzugeben, ist keine Kleinigkeit; man sah bei solchen Unternehmen schon oft genug selbst die Kunst des Meisters scheitern.

Ein höfliches, gutmüthiges, in der Regel fein gebildetes Völklein erscheinen bei näherer Prüfung die Dresdener, doch ihre Fehler haben sie freilich auch, unter welchen eine Art von patriotischer, beinahe übertriebener Eigenliebe obenan steht; die Leutchen thun sich viel darauf zu gute, Bürger vom deutschen Florenz zu heißen und glauben in

allem Ernste, daß man so wie in Dresden sich nirgend auf Wissenschaft und Kunst verstehe; ihr Theater, ihre Musik und dergl. halten sie unbedingt für's Erste und Vorzüglichste, was nur in der Welt zu finden ist und fremde Künstler machen daher hier nur äußerst selten Glück.

Ich habe häufig und namentlich in der Schweiz bemerkt, daß die Bewohner arkadischer Gefilde, gegen Schönheiten der Natur schon abgestumpft, dieselben nicht aufsuchen und nicht mehr fühlen; doch in Dresden ist dieses der Fall nicht, ich sah auf Linke's Bade Eingeborene aus dem Theater rennen, um ein größeres und würdigeres Schauspiel, die magische Beleuchtung des fernen Gebirges vom Scheine der untergehenden Sonne nämlich, nicht zu verlieren und ich gestehe, dieser Zug nahm mich sehr für die Leutchen ein.

Doch wie gesagt, das Verschmelzen der Tinten genial aufzufassen, ist keine Kleinigkeit, und namentlich in Skizzen bleibt selbst der Versuch unanwendbar.

Oft zeigen die Dresdener eine gewisse Großheit in ihrem Benehmen und dann neigen sie sich in andern Fällen wieder entschieden zu Krähwinkel hin.

Räcknitz. — Moreau's Denkmal.

Unfern von Dresden liegt das freundliche Dörfchen Räcknitz auf einer Anhöhe.

Bei'm Eingange links finden wir eine steinerne eingemauerte Tafel, auf der folgende herzbrechende Reimerei zu lesen ist:

„Achtzehn hundert dreizehn war für Räcknitz ein Schreckensjahr,
Frankreichs, Rußlands rohe Krieger — haußten hier wie wilde Tiger,
Schändten, plünderten, verheerten; raubten, brandten und zerstörten
Scheunen, Keller, Hof und Haus, jagten die Bewohner aus;
Väter, Mütter, Kinder, Greise — trieben sich im Feld herum,
Ohne Obdach, Kleid und Speise, weinten um ihr Eigenthum,
Doch mein Leser! dieser Stein, mag zur Ehre Gottes seyn,
Der half, weil wir ihm vertraun, unser Dorf wieder aufzubaun."

Es leben in dem deutschen Florenz so viele würdige Liedersöhne, — war denn keiner unter ihnen, der sich der armen Räcknitzer hätte

annehmen wollen? — warum mochte nicht ein Dresdener Sänger seinen Hyppogryph auf einige Augenblicke nach dem nahen Dörflein senden, um der Vergangenheit herbe Leiden zu würdigen? —

Hinter Räcknitz und zwar zwischen diesem Dorfe und Zschertnitz auf einem der höchsten Punkte, von welchem man sich einer unaussprechlich reizenden Aussicht erfreut, befindet sich Moreau's Denkmal. Es besteht aus einem ungefähr drei Fuß hohen Würfel von feinkörnichtem Sienit, der in der Gegend von Meißen gefunden wird, mit der Inschrift:

„MOREAV DER HELD FIEL HIER AN DER SEITE ALEXANDERS, DEN XXVII AUGUST MDCCCXIII."

Auf dem Würfel steht ein antiker Helm von Metall, unter ihm liegen ein kolossaler Lorbeerkranz und ein kurzes Römerschwert; drei junge Eichen wurden um den Stein gepflanzt, allein sie streben keinesweges üppig zur Höhe, es scheint der eigenthümliche Baum der Teutonen sich sträuben zu wollen, der Beinasche — in der That wurden nur des Generals Beine, die er in der Schlacht verloren hatte, auf dieser Stelle

verscharrt, und dagegen das Herz u. s. w. nach Frankreich abgeführt — des Galliers kühlen Schatten zu spenden.

Einfach ist Moreau's Denkmal, das läßt sich nun zwar nicht leugnen, aber das Einfache ist nicht immer wahrhaft schön. Jener Helm ist beinah so hoch, als das Denkmal selbst, und mahnte mich an eine riesenhafte haarichte Grenadiermütze auf dem Haupte eines fünfjährigen Knaben.

Unten im tiefen Elbthale brauste der Sturm, Blitze kreuzten sich; ich lehnte am Steine, zurückschauend in die Vergangenheit, jenes Helden Thaten streng prüfend. Hier oben des Grabes Stille, dort der empörten Natur Toben — alles regte mächtiglich die Phantasie auf; des Feldherrn geisterbleicher Schatten stieg aus der Erde, schnell verschwanden Lorbeer, Helm und Schwert, jene Göttin mit der Waage erhob sich über dem Steine, ein kalter Schauer durchbebte meine Glieder, doch entging mir nicht der Spruch der Richterin, ich zog die Schreibtafel hervor, und die Worte, welche dazumal schnell auf die Pergamenttafel flossen, gebe ich wieder.

An Moreau's Denkmal bei Dresden.

Im Juni 1821.

„Hell strahlt sein Genius in Rosenschimmer,
Des großen Helden Ruhm erbleichet nimmer;
Ob seine Hülle auch zerfiel in Staub,
Den Namen schmücket unvergänglich Laub!“

So hört der Denker zwar die Menge schreien,
Doch ihn besticht der Taumel nicht der Reihen,
Er prüft, bevor er kühn sein Urtheil spricht,
Es hält die Tugend stets ein streng Gericht.

Fürs' freie Vaterland man sah ihn fechten,
Er blieb mit Festigkeit nur treu den Rechten,
Und als die Freiheit sank von ihrem Thron,
Es floh der Himmelstochter ächter Sohn.

Die Flucht, des Weisen werth, sie war zu loben,
Doch siehst du deine Mutter rasend toben,
Ermächtigt dich zum Mord der Thörin Wuth,
Und schändet nicht den Sohn des Zornes Gluth? —

Wohl mögt ihr mir den hohen Cäsar nennen,
Für Roma's Helden werd' ich nicht entbrennen,
Wer seine Tugend nicht bewahrte rein,
Erscheint als Heros selbst nur schwach und klein.

„Ob Schuld und Laster auch im Lande
walten,
Zu leiten fremde feindliche Gewalten,
Es ziemt dem Sohn des Vaterlandes
nicht!"
Der Götter höchste Stimme also spricht.

Hoch frevelhaft bekämpftest du — die Deinen
Und soll ich hier an diesem Grabmal weinen,
Vergessen muß ich, daß ein Franke fiel,
Ein Franke — gall'scher Rachepfeile Ziel.

Weinberge.

Das mannichfaltige Anmuthige dieser Rebenhügel in der Umgegend Dresdens am Ufer der Elbe; die entzückende Aussicht, deren man sich vom Gipfel der Höhen hinab ins weite liebliche Thal erfreut, beschreiben zu wollen — wäre vergebene Mühe.

Unreine Seelen mit Nerven ausgestattet, die an betheerte brittische Schiffstaue mahnten, sah ich hier beim Anblicke des Versenkens unseres großen güldenen Feuerballs gerührt; bringt mir den verstocktesten, den sinnigsten Atheisten, bringt mir

einen andern Lalande hierher — schon sehe ich ihn knien — gefaltet die verwegenen Hände erheben.

Auf einem solchen Weinberge — dem ehemaligen Körnerschen — schuf bekanntlich Schiller seinen Karlos. Hört mich ihr traurigen Tragödiendichter an der Spree, Donau, Ostsee, ihr Poeten alle, ob ihr auch nur an Unkenpfützen oder Froschteichen weilen mögt! — besteigt den Hyppogryph, durchschneidet die Lüfte und macht auf einem der romantisch gelegenen Weinberge bei Dresden Halt; gelingt es euch hier nicht, Besseres zu liefern, als bisher, dann zieht lieber Talglichte, denn zu Melpomene's Dienst seid ihr verdorben!

Indeß diese Rebenhügel haben Etwas mit gewissen ungemein reizenden Damen gemein; sie entzücken unsere Sinne, machen uns lüstern nach ihrem Besitze, doch gelangen wir zu dem Gute und hoffen wir aus demselben Vortheile gewisser Art zu ziehen, so sehen wir uns getäuscht.

Jene lieblichen Rebenhügel rentiren nicht nur schlecht, nein der Eigenthümer eines solchen Weinberges sieht sich genöthigt, nach Umständen drei bis fünf hundert Thaler jährlich, aus der eigenen Börse auf die Unterhaltung und Pflege des Guts

zu wenden, und es läßt sich nach ziemlich wahrscheinlichen Berechnungen annehmen, daß in einem Decennium kaum einmal eine ergiebige Lese Kosten und Mühe deckt und belohnt.

Sothanes Besitzthum bleibt demnach lediglich nur ein Objekt des Vergnügens, und keines raffinirter Spekulation; ja um das Vergnügen in seinem ganzen Umfang genießen zu können, darf selbst Equipage nicht fehlen, und auf diese Art trugen diese Weinberge öfters schon zum Ruin ganzer Familien bei, indeß der Winzer des Hügels wohlhabend wurde.

Der Mordgrund.

Eine alte Dresdener Volkssage.

In sothaner Art haben bereits zwei Lieblinge der norddeutschen Nation, die Herren Fr. Kind und Th. Hell, ähnliche sehr ergiebige Stoffe,

und zwar der erstere den sogenannten Queckborn — einen im 16ten Jahrhundert sehr berühmten Wunderquell in der Wilsdruffer Vorstadt — und der andere das Trompeter-Schlößchen in der See-Vorstadt zu Dresden mit sinniger Umsicht und mit Glück benutzt.

Großen Mustern nachzueifern ist erlaubt, wird sogar löblich genannt, darum nehme der Leser auch diesen Versuch gütig auf.

Die folgende Volkssage hat längst die Zeit verwischt; dem jetzt lebenden Geschlechte ist sie gänzlich unbekannt geblieben, und möge die Form der Erzählung auch gerathen sein, wie sie immer wolle, kühn darf ich wenigstens behaupten, daß es durchaus Neues ist, was hier aufgetischt wird.

* * *

Auf dem rechten Ufer der Elbe, ungefähr eine halbe Meile von Dresden, öffnet sich zwischen dem Philippischen Weinberge und jenem

mehr bekannten des verstorbenen Lords Fintleaters eine tiefe Bergschlucht, welche sich nach der Bautzener Landstraße hin dehnt und dieselbe durchschneidet. Diese Schlucht nun wird seit langen, langen Zeiten — der Mordgrund genannt.

Von den Höhen jener Weinberge erschaut, stellt sich der Mordgrund ungemein romantisch dar; beide Wände und die Tiefe selbst sind wechselsweise mit dunkeln Föhren und hellem Laubholze bedeckt; wildes Gestrippe dazwischen, bildet ein graulich schönes Chaos; Epheu schlängelt sich um bemooste graue Felsenstücke; ohne Geräusch strömt, von Gebüschen bedeckt, der Bergbach, und die Grabesstille, welche unten herrscht, wird zuweilen nur durch das schauerliche Gekrächze der Raubvögel unterbrochen.

Ich lehnte, als an einem heitern Sommerabende sich die Sonne bereits hinter den Anhöhen in Westen versenkt hatte, über dem Rebengelände auf der Höhe eines der Weinberge und starrte hinunter in die bedeutsame, schweigende Tiefe; mehrere Gäste aus Dresden standen in meiner Nähe.

„Warum wohl, hub ich an, mag diese Schlucht in der grauen Vorzeit den Namen: Mordgrund erhalten haben?“ Betroffen schwiegen die Herren, doch ließ sich endlich einer vernehmen: „Hm, die Deutung liegt ja doch ganz nahe; einst als über den Grund noch keine Brücke geführt haben mag, mußte man, von Bautzen kommend, die Schlucht selbst passiren, und ein Mordweg soll das allerdings gewesen sein, nun Mordweg, Mordgrund? — da hätten wir gleich des Räthsels Lösung.“

Ich gestehe, sothane Lösung vermochte mir nicht zu genügen. Mein Blick fiel auf einen ehrwürdigen, silberbelockten Winzer von einem der nahen Weingelände, der unfern von uns an einem schattigen Apfelbaume lehnte, und gemächlich sein Abendpfeifchen dampfte; der Greis lächelte beinahe höhnisch, wohl sah ich ihm an, er war mit jener Deutung so wenig einverstanden, als ich selbst.

Die Gäste zerstreuten sich, ich nahete dem Winzer, indem ich freundlich fragte: „Nun, ehrlicher Alter! ihr scheint unter diesen Reben grau geworden zu sein, glaubt auch ihr, daß der Mord-

grund seinen Namen der einstigen Grundlosigkeit des Weges zu verdanken hat?"

„Herr! ließ sich der biedere Weinbauer vernehmen, glaubt es nicht; die klugen Herren aus der Stadt wollen Alles wissen, und doch wissen sie oft nichts. Zwar bleibt wahr, die Benennung ist viele Jahrhunderte alt, allein einer grausigen Begebenheit verdankt sie ihr Dasein."

Meine Neugierde war in einem hohen Grade gespannt, ich drang in den, wie es mir schien, etwas menschenfeindlichen Greis, mir zu erzählen, was ihm über den Gegenstand bekannt sei, und nach vieler Mühe gelang es endlich, den Alten treuherziger zu machen; er sprach:

„Seht, mein Herr! da drüben auf jenem Gelände, in der alten kleinen Hütte wohne ich, des Berges Winzer, und schon meine Voraltern hausten dort; mein seliger Großvater war ein gar kluger Mann, vielleicht zu klug für seinen Stand, denn er hatte zu Wittenberg einige Zeit studirt; zwar wollten es die Verhältnisse haben, er kehrte zur Weinbauerei zurück, doch vermochte er sich nimmermehr ganz und gar von der Gelahrtheit zu trennen, und alle Feierstunden brachte er im

einsamen Kämmerlein oft lesend, meist aber schreibend zu. Da hat denn der Großvater, fuhr der Winzer erzählend fort, unter andern allerlei alte Geschichten von unserer Gegend, die man sich schon dazumal nur noch sparsam erzählte, in ein großes Buch verzeichnet, das ich in meiner Hütte bewahre. Zuweilen blättere ich an Sonntagen in dem Buche, denn am Lesen find' ich Vergnügen, und da habe ich es denn ganz deutlich gefunden, warum dieser hier — der Mordgrund heißt?"

„Mein Gott! Alter — rief ich aus — euer Buch ist ja ein wahrer Schatz; habt ihr denn die Seltenheit noch keinem Gelehrten Dresden's gezeigt?"

„Ach nein — versetzte der Alte — die Herren sind jetzt viel zu aufgeklärt, — wie man's nennt, und würden vielleicht über dergleichen lachen und spotten und das thäte mir wehe, denn ich halte das Andenken meines Großvaters in Ehren."

Mit vieler Mühe überredete ich den Winzer, mich in seine Hütte mitzunehmen und mir das alte Manuskript seines Ahnen schauen zu lassen. Ich verschlang den Inhalt des Folianten und beginne damit, die folgende Geschichte, welche ich

in demselben fand, vorerst mitzutheilen. Den Styl allein hielt ich für nöthig, einigermaßen umzuwandeln.

* * *

Gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, als Friedrich der Kleine Dresden sein nannte, blühten bereits die alten Geschlechter der von Clohmen und Birken im schönsten Flor.

Die Herren besaßen Ritterburgen und Dörfer im Gebirge — der jetzigen sächsischen Schweiz — allein es waren auch schöne Häuser in der Hauptstadt ihr Eigenthum, wo sie zuweilen einige Monate verweilten.

Der alte reiche Hans von Clohmen war Witwer und hatte nur ein einziges neunzehnjähriges Töchterlein, Elsbeth genannt, ein gar wunderholdes Jungfräulein, klar, wie das blaue große Auge, war auch seine Seele.

Aus dem Kriege kehrte Benno von Birken nun zurück, ein schöner, junger, stattlicher Ritter, der sich bas hervorgethan hatte und den man nur Birken den Kühnen zu nennen

pflegte. Ritter Benno war Elohmen's nächster Grenznachbar; er ritt hinüber zum alten Ritter Hans, sah die schöne Elsbeth und geschehen war es um sein Herz. Sogleich hub er an, die edle Maid zu minnen, er trug des Fräuleins Farben und siegte mit ihnen in jedem Turniere. Es dauerte nicht lange und voll holder Verschämtheit gestand auch Elsbeth dem männlich schönen ritterlichen Jüngling Liebe.

Nun warb Benno bei Vater Elohmen um des Jungfräuleins Hand; sie wurde ihm zugesagt, doch eine Jahresfrist mußte sich der Freier setzen lassen, denn eher wollte der alte Hans die Tochter nicht ehelich verbinden. Der betagte Ritter sprach: „Meine Elsbeth ist noch zu jung und nimmermehr aus diesen Bergen hervorgegangen; aber Erfahrung und mehr Menschenkenntniß muß die künftige Burgfrau sich zu eigen machen, darum bin ich entschlossen, mit der Maid vorerst ein Jahr an Friedrich's Hoflager zu verleben; ist die Zeit verstrichen und haben unsere Gesinnungen und andere Umstände sich nicht umgeändert, dann, mein ehrenfester junger Nachbar, mögt ihr die

Dirne nach eurer Veste führen, ihr sollt mit dem Mägdlein außer meinem Segen noch eine schöne Herrschaft empfahen."

Das edle junge Pärchen liebte sich mit der Jugend eigenthümlichem Feuer, und ihm war freilich keinesweges gelegen, daß des Herzens heißeste Wünsche erst nach Jahresfrist befriedigt werden sollten; allein es konnte nichts helfen, man mußte dem Willen des Vaters Gehorsam leisten.

Herr Hans von Clohmen zog mit der Tochter nach Dresden, und leicht werden sinnige Leser glauben, daß der junge Ritter Birken folgte.

An Friedrich's des Kleinen Hof herrschte großer Prunk; Bankette, Ringelrennen und Tanz boten sich stets die Hände. Allein wie auch die Höflinge und Ritter das reizende Fräulein Elsbeth, die künftige Erbin vieler Burgen und großer Schätze, umflatterten: die wackere Maid ließen des Hofes Herrlichkeiten, — dieses glänzende Nichts — ungerührt, und wie bedeutsam und schmachtend die Augen der Damen des Hofes auch auf der männlich schönen Gestalt Birkens haften mochten, der

brave Benno hatte für nichts Sinn, als für seine Minne um die holde Jungfrau seiner Wahl.

Freilich charakterisiren rohe Sitten und Vorurtheile jene Zeiten, allein daneben bestand auch häufig ein Gefühl voll Hehrheit, liebenswürdiger Schwärmerei und Adel, eine Liebe, wie verwöhnte Geschlechter sie selten mehr kannten, und jene siegende, alles Andere aufopfernde, und nur in sich lebende Leidenschaft war es, was unser edles Paar umfangen hatte.

Doch zu allen Zeiten trennten oft genug politische Verhältnisse Bündnisse edler Seelen, und solche huben auch jetzt an, Benno's und Elsbeth's Liebe bedeutsam zu bedrohen.

Es war im Jahre 1299, als Friedrich der Kleine von seinem eigenen Bruder Albrecht von Land und Leuten verjagt wurde, und dieser Albrecht — mit Recht gaben ihm seine Zeitgenossen den Namen des Unartigen — war gewissenlos genug, sogleich Dresden nebst Thüringen und Meißen dem böhmischen König Wenzel zu verkaufen. Allein wohl vermag die Uebermacht Men=

schen und todte Grundstücke zu rauben, zu verkaufen, doch Herzen kann kein Tyrann weder stehlen noch einschachern.

Die wackern Dresdener hingen mit Gut und Blut an Friedrich, ihrem rechtmäßigen Landesherrn, und Wenzel konnte nimmermehr zum förmlichen Besitz der Stadt gelangen.

Boeheims schlaue Politik verschmähte Gewalt anzunehmen; durch kluges Benehmen hoffte man allmählig sicherer zum Zwecke zu gelangen.

König Wenzel entsendete einen seiner vornehmsten und reichsten Vasallen, den Grafen Lodomar — man nimmt Anstand, den wahren Namen hinzusetzen, da das gräfliche Geschlecht der K. noch heutigen Tages im —schen blüht — nach Dresden.

Lodomar sollte kein Mittel unversucht lassen, seinem Herrn unter den Edlen und Mächtigen des Sachsenlandes Anhänger zu werben; weder Geld noch Versprechungen zu sparen, war jener Graf, ein feiler Hofschranze im ganzen Sinne des Wortes, beauftragt.

In Dresden angelangt, entledigte sich der böhmische Abgesandte im Ganzen genommen seines Auftrages mit wenigem Glücke; allein es finden sich nichts destoweniger bei solchen Gelegenheiten doch immer Verblendete, welche in die aufgestellte Falle gehen, und stets gewinnt leider auch die schlimmste Sache ihre Ritter. Es war auch diesesmal der Fall und der alte, sehr geschätzte und Einflußreiche Hans von Clohmen gehörte unter die Zahl jener Verblendeten.

Ungebändigter Ehrgeiz und wilde Rachsucht bildeten die Grundzüge von des betagten Ritters Charakter. Kurz bevor sich im Staate jene traurige Katastrophe ereignet hatte, glaubte Clohmen sich bei irgend einem Hoffeste von seinem Landesherrn zurückgesetzt, ja sogar beleidigt worden zu sein; sein Stolz dürstete Rache, und die Gelegenheit, die Leidenschaft zu befriedigen, drang sich nun von selbst auf. Auch die andere schwache Seite des Ritters wußte der feine böhmische Höfling mächtiglich anzuregen, er versprach demselben nämlich, im Falle er König Wenzel's Sache thätig fördern helfen wolle, das Clohmensche

Geschlecht über alle im Lande zu erheben, und seiner Brüder Söhne in die höchsten Staatsämter einzusetzen. Der hochmüthige Greis war gewonnen, sein ganzes höchst bedeutsames Ansehen setzte er daran, der böhmischen Herrschaft im Sachsenlande Eingang zu verschaffen.

Dagegen blieb Benno von Birken, der freisinnige, ritterliche Jüngling, mit ganzer Seele der guten Sache der Patrioten ergeben; er haßte die böhmische Knechtschaft dem Laster gleich, und war, sie abzuwehren, entschlossen, im Nothfalle das edle Blut zu versprützen. Elsbeth, die holde Maid, theilte mit dem Geliebten gleichen Sinn.

Nichts aber trennt die innigsten Bande, oft selbst jene der Natur, schneller als — Partheyenwuth, auch hat der verklärte Barde, Schiller, wohl Recht: „Es ist die Jugend schnell mit ihrem Urtheile fertig, sie kennt keine Mittelstraße und entscheidet leidenschaftlich sogleich über jede Denkweise, über jede That: gut oder bös!

Dem jungen Birken, jenem wilden Hitzkopfe, galt Clohmen ein Verräther des Vaterlandes, und als solchem bewahrte er ihm einen

heftigen Groll im Busen; der alte Hans aber schalt in Geheim den wackern Benno — einen unerfahrenen, überspannten, thörichten Knaben.

Ein Engel des Friedens schwebte indessen die holde Elsbeth zwischen dem Vater und dem Geliebten; allein es gelang ihr nur mit großer Mühe, offenbaren Ausbrüchen des lange verhaltenen wechselseitigen bittern Grolles der Männer vorzubeugen, und eine neue, unerwartete Veranlassung sollte endlich das einstige freundschaftliche Verhältniß der Grenznachbaren gänzlich zerstören.

Lodomar war noch unbeweibt; mit Recht hielt er dafür, er würde mehr für die Sache seines Herrn wirken können, wenn er sich mit der Tochter einer der Edelsten im Sachsenlande verbände, und des fremden Höflings Auge fiel auf Elsbeth von Clohmen.

Mit zuversichtlicher Unverschämtheit warb der Graf beim Vater um der Tochter Hand, und er fand geneigteres Gehör, als er selbst in Geheim zu hoffen gewagt hatte.

Lange schon hatte der alte leidenschaftliche Hans bereut, dem edlen Birken Elsbeth's Hand zugesagt zu haben, und er suchte nur eine schick-

liche Gelegenheit, mit Anstand sein Wort zurücknehmen zu können. Eine Verbindung der Tochter mit diesem Grafen mußte den von falscher Ehre geblendeten Chlomen in der That ungemein reizen, denn Lodomar hatte eine vom König Wenzel eigenhändig unterzeichnete Urkunde aufzuweisen, durch welche ihm die Statthalterstelle über Meißen und Thüringen feierlichst verbürgt war.

Welche Versuchung für den thörichten Alten, die einzige geliebte Tochter dem künftigen Gebieter des Landes verbinden zu können! — Clohmen vermochte es nicht, sothaner Versuchung zu widerstehen, doch verheimlichte er dem Böhmen nicht, wie mancher Stein des Anstoßes noch vorerst zu beseitigen sein würde.

Eine große Eitelkeit wohnte dem Höflinge bei; er wähnte, kein Weib, kein Mädchen könne ihm widerstehen und von Stunde hub er nun auch an, um des Fräuleins Gunst zu buhlen, und mit Gewandtheit die neu einstudirte Rolle zu spielen.

Wie konnte ein Lodomar, ein am Hofe für alle schönere Gefühle erstarrtes Herz, wahre, reine Liebe fühlen? — Allein den Eindruck, wel-

chen der zarten Jungfrau seltene Schöne auf seine wilde Sinnlichkeit hervorgebracht hatte, verlieh dem heuchlerischen Spiele in der That täuschende Natürlichkeit und je freier des Grafen Herz geblieben war, desto erbitterter mußte sein beleidigter Stolz endlich darüber werden, als er die beabsichtigte Wirkung auf das Fräulein immer auffallender verfehlte und als er sich von Elsbeth am Ende kalt, oft beinahe mit Verachtung begegnen sah.

Recht gut wußte Lodomar, was ihm im Wege stand und mit feiner Kunst verstand er die Flammen des Hasses, welche bereits in Clohmen's Brust gegen den jungen Birken loderten, mehr und mehr anzufachen.

Doch auch Benno, der edelmüthige Jüngling, durchschaute recht wohl das geheime Gewebe der Bosheit; allein voll stolzer Verachtung blickte er auf die Niedrigkeit hernieder, denn der hochsinnigen Jungfrau Herz war und blieb sein gewisses Eigenthum.

Des braven Birken Gegenwart wurde dem thörichten alten Clohmen sowohl, als auch dem böhmischen Grafen immer mehr lästig und

der erstere legte es, unedel genug, offenbar darauf an, den ritterlichen Jüngling zu reizen.

Nichts destoweniger hatten der holden Elsbeth Bitten und Thränen es über den geliebten Benno vermocht, daß er voll Heldenstärke sich selbst bekämpfte und Mäßigkeit gegen den verblendeten Vater übte.

Eines Tages aber ging der alte Elohmen, vom Weingeiste erhitzt, zu weit. Voll Hohn sagte er dem jungen Ritter: „Es thut mir doch leid um euch, Grenznachbar! denn ich sehe euch bereits am Galgen hängen, wie König Wenzel's schändliche Feinde alle."

Wilde Röthe überflog Benno's Antlitz; rasch zog er die Handschuh aus, und schon wollte er ihn, Fehde bietend, dem Alten vor die Füße werfen — da traf sein Blick mit jenem seiner Jungfrau zusammen, der wehmüthig bat, und die rasche That unterblieb; allein ein heftiger Wortwechsel entspann sich nun, Elohmen's Hohn kannte keine Grenzen mehr, und am Ende sagte der Berauschte dem edlen Birken geradezu in's Gesicht: „Ich weiß gar nicht, Ritter! was ihr in meinem Hause zu suchen habt; Els-

beth's Gatte könnt ihr nimmermehr werden, die führt nur ein Freund König Wenzel's heim; auch ist ihre Hand versagt, sie wird mit Nächstem — Gräfin Lodomar."

Niedergedonnert standen die Liebenden, doch faßte sich Benno bald: „Herr Ritter! rief er aus, das gesetzte Jahr neigt sich zu Ende, ich habe euer Wort."

„Ei ja, erwiederte Elohmen höhnisch lachend, das ist wahr, ihr hattet mein Wort, aber — bedingungsweise nur; es haben sich Umstände und Gesinnungen seither gar mächtiglich verändert, es bleibt bei meinem Entschlusse, und ich muß euch noch einmal recht dringend bitten, in der Folge diese Gemächer zu meiden."

Mit diesen Worten ging der harte Greis von dannen, und es stürzten sich die Liebenden weinend in die Arme. „Hast du gehört, meine Elsbeth! rief der junge Ritter, Alles ist dahin, Alles verloren — meine Ehre ist gefährdet, nimmermehr darf ich diese Schwellen betreten."

Ruhig, ruhig, geliebter Seelenfreund! erwiederte die Hochherzige voll edler Würde, wenn solche Rechte hier im Jammerthal nicht gelten,

dann giebt es schönere Welten — und ich gelobe, bei dem Heile meiner Seele schwöre ich dir, treu und beständig bleibt deine Maid, als Gatte soll mich ein Anderer nimmermehr umfahen, es komme, wie es auch wolle.

Lassen Sie uns, geneigte Leser! von dieser Abschiedsscene die Blicke wenden, auch das kälteste Herz hätte, sie erschauend, brechen müssen; wie das enden dürfte, begriff das edle Paar freilich nicht, allein es wechselte der Treue Schwur und — ach! daß wir es uns gestehen müssen! — ein sothaner Schwur, — bedeutsamer war er im dreizehnten Säculum, dort ahnete man noch nicht die Möglichkeit, daß er in spätern Zeiten hernieder sinken würde zur belachenswerthen Spielerei.

Die Birken besaßen bei Dresden auf dem rechten Elbufer einen Weinberg, und zwar denselben, welchen, ungefähr vier Jahrhunderte später, der geschmackvolle Britte Fintleater in ein Elysium umschuf.

Ein seltener Zufall konnte es übrigens gelten, daß die Birken und Clohmen allerwärts Grenznachbaren waren, wie im Gebirge, so auch

auf den hohen Ufern des Stromes unfern dieser Stadt; denn jener Weinberg der Birken war nur durch einen tiefen Grund von dem, welcher heut zu Tage der Philippische heißt, geschieden, und der letztere gehörte dazumal dem Herrn Hans von Clohmen an.

Der edle Benno konnte nicht mehr in der Stadt aushalten; Fräulein Elsbeth durfte er nimmermehr in der Behausung besuchen, und Lodomar's sowohl, als des alten Clohmen wohl durchsonnene Veranstaltungen machten es dem ritterlichen Jünglinge geradezu unmöglich, dem geliebten, zarten Jungfräulein auf irgend eine Weise zu nahen; an allen Orten wich der zudringliche Graf nicht von Elsbeth's Seite, und das Fräulein wurde bald allgemein seine Braut genannt.

Unser Jüngling hatte seinen Weinberg bezogen, und sich dort in tiefe Einsamkeit vergraben; sein vertrauter alter Knappe dagegen war in Dresden zurückgeblieben, er sollte dem unglücklichen Benno schnelle Kunde bringen, wenn die Vorbereitungen zu dem Beilager Lodomar's mit Fräulein Elsbeth getroffen würden, und dann

wollte der kühne, junge Ritter aus seinem Versteck plötzlich hervorbrechen, wie der grimmige Leu aus der finstern Höhle, er wollte eher den verhaßten Nebenbuhler morden, als ihm die Geliebte überlassen. So blieb es beschlossen, doch bis dahin mußte — klug genug ersonnen — Birken's alter Knappe in Dresden aussprengen, es habe sein junger Herr einen Zug in's ferne Welschland unternommen.

Groß waren der getrennten Liebenden Leiden; Fräulein Elsbeth, stets gequält durch den zudringlichen Böhmen und den eigenen Vater, bangte sich ungemein um den Geliebten, doch sagte ihr das Herz, daß er nimmermehr aus der Nähe zu weichen vermocht.

Der arme Benno hielt sich am Tage, dumpf brütend, auf dem Weinberge in seines Winzers Hause verborgen, und wenn die Nacht hereinbrach, kroch er hervor, setzte sich auf der Anhöhe höchsten Gipfel, und starrte hinunter in's weite Thal nach der Stadt, nach der Gegend hin, wo des alten Clohmen Pallast lag, und wo die geliebte Elsbeth weilte.

Von Zeit zu Zeit brachte der Knappe Kunde aus der Stadt; er berichtete, wie der alte Clohmen allerwärts und öffentlich von der nahen Verheirathung seiner Tochter mit dem böhmischen Grafen spräche, wie man aber auch nichtsdestoweniger noch immer keine Anstalten, die auf den nahen Vollzug der Feierlichkeit Bezug haben könnten, erblicke.

Des jungen Ritters Ungeduld wuchs mit jedem Tage; er wollte die geliebte Maid retten oder untergehen, — er grübelte und grübelte, allein immer blieb er bei dem alten Entschlusse, das Aeußerste abzuwarten, und erst dann das Aeußerste zu wagen.

Auf diese Weise waren mehrere Wochen verflossen.

Ermattet von Gram und Leiden, war Ritter Benno einst spät am Abend entschlummert, und als er erwachte, waltete bereits dichte Finsterniß.

Der unglückliche Jüngling raffte sich auf und trat, wie er stets um diese Zeit zu thun pflegte, aus der Hütte hinaus in's Freie.

Es geschah in einer Sturmbewegten Nacht; wie fliehende Heere jagten sich die schwarzen

Wolken am Firmamente; rauschend stürzte Platzregen hernieder, und gräßlich heulte der Wind in der nahen Bergschlucht; doch gerade dieser wilde Aufruhr der Natur sagte der Stimmung des jungen Ritters am meisten zu. Sinnend lehnte er unter einem alten schützenden Apfelbaume, da drang plötzlich, mitten durch das Toben des Sturmes, munterer Trommetenschall von der linken Seite zu ihm herüber.

Unwillkührlich wandte Benno das Haupt, allein wer beschreibt sein Staunen? — Drüben auf dem benachbarten, auf dem Clohmen'schen Weinberge nämlich, stellte sich das sonst unbewohnte und stets dicht verschlossene Lustschloß plötzlich hell erleuchtet dar, rauschende Musik ertönte; man erblickte Paare, im raschen Tanze sich drehend; keinem Zweifel konnte es unterliegen, ein Fest bedeutsamer Art wurde dort gefeiert.

Eine schreckliche Ahnung überflog unsern Birken; er eilte in die Hütte, warf den Mantel über, griff hastig nach seinem guten Schwerte, und also ausgerüstet stürzte er dem tiefen, wild verwachsenen Grunde zu, der seinen Weinberg von dem Clohmen'schen trennte. Das scharfe

Schwert bahnte dem Ritter einen Weg durch das dichte Gestrippe, in wilder Hast drang er vorwärts, und stieg an der jenseitigen Wand behende zur Höhe. Dort angelangt mußte er eine Minute verschnaufen.

Eine hohe Mauer umfing Clohmen's Gelände; jetzt öffnete sich leise ein Pförtlein aus dieser Mauer, und eine weiß gekleidete weibliche Gestalt schwebte hervor. „Wer weilt hier?“ rief Birken, da wollte die Gestalt erschrocken sich zurückziehen, allein unser Jüngling rief zum Andernmale: „Bedarfst du kräftigen Schutzes, so fliehe nicht, Dirne! ich nenne mich Ritter Benno von der Birken, und stets bleibt mein Schwert verfolgter Unschuld geweiht.“ Kaum waren die Worte gesprochen, da schrie die weiße Gestalt laut auf, eilte dem Ritter entgegen, warf sich an seine Brust und lispelte lieblich:

„Mein Trauter! eine himmlische Macht hat dich gesendet; ich bin verloren!“

„O Gott! meine Elsbeth! sprach Birken, indem er schnell entschlossen seine holde Jungfrau auf die Arme hob, und voll Gewandtheit mit der süßen Last hinab kletterte in den wilden Grund.

In der Tiefe setzte der Ritter die geliebte Maid auf einer gefällten Eiche nieder, indem er ungemein leidenschaftlich und bewegt ausrief: „Um's Himmels willen — meine Elsbeth! Gewißheit, wenn auch schreckliche Gewißheit mit zwei Wroten nur?"

„Leider ist es schreckliche Wahrheit — seufzte die erschöpfte Jungfrau; schon bin ich durch der Kirche Spruch mit dem Ungeheuer, mit Lodomar, verbunden; unter einem andern Vorwande wurde ich hier heraus nach des Vaters Lustschloß geführt, ich fand den Saal geschmückt und erleuchtet, man schleppte mich an den Altar, es empfing mich der Graf, — schmetternde Trommeten verschlangen das laute: Nein, das ich sprach, die Handlung wurde beendigt; ich fürchte, daß der Priester von Lodomar bestochen war."

„Stürze zusammen, schauerliches Felsenthal, über mir und der Armen hier!" rief Benno, indem er zernichtet neben Elsbeth auf den Baumstamm sank.

Eine gräßliche Pause — wilder tobte der Sturm. Endlich fragte der Ritter verzweiflungsvoll: „Und nun, meine Elsbeth! wo unsern Himmel suchen?"

Du frägst noch? rief begeistert die hochherzige Maid — der Tod führt zur Höhe und einen blinkenden Dolch riß sie dabei aus dem Busen.

„Hast du bedacht, hohe Jungfrau! das Verbrechen? — ließ sich mit dumpfem Tone abermals der Ritter vernehmen.“

Ich habe, erwiederte Elsbeth, gefaßt — mein Gewissen ist ruhig; mir erschien, als ich schlief, des Himmels Königin in der hehren Gloria mit güldenen Sternlein und strahlenden Cherubim umgeben, und freundlich winkte sie.

„O ihr gütigen Mächte dort oben! seufzte der gluthvolle Schwärmer, auch mir ein Zeichen, daß ich mit diesem reinen Engel auffleugen soll, in's azurne Reich, wo der Harfen silberne Saiten klingen, wo linde Flöten tönen!“

Plötzlich schwieg der Sturm, die Wolkenbrüche hatten geendet, die schwarzen Wolken theilten sich, klar strahlte des Mondes Licht.

Erhört! lispelte leise und fromm die liebende Phantasie. Ja, ich bin erhört! rief Benno freudenvoll, indem er hastig das Schwert aus der Scheide riß.

Jetzt trat ein reich geschmückter Ritter aus dem Gebüsche, — L o d o m a r.

Das Entfliehen der Braut bemerkend, war ihm der Graf gefolgt; er hatte aus der Ferne mit angesehen, wie ein Mann E l s b e t h erfaßte, und auf seinen Armen sie hinabtrug in den wilden Grund.

Allen Muth raffte der Wuth Schäumende zusammen, — er folgte, allein der unbeholfene Höfling vermochte nur langsam die jähe Wand hernieder zu steigen, und nun erst hatte er die Stelle erreicht, wo das schwärmerische Paar weilte, doch von dem vorgegangenen Gespräche war keine Sylbe zu seinen Ohren gedrungen.

„Wer wagt es, rief L o d o m a r nach einer Pause, wer wagt es, an meinem Eigenthum sich zu vergreifen?“

„An deinem Eigenthume? fragte B e n n o hohnlachend, und schrie dann grimmig: So wenig dieses Land, elender Fürstenknecht! das Eigenthum deines Königs werden wird, eben so wenig wirst du diese edle Maid je besitzen! — Vertheidige dich!“

Mit diesen Worten drang der junge Ritter auf den Böhmen ein, und dieser zog nothgedrungen ebenfalls sein Schwert.

Nach einem kurzen Kampfe stürzte Lodomar; er starb nach wenigen Augenblicken, denn Birken's Stahl hatte sein Herz durchbohrt.

„Heil dir, mein trauter Jüngling! rief das Fräulein aus, keinen Mord hast du begangen, dein Volk von einem Wütherich nur befreit, der es verschlingen wollte. Doch — fuhr die hochherzige Maid redend fort — nun laß auch uns eilen, die Reise in schönere Lande anzutreten; von deiner Hand, mein Benno! will ich sterben.“

Mit diesen Worten reichte Elsbeth dem Ritter den Dolch, er setzte die scharfe Spitze auch der Lilienbrust der geliebten Jungfrau entgegen, allein seine Hand zitterte, — nicht vermögend war sie, das Werk zu vollbringen; da erfaßte die Schwärmerin mit beiden Händen Birken's Faust, welche den Stahl umklammert hielt, und rasch drückte sie den Dolch in den reinen Busen.

Elsbeth sank, allein ihr wohnte noch Kraft genug bei, selbst das Eisen aus der Wunde zu ziehen; sanft lächelnd bot sie es dem Ritter dar,

indem sie mit brechender Stimme lispelte: „Es hat nicht geschmerzt, mein Geliebter!“

Ungestüm durchbohrte sich sogleich nun auch Benno, er stürzte — Arm in Arm, Mund im Mund hauchten die unglücklichen Liebenden die geläuterten Seelen aus.

Oben im Schlosse rauschte die Musik noch fort, doch plötzlich verstummten die Hörner — man hatte das Brautpaar vermißt, suchte es allerwärts vergebens.

Ungemein bestürzt wurde der alte Hans von Elohmen; bange Ahnungen stiegen endlich zu spät in seiner eisichten Seele auf; er befahl eine Menge Fackeln zu entzünden, und die ganze Umgegend zu durchsuchen.

Ein Knappe traf die entsetzliche Gruppe im Berggrunde auf diese Art, und sein Angstgeschrei lockte die Suchenden alle herbei.

Auch der alte Hans erschien — er stand wie versteinert, krampfhaft zuckten die Muskeln seines Gesichts; Niemand wagte zu sprechen, Grauen und Schrecken waren in den Zügen aller Umstehenden zu lesen; der Fackelschein hier in der

düstern Tiefe vollendete das furchtbar Schauerliche der Situation.

Ohne einen Laut von sich zu geben, wankte Elohmen, der unglückliche, harte Greis, von dannen; überflüssig mag die Bemerkung sein, daß der kleine Rest seiner Tage nun vergiftet war.

Doch wie jedes, oft das schrecklichste Uebel, wieder Gutes zu befördern pflegte, so war es auch hier der Fall. Schuppen ähnlich fiel es dem alten Ritter Hans von den Augen, er änderte zur Stelle seinen Sinn, trat mit Kraft an die Spitze der Patrioten, und diesen gelang es, Friedrich, den rechtmäßigen Landesherrn, in kürzester Zeit zu Dresden wieder auf den Thron der Väter zu heben. Elohmen war der erste sächsische Vasall, der seine Knie vor dem wieder erhobenen Throne beugte, doch am Abend desselben Tages ging auch der unglückliche Vater hinüber in's Land der Ruhe, seine Tochter wieder zu finden.

An derselben Stelle, wo sie geendet hatten, wurden Elsbeth und Benno beerdigt, Lodomar's Ueberreste aber führte man nach Böhmen ab, und jene Felsenschlucht wurde von nun an — der Mordgrund genannt.

Sehr genau war übrigens in der erwähnten alten Handschrift die Stelle angegeben, wo der Liebenden Asche im schauerlichen Grunde ruht; ich suchte nach dem Flecke emsiglich und war so glücklich, ihn aufzufinden. Um fühlende Wanderer, die einst nach jener Tiefe wallen dürften, zu leiten, schnitt ich in die Rinde einer nahe stehenden alten Birke die Worte eines geistreichen gallischen Dichters ein, die also lauten:

„Mourant ensemble, ensemble ensevelis,
Au ciel encore nous resterons unis *).

Schöngeister.

Das Streben in jeder Sphäre stellt Eigenthümlichkeiten dar, nichtsdestoweniger erscheinen oft wieder in ungemein heterogenen Regionen auffallende Analogitäten, wie z. B. in der Politik und schönen Literatur.

---

*) Vereint laß uns sterben, es schließ' ein Grab uns ein;
Wir werden noch verbunden in beſſ'ren Welten sein.

Drohen mehrere Staatskörper, welche sich wechselsweise unterstützen sollten, in sich selbst zu verfallen, so ist nichts natürlicher, als daß ein verwegener, ja oft nur ein unverschämter Geist erscheint, Zwiespalt ausstreut, Schwache an sich reißt oder unterdrückt, einzelne Konsequenz mit wildem Hasse verfolgt und auf diese Art die Bahn zur Universalherrschaft zu ebnen sucht.

Kaum hatte sich der Geschmack der deutschen schönen Literatur gereinigt, kaum waren einige herrliche Früchte der Zeit im neu erstandenen Garten gediehen, da wirkten mannigfaltige Umstände, falsche Leitung, Aftergenialitat ꝛc. nachtheilig ein und dräuten die Anlage zu zerstören, um auf ihren Ruinen die Fahne des absurden Mysticismus und des verderblichen Abscurantismus aufzupflanzen.

Einige gute Köpfe in Deutschland kämpften muthig gegen das Unwesen an und unter diese gehören mehrere schöngeistige Künstler, welche in Dresden leben; die letztern gründeten ein eigenes Institut, das Ehrenwerk begann, allein die Stifter geriethen, von Selbstsucht befangen, gar bald auf Abwege, mit einem Worte, auch sie geizten nach Alleinherrschaft, welche vielleicht in der po-

litischem Welt dennoch erreichbar, in der literarischen aber ein Phantom bleibt, welches der allgemeinen schönen und guten Sache offenbar Schaden zufügen und Deutschlands Belletristen immer weiter von klassischer Höhe entfernen muß.

Einen großen Theil der bessern Köpfe wußte man klug genug in das einseitige Interesse zu verwickeln; selbst Schwächlingen wurde der Eintritt nicht immer verwehrt, denn eine mächtige Faktion zu bilden, bleibt unverkennbarer Zweck und gebietet Nachsicht. Ob auch Einförmigkeit und Blößen bei sothanem Verfahren schon unvermeidliche Folgen sind, man hofft dennoch durch Uebermacht zu siegen, die Selbstständigkeit der konsequenten, sich ihres eigenen Werthes bewußten Antagonisten zu beugen oder gar zu zerstören, und die Waffen, mit welchen man kämpft, sind nicht immer die edelsten.

Thörichtes Unternehmen! — Das wahrhaft Gute haben giftige Pfeile einer partheiischen Kritik nimmermehr ertödtet, im Gegentheil prallen sie früher oder später gegen den Schützen selbst ab.

Ich weiß recht gut, daß diese beiläufigen Winke von der großen Lesewelt nicht verstanden werden können; doch eben dieses bleibt Zweck.

Schlimmes Beispiel verschmähend wollte ich, klug Personalitäten umgehend und mit diskreter Delikatesse sagen, was zu sagen war; Eingeweihte werden nichtsdestoweniger sehr leicht zu deuten verstehen.

Zwar weiß ich recht wohl, man wird, einmal angenommenen Grundsätzen treu, jenseits grimmig über meinen armen Kater herfallen, um ihn wo möglich in Stücke zu zerreißen; allein ich fürchte sothanes gehässiges Verfahren nicht, schaue vielmehr lächelnd — ja ich gestehe: mit einiger Verachtung — darüber weg, denn diese Hostilität wird eben so wenig im Stande sein, die Lesewelt abzuschrecken, als es bei meinen frühern Produkten der Fall war; denn es sei dem Himmel gedankt! — das gebildete deutsche Publikum beginnt auch in dieser, wie in so manch' andrer Hinsicht mündig zu werden, es haben sich ihm die Augen geöffnet; es erkennt die Krähen an ihrem Geschrei und beachtet dasselbe mit Recht — wenig oder gar nicht.

Theater.

Mit jedem Jahrzehende muß die Bühne sich im Wesentlichen ungestalten, sie muß gleichsam — wiedergeboren werden.

Der Genius der Rubens, Raphael u. s. w. lebt nach Jahrhunderten, zum Theil vielleicht nach Jahrtausenden noch in nachgelassenen Werken fort; des Mimen individuelle Kunst erbleicht und — stirbt.

Was hilft es, wenn Namen, wie Roscius, Garrik, Talma, Fleck, Schröder, Iffland u. s. w. von späten sinnigen Generationen noch ehrfurchtsvoll genannt werden sollten? Die eigenthümlichen Kunstformen sothaner Genien sind doch dahin, der todte Buchstabe kann sie nicht erhalten und nach diesem todten Buchstaben vermag auch der fähigste Jünger sich nicht zu bilden. Wäre es leider nicht so: längst würden Melpomene's und Thalia's Tempel

die Säle der bildenden Kunst überstrahlt haben.

Man weiß recht gut, daß dieses Alles mit andern Worten oft schon gesagt worden, allein will man nicht mißverstanden werden, so sieht man sich gezwungen, gewisse anerkannte Wahrheiten bei gewissen Gelegenheiten stets wieder anzuregen.

Bedeutsam erschallte längst der Ruf des hiesigen Mimenthums, allein ich fand die Bühne der deutschen Florenzer im Wesentlichen keineswegs anders gestaltet, als: die Berliner, Münchener, Stuttgarter, Strasburger, mit einem Worte, als die größten und berühmtesten Kunstinstitute Deutschlands und Galliens alle; absolute Erbärmlichkeit und positive Untüchtigkeit stoßen uns hier freilich nicht zurück; allein hohe, sinnige Kunst im ganzen Umfange des Begriffs stellt sich dessenungeachtet doch ungemein sparsam dar; am häufigsten zeigt sich mehr oder minder ausgebildete — Mittelmäßigkeit. So ist es, so wird es stets bleiben; die Natur der Sache bedingt die traurige Nothwendigkeit.

In keinem Fache der Kunst tritt Empirismus öfter und unverkennbarer hervor, als im Mimen-

thum; und gar leicht erklärt sich die Erscheinung: Höchst zart ist der Uebergang des gewöhnlichen Lebens in jene Region, welche es idealisirt wieder geben soll, und hier auf keinen Abweg zu gerathen, traun! ich nenne das keine Kleinigkeit; nur das Streben erwählter Genien sieht sich zuweilen belohnt.

Eine unverschämte, höchst einseitige und partheiische Kritik, wie z. B. in Berlin, trübt hier keinesweges des Künstlers mühevolle Laufbahn, allein die hiesige Kritik, — es ist, was wohl zu bemerken, von der Theater-Kritik hier die Rede, — wird in ihrer gegenwärtigen Gestalt auch nie wahren Nutzen stiften; sie gleicht einem timiden, zu bescheidenen, ja einem zuweilen albernen — Klosterfräulein. Doch lieber gar keine, als solche Kritik!

Ungefähr dreißig Darstellungen im Theater an Linke's Bade habe ich beigewohnt; zu einem alle Zweige umfassenden, bestimmten Urtheile können solche Erfahrungen freilich nicht kompetent machen, allein sie berechtigen wenigstens zu Andeutungen.

Der sublimere Theil des Künstlervereins: Die italienische Oper nämlich, möge sich vorerst unsere gedrängte Würdigung gefallen lassen.

Signora Sandrini ist eine vollendete Künstlerin; wenn schon in Jahren vorgerückt, kann die Dame durch ihre herrliche Manier und ihr richtiges, aufmerksames Spiel, wodurch so selten eine Primadonna, zumal eine welsche, sich auszuzeichnen strebt, dem Kenner wahren Hochgenuß spenden; bis in's hohe c. singt sie noch jetzt.

Sigra. Funk und Sigra. Willmann sind jüngere würdige Zierden dieser Oper; ich habe die Erstere bis e singen hören, und Demoiselle Willmann zeichnet sich durch eine vorzügliche Schule aus; ihre Stimme steigt bis g.

Sigra. Miksch ist eine brave Altistin, allein die Blüthenzeit ihres Gesanges nahet sich der andern Hälfte. Der erste Tenorist Sigr. Cantu sucht in der That seines Gleichen, und sein Double Sigr. Tibaldi steht ihm nahe. Der wackere Bassist Sigr. Benincasa läßt als Buffo keinen Wunsch unerfüllt; er soll auch ernsthafte Parthien meisterhaft darstellen, doch wurde mir bisher nicht Gelegenheit, ihn in solchen zu bewundern.

Zwar singt Sigra. Sandrini in der Schweizer-familie die Emeline, Sigra. Funk glänzt im Jean de Paris, und sie, wie Demoiselle Willmann, haben in der deutschen Oper mehrere Parthien, nichts destoweniger aber steht diese der italienischen ungemein feindlich gegenüber, und hat mit derselben im Ganzen nichts gemein.

Der bekannte und geniale Tonsetzer Herr M. Weber prangt als Kapellmeister an der Spitze des Orchesters für die deutsche Oper; er fühlte sich mit Recht beleidigt, weil eine von ihm einstudirte Oper einer neu erschienenen welschen weichen mußte, und der Tonkünstler, seines Werthes bewußt, will nun gar keins seiner neuen Produkte mehr über die Bretter der hiesigen Bühne geleitet sehen, wie er sich denn auch so eben in Berlin befindet, um die Aufführung seiner neuesten Oper — Der Freischütz — zu dirigiren.

Natürlicherweise gaben solche Verhältnisse einer schon vorhanden gewesenen Spannung einen frischen mächtigen Impuls, der auf die deutsche Oper nicht anders als nachtheilig wirken konnte; überhaupt fürchten Weber's Freunde: er dürfte Dresden seiner Zeit ganz verloren gehen.

Als Primadonna der deutschen Oper kann Frau Haase gelten, eine schlanke, jugendliche, liebreizende Gestalt; ihre Stimme tönt zart, und wenn schon vielleicht etwas schwach, nichts destoweniger doch höchst anmuthig; sie singt bis e.

Herr Bergmann's Tenor läßt sich ungemein angenehm vernehmen; hat Hr. B. nicht Cantus Coloratur, — wie es Opernsänger nennen, — so bleibt, nach meiner Meinung, das Tragen der Töne mehr in seiner Gewalt, und seine rührende Stimme dringt zum Herzen. Ich bekenne, in mehrern Jahren keinen Tenor gehört zu haben, der mich freundlicher angesprochen hätte, und ich muß Hr. Bergmann selbst in dieser Hinsicht vor Hr. Bader — dermalen in Berlin — den Vorzug geben, nur Schade, daß Herr Bergmann, eine hohe männlich schöne Gestalt, Haltung, Spiel und Anzug unverkennbar vernachlässigt und allein über Stimme und Sang mit löblicher Aufmerksamkeit wacht; er war der ärmlichst gekleidete Tamino, welcher mir je vorgekommen ist.

Der Bassist Hr. Mayer würde mehr Aufsehen und gerechten Beifall gewinnen, vermöchte

er sich nur der fatalen Nasentöne zu entwöhnen.

Eine recht gute Acquisition hat das hiesige Theater in neurer Zeit an Hr. Keller gemacht; er ist ein seltener und vorzüglicher Falsetsänger, ein recht braver Komiker und verdirbt keine Rolle, sie möge Namen haben, wie sie immer wolle.

Ein anderer Komiker, Herr Unzelmann, neulich von Weimar hierher gekommen, der auch in der Oper gebraucht wird, hat die Gunst des Publikums bereits in einem hohen Grade gewonnen; Hr. U. verdient dieses Glück, wenn es sich schon anderwärts nicht läugnen läßt, daß er häufig — mit zu grellen Farben aufträgt.

Hinsichtlich des Lustspiels verdienen die Damen Schirmer und Pauli, dann die Hrrn. Hellwig, Kanow und Julius eine ehrenvolle Auszeichnung. Der Darstellung einer Tragödie oder eines Familiengemäldes hatte ich bis jetzt nicht Gelegenheit beizuwohnen.

Hr. Hellwig, ein vollendeter und sinniger Künstler, ist der einzige angestellte Regisseur.

Sehr möglich und wahrscheinlich bleibt, daß sich unter dem gesammten Künstlerverein noch mehrere ausgezeichnete Subjekte befinden, die wohl verdient hätten, hier aufgeführt zu werden, allein man vergesse nicht, daß ein Fremder, und zwar nur nach einem Aufenthalte von einigen Wochen, in diesem Fache bloß Andeutungen liefern wollte.

Ein allgemein gefühltes Bedürfniß in Dresden nennt sich die Erbauung oder Einrichtung eines neuen Schauspielhauses. Das einzige in der Stadt benutzte ist das sogenannte kleine Opernhaus im italiänischen Dörfchen, von welchem selbst der Verfasser des neuen Gemäldes von Dresden (W. A. Lindau) eingesteht, daß es alle Fehler vereinige, die ein Schauspielhaus haben kann; das ist viel und doch nicht zu viel gesagt! —

Da im Laufe dieses Sommers im kleinen Opernhause Reparaturen vorgenommen worden sind, so werden ausschließlich auf dem am Linke'schen Bade gelegenen Theater Darstellungen gegeben; das freundliche Lokale eignet sich ganz und gar zu einem Sommertheater, allein bevor die Gardine

zur Höhe gezogen wird, waltet in dem Hause eine wahre aegyptische Finsterniß, es brennt keine Krone, ja nicht einmal ein Sechspfenniglicht an den Seiten, und ich habe oft bemerkt, wenn Fremde zum Erstenmale eintraten, daß sie unwillkührlich an die Nase griffen, und eine Zeit lang, wie vom Donner gerührt auf derselben Stelle stehen blieben, bis das Auge sich erst an das infernalische Dunkel gewöhnt hatte. So beschränkt wird der Etat des Schauspiels doch nicht sein, daß man nicht für jede Vorstellung ein Pfund Talglicht mehr daran wenden könnte, um wenigstens im Parterre ein Helldunkel herzustellen? —

Ich ließ in eine der hiesigen Zeitschriften (den literarischen Merkur) ein paar Kritiken einrücken, welche (besonders diejenigen über Herrn Kind's Lustspiel: Die Truhe genannt,) großes Aufsehen erregten; denn man ist hier in dieser Sphäre sothane freimüthige Sprache nicht gewohnt, weil sich die Herren Vetter, Freunde und Bekannte unter einander stets nach Herzenslust zu loben pflegen.

Wie ich vernommen, haben das große Publikum und die meisten dramatischen Künstler mein Urtheil ein ächtes und gerechtes genannt, indeß es ein=

gewisse Gesellschaft empörte; diese Verbindung achtet es wie ein Majestätsverbrechen, wenn man wagt, Einen aus ihrer Mitte anzutasten, nur denjenigen wollen sie gnädige Blicke spenden, welche vor ihrer Selbstsucht sich im Staube winden. Man hat mir Armen, wie ich höre, schwere literarische Rache geschworen, ich lache über sothane Misère und den Selbstsüchtlern zum Trotze mögen hier benannte zwei Kritiken auch noch ein Plätzchen finden. Animosität blieb mir stets fremd; ich spreche und schreibe meiner innern Ueberzeugung gemäß, und das große Publikum möge richten zwischen meinen partheiischen Feinden und mir.

Schauspiel zu Dresden.

Am 25sten Mai auf dem Theater am Linke'schen Bade: Die Bürger in Wien. Vaudeville in 4 Akten, nach A. Bäuerle.

Die meisten unserer schöngeistigen Blätter füllen einen bedeutsamen Theil ihres Raumes mit Kritiken über die Bühne, welche — Niemand lesen mag. Man spricht: „Ewig die alte Leyer vom Theater, vorher wissen wir schon, was davon geschrieben

steht, der A. wird gelobt, die B. in die Wolken erhoben, dem C. ein sogenannter Wink gegeben u. s. w."

In der That, es läßt sich nicht läugnen: Wer Jahre lang Recensionen und immer nur Recensionen fabricirt — mag er sie nun mit dem wahren Namen unterzeichnen, oder die Aegide der Anonymität aufsuchen, gleichviel! — wird endlich befangen und einförmig sich darstellen, auch am Ende Wiederholungen, Reminiscenzen liefern.

Hier urtheilt ein Gast, ein Durchreisender, kein Recensent von Profession, doch auch nicht Laie im Gefilde der Aesthetik; vielleicht gelingt es ihm, ein Wort des Impulses auszusprechen.

Freilich hätte man gewünscht, eine Leistung edlern Styles beleuchten zu können, doch nur reisende Fürsten vermögen allenfalls Theaterdirektionen nach ihrem eigenthümlichen Geschmacke zu stimmen, andere ehrliche Leute müssen dagegen schon hinnehmen, was ihnen der Zufall gerade spendet.

An ächten Possen und Lustspielen ist Tuiskons Bühne überhaupt ungemein arm und Billigkeit muß den Wienern einräumen: Charakterisirt ihre Leistungen ein zu derber, oft unter aller Kritik

gemeiner Witz, und fehlen sogenannte Längen auch nicht — so sind es gerade wieder diese Leistungen, welchen im Ganzen eine vis comica beiwohnt, die nicht falsch sein kann, weil sie doch allerwärts unwiderstehlich wirkt. Früher war dieses mit Schickaneder's Farcen der Fall; die H. Bäuerle, Meißl u. s. w. sind in seine Fußtapfen getreten.

Man könnte mein Allerwärts Lügen strafen, denn dasselbe Stück, von welchem hier die Rede ist, wurde z. B. in Berlin nur ein Einzigesmal gegeben und ausgetrommelt, ungeachtet ein berühmter Komiker aus Breslau als Stabert debütirte. Der Fall beweist gar nichts, dagegen getraue ich mir als Norm aufzustellen: „Ein wirklich gutes zu Paris gedichtetes Lustspiel muß auch in London gefallen, allein — was wohl beachtet werden mag — der französische Typus des Produktes muß mit Laune und Geschmack in einen englischen umgewandelt werden.“

Hierin nun werden in Deutschland viele Fehlgriffe gemacht und daher kommt es, daß in der Regel die Leistungen der nächsten Nachbaren sich bei uns so ungemein schwerfällig fortbewegen.

In dem Lustspiele: „Die Bürger zu Wien,“ wurde glücklicherweise der österreichische Typus zu Dresden einigermaßen beseitigt, aber nicht genug, nicht in meinem Sinne. So wie ich die Umwandelung des Typus anempfehle, müssen sothane Produkte von einem fähigen Lokaldichter, soll überraschender Effekt sich darstellen, gänzlich umgearbeitet werden. Es müßte demnach hier heißen: „Die Bürger zu Dresden,“ Staberl müßte den sächsischen Volksdialekt sprechen, statt des Tyrolers allenfalls ein thüringscher Bauer auftreten u. s. w.

Was nun das Streben der in dieser Posse thätigen Mimen und Künstlerinnen betrifft, so will man denselben volle Gerechtigkeit wiederfahren und allenfallsigen Tadel einheimischen Kritikern auszusprechen überlassen. Hr. Keller ist unverkennbar ein braver Komiker; daß Hr. Pauli (Elias Goldammer) die Arie: „Noch hat mich Niemand wahrgenommen ꝛc.“ (Mel. Fanchon) ausließ, war nicht gut gethan; oder kann Hr. P. vielleicht nicht singen? —

Mit Umwandelungen des Typus im oben angegebenen Sinne hat man in der neuesten Zeit

zu Berlin Versuche gemacht; Jul. v. Voß berlinisirte bekanntlich die Damenhüte und die falsche Primadonna; der Erfolg übertraf selbst die Erwartung und darum bleibt analoges Verfahren auch anderwärts zu empfehlen.

Aehrenlese im Gebiete der Literatur, Kunst und Tagsgeschichte.

Beurtheilung neu in die Scene gesetzter Bühnenwerke.

Königl. deutsches Schauspiel am Linke'schen Bade, den 6. Juli 1821.

Unmittelbar hinter Hrn. Fr. Kind's Truhe ließ sich heute Th. Körner's Nachtwächter vernehmen:

„Wir erdenken nur nicht immer Gescheites!" Ach ja wohl, ehrlicher Tobias Schwalbe! hast du Recht und es geht den Nachtwächtern mit der Feder am Pulte um kein Haar besser, als jenen mit dem Horne auf der Straße; selbst van Dyk's Pinsel lieferte nicht lauter Meisterstücke.

Niemand kann mehr als Unterzeichneter Herrn Kind's Verdienste um deutsche Dichtkunst anerkennen; ich habe es Mehreremale öffentlich gethan und wer es nicht glauben will, beliebe nur die Vorrede zu der ersten Auflage meines Trauerspiels: Th. Körner's Tod zu lesen; allein nichts destoweniger sehe ich mich gedrungen, auszusprechen, daß diese Truhe in der That eine Kleinigkeit und zwar eine höchst langweilige und gehaltlose ist.

Man höre nur: der Vorhang rollt zur Höhe; wir erblicken eine alte Truhe und eine alte Mutter; die gute Frau spricht von den Herrlichkeiten, die sie in dem Kasten bewahrt, und wird durch Tinchen, — so heißt das junge vorwitzige Töchterlein, — belauscht; in dem Mädchen erwacht nun eine brennende Begierde, einen Blick in die Truhe zu werfen, da erscheint plötzlich, nebst seinem Vormunde, ein junger Herr Vetter, der sich ungemein hölzern und albern darstellt, und als frischgebackener Weinschenker und Nationalgardist um Tinchens Hand zu werben beabsichtigt. Die Alten räumen das Feld, die jungen Leute sind allein und das Mädchen spricht zum Herrn

Vetter: „Nehme dich doch nicht so albern, lieber Freund!“ worauf der hölzerne, wie durch einen Zauberschlag, sich plötzlich in einen recht vernünftigen und gewandten Menschen umwandelt und einen Liebesantrag beginnt. Tinchen hört ihm mit Vergnügen zu, allein zum Unglück steckt der Schlüssel an der mysteriösen Truhe und nun hat das Mädchen für nichts Andres mehr Sinn; der Liebhaber soll kein Zeuge der weiblichen Neugierde werden, er soll sich entfernen, steht aber wie ein Stock; doch Tinchen — welche feine List! — streut dem Vetter Federn über den neuen Bratenrock, und nun muß der Ueberlästige wohl gehen, eine Kleiderbürste zu suchen. Der Vetter mußte die Bürste nicht gleich gefunden haben, denn er blieb verzweifelt lange. Unterdessen hat Tinchen die Stubenthür verschlossen und kühn die verhängnißvolle Truhe geöffnet. Welche Ueberraschung! — das Mädchen findet im Kasten ein Paar Leuchter, eine Halsschnur, allerlei andern Trödel, und, o Himmel! gar ein Myrthenkränzchen und einen falschen Blumenstrauß. Nach kurzem Kampfe siegt die weibliche Natur: Tinchen steckt den Strauß vor die Brust, windet

den Kranz in's Haar und belugt sich wohlgefällig im Spiegel, da pocht der verwünschte Vetter schon wieder an die Thür. Schnell fliegt all' der Trödel in die Truhe, nur Bouquet und Kranz werden vergessen und bleiben an Brust und im Haare; natürlich macht der eintretende Vetter große Augen, die also geschmückte Geliebte erblickend, allein sein und unser Erstaunen steigt, als sich nun Tinchen plötzlich eines schrecklichen, eines ungeheuren, eines unverzeihlichen Verbrechens anklagt; man hätte meinen sollen, die Jungfrau habe ähnliches verübt, wie jener Patron, der heute den Kopf verlieren soll, oder wenigstens ein Stückchen a la Kopf ausgeführt. Doch so schlimm ist es nicht — nur der Blick in die Truhe ängstigt das zarte Gewissen so, doch tröstet sich endlich die holde Maid und fliegt von freien Stücken dem glücklichen Weinschenken in die Arme. In diesem Momente erscheinen die Mutter und der Vormund, Tinchen gesteht ihr Verbrechen, erhält schnelle Verzeihung und um doch endlich was Neues zu sagen, spricht die Mutter — wie Gott Vater vor einigen tausend Jahren, nachdem er seine Leutchen fertig hatte: — „Wachset und vermehret

Euch!" und die gute Sabine fügt noch bei: „In der alten Truhe findet Ihr auch schon fertige Windeln.

Wie rührend! was verlangen wir weiter? — Kein Wort von der Leistung der Mimen, sintemal auf einem lahmen Pferde der beste Reiter nicht vorwärts kommt.

Der Schein trügt!

Es nehme sich jeder, selbst der freimüthigste Schriftner, wohl in Acht, in Familienzwiste dringen, sie beleuchten zu wollen, denn es heißt: „Lasse, was deines Amts nicht ist!"

Sind aber sothane Verhältnisse erst zur allgemeinen Publicität gelangt, dann steht Jedermann ein bescheidenes Urtheil frei und die Meinung der Menge zu berichtigen, Wahrheit zu spenden — ist und bleibt ein löblich Werk.

Unlängst war in der Leipziger Zeitung folgende Erklärung zu lesen:

„Da die Verhältnisse zwischen mir und meiner Frau, Wilhelmine, geborene Gräfin von Hopffgarten, so gestaltet sind, daß ich durchaus keine Verpflichtung habe, für diejenigen Kapitale, Waaren, oder sonst Geld oder Geldeswerth betreffenden Geschäfte und Angelegenheiten irgend einer Art gerecht zu werden, welche dieselbe ohne meine ausdrückliche Zustimmung, auf ihren eigenen oder meinen Namen und Rechnung, bereits gemacht haben, oder künftig noch machen dürfte, so ermangle ich nicht, solches hierdurch zu erklären.

Dresden, am 23sten April, 1821.

Heinrich Graf Vitzthum von Eckstädt.“

Niemanden fiel diese Erklärung, als eine ungewöhnliche auf, wohl aber las man mit allgemeiner Aufmerksamkeit bald nachher folgende, im Korrespondenten von und für Deutschland abgedruckte Erwiederung der Frau Gräfin:

„Auf die wörtlich beigefügte Erklärung meines Mannes, des königl. sächsischen Hofmarschalls, Grafen von Vitzthum-Eckstädt zu Dres-

den in Nr. 81 der Leipziger Zeitung, sehe ich mich nothgedrungen zu erwiedern, daß ich auf seinen Namen zeither weder Schulden gemacht habe, noch je machen werde, so schwer es mir auch wird, in den mit Gewalt herbeigeführten Verhältnissen, die seit fast zwei Jahren zwischen meinem Manne und mir bestehen, mein kummervolles Leben zu erhalten, indem er die Nutzungen meines ganzen Vermögens fortwährend allein gezogen, und mich durch Verweigerung jeder Unterstützung der äußersten Hülfslosigkeit Preis gegeben hat. Uebrigens ist es mir kaum begreiflich, wie mein Mann die, unserm Stande, dem Andenken meines verewigten Vaters, so wie überhaupt seinen Verhältnissen angemessene Delikatesse auf eine Art hat aus den Augen setzen können, welche ihm um so weniger Ehre macht, da sie die beabsichtigte Wirkung, in den Augen des Publikums mich herabzusetzen, nur auf ihn zurückwirft.

Leipzig, den 16ten Mai, 1821.

Wilhelmine Ernestine Gräfin Vitzthum,
geb. Gräfin v. Hopffgarten."

Wer nun mit den eigenthümlichen Verhältnissen dieses Ehezwistes nicht bekannt, die Sache

bloß nach dem Scheine, d. i. nach den vorliegenden zwei Erklärungen beurtheilt, der wird unwillkührlich die Parthei der Frau Gräfin ergreifen; in ihrer Erwiederung glaubt man die Stimme der Wahrheit zu vernehmen, man wird unwillkührlich gerührt, man — doch genug! ich fand Gelegenheit, mich lebhaft zu überzeugen, daß der Schein auch hier, wie allerwärts, nur zu häufig — betrog.

Sehr verehrungswürdige und glaubenswerthe Männer ließen mich Alles von einer ganz andern Seite erschauen, und das ganze Publikum theilt hier dieser Männer Ansicht.

Mir gelten die Personen des Herrn Hofmarschalls und seiner gräflichen Gemahlin ganz gleich viel; nicht das entfernteste individuelle Interesse kann mich bestimmen, auf des einen oder der andern Seite zu treten; allein der Graf Vitzthum heißt hier allgemein ein sehr rechtlicher, achtbarer Herr und Staatsdiener, und es könnte mir wehe thun, wenn vom großen Haufen ein sothaner Mann vielleicht verkannt würde. Bloß aus dieser Ursache erlaube ich mir — indem ich ängstlich die einer gräflichen Dame schuldige Deli=

katesse wahrnehme — einige leise Andeutungen in der seltsamen Sache.

In der That wurden gewisse Verhältnisse mit Gewalt herbeigeführt, allein es war die Frau Gräfin gerade selbst, welche sich ihr nicht zustehende Gewalt anmaßte.

Wenn die Dame die Nutzungen ihres Vermögens berührt, so sind das angenehme oder unangenehme Reminiscenzen, denn ein Objekt, das nicht mehr vorhanden ist, kann ganz natürlicherweise weder nutzen noch schaden, und das Objekt selbst haben eine Reise nach Paris und andere kleine Liebhabereien längst schon verschlungen.

Wer des Herrn Vitzthum stets besonnene und wohl überlegte Handlungsweise kennt, hält sich zugleich für überzeugt, daß ihn nur ein mächtiger Impuls zu jener Erklärung bestimmen konnte, wodurch übrigens die Ehre der Frau Gemahlin, im eigentlichsten Sinne, nicht gefährdet wurde.

Wer handelte indelikat? — Wer verletzte die Rücksichten, die man dem Stande und Verhältnissen schuldig ist? — —

Der Frau Gräfin wahrscheinlich übereiltes Beginnen wird hier nicht sehr glimpflich beurtheilt,

doch stets suchte ich die Dame zu vertheidigen, indem ich an die Worte, welche Prinz Tamino in der Zauberflöte singt, erinnerte, und die da lauten:

„Sie ist ein Weib, — hat Weibersinn."

Die heutigen Griechen.

Wie kommen die, in's Himmels Namen! in einem Katersprunge von Berlin nach Dresden? höre ich bereits gewisse Kunstrichter, die Nase rümpfend, fragen.

Ich habe es schon gesagt, daß der Katersprung ein Capricioso ist, und an solchen bindet er sich weder an Ort, noch Zeit, noch irgend eine Kunstform und dennoch hoffe ich, soll er von Vielen nicht ohne Intresse gelesen werden.

Wer für die Sache der neuen Griechen sich nicht zu erwärmen vermag, — dessen Brust bleibt jedem Hehren und Großen ewig verschlossen, er ist ein nur selbstsüchtiger, erbärmlicher Schächer!

Dieses meine feste Ueberzeugung! — und die Gründe? — Leser, für die ich dieses Blättchen schreibe, finden sie im eigenen Busen.

Neulich weilte ich noch in einem Lande, da hörte man häufig über Griechenlands nunmehrige Verhältnisse in demselben Tone, mit derselben verächtlichen Gleichgültigkeit sprechen, wie einst — allenfalls über die Banden des baierischen Hiesels, oder des Schinderhannes.

Pfui! und abermals pfui! solch' engherzigen Schuften. Mir könnte ein Ort verhaßt werden und ich könnte ihn deshalb verlassen, wenn die allgemeine Stimmung gegen die heutigen Griechen wäre, denn mit den ihrigen unzertrennlich verbunden werden alle heilige Rechte der Menschheit zu Boden getreten und wer jenes hochherzige Streben, wer das Erwachen des größten der Völker verkennen kann, ist Barbar — er mag in der Türkei oder in Deutschland leben.

Die wackern Dresdener interessiren sich lebhaft für Griechenlands gerechte Sache. Wenn man einen Bekannten an öffentlichen Orten trifft, so lautet immer die erste Frage: „Nun — was machen unsere Griechen — sind neuerdings günstige Nach-

richten eingelaufen — verkündet die Zeitung noch keinen Sieg über die Barbaren?" — *)

Ungemein freundlich sprach mich diese allgemeine Stimmung an; ich bearbeitete einen bekannten Stoff in einer neuen, eigenthümlichen Art. Geistreiche Männer in Dresden nannten die Idee glücklich und originell, darum wage ich es, den allerdings sehr kühnen Versuch dem Katersprunge einzuverleiben.

Die Götter Griechenlands.

Ein Seitenstück — keine Parodie — zu Schiller's Dichtung.

Muthigen Griechen und freisinnigen Deutschen geweiht.

Seelen giebt es noch, die ihr regieret,
An der Freude leichtem Gängelband —
Doch des Geistes kühner Hochflug führet
Nur allein in's schöne Fabelland!

---

*) So eben verläßt eine gehaltvolle Broschüre: Die Rettung Griechenlands, die Sache des dankbaren Europa, die Presse, der wir recht viele Leser nicht erst zu wünschen brauchen.

Euer Wonnedienst — ob er noch glänzet?
Ja der lichte Tempel steht noch da!
Noch wird deine Stirne frisch bekränzet,
Venus Amathusia!

Es bedarf die Dichtkunst keiner Hülle,
Unverschleirt — es strahlt das Ideal;
Heißes Leben haucht in üpp'ger Fülle,
Die Natur durch's ird'sche Blumenthal.
Nicht der Liebe Adel hat geendet,
Doch geboren wird er selten nur,
Nimmermehr es wird dem Hauf' gespendet,
Was verschleußt der liebliche Azur.

Möge er, der feige Wicht, verzagen,
Feuergeister folgen ihrer Bahn,
Ihren Flug, ihr überkühnes Wagen —
Nennt nur Selbstsucht eitler Wahn.
Sie erwachen wieder Oreaden,
Eine Dryas — sie belebt den Baum,
Und die Urnen göttlicher Najaden
Spenden frischen Silberschaum.

Hat der Lorbeer aufgehört zu grünen?
Ruht der freien Maurer Weisheitsstein?
Tönt nicht noch, der Liebe Schmerz zu sühnen,
Philomelens Lied im dunkeln Hain? —
Doch es denkt kein rechter Mann an Liebe,
Wenn er weiß sein Land, sein Volk nicht frei,
Folgen muß er einem höhern Triebe,
Folgen seiner Freiheits-Fahne treu.

Zu der Ahnen hohem Ruhm es stiegen
Diese Griechensöhne kühn hinan,
Ja die schnöde Pforte zu besiegen,
Setzen muthig sie das Leben dran.
Zwischen freien Völkern und Heroen,
Knüpften Götter einen heil'gen Bund,
Sterbliche und Sänger und Heroen
Huldigen in Amathunt.

Betend an des Kreuzes Hochaltären,
Kniet jetzt die holde Priesterin,
Sendet Wünsche sie nicht an Cytheren,
Steigt ihr Opfer zu Marien hin.
Hoher Sinn wird ewig frei gebieten,
Kronos selber ihn noch nie bezwang,
Und des Reizes heil'gen Gürtel hüten
Lehrt Jungfrauen göttergleicher Rang.

Brennt unsterblich himmlisch nicht das Feuer,
Das in Göthes hehren Weisen fließt?
Tönte nicht zum Herzen Körner's Leier,
Ward ein Teufel, der das Licht verschließt? —
Edle Wesen, zarte Huldgestalten
Kündigen noch hohe Abkunft an,
Götter, die vom Himmel niederwallten,
Fanden stets die Erde aufgethan.

Dankend preisen wir des Himmels Güte,
Heißer jede Gabe der Natur;
Seit die Freiheit frischer uns erblühte,
Lacht uns herrlicher die grüne Flur.

Aufgegangen ist die Morgenröthe,
Sie zerriß das sklavische Gewand,
Fröhlicher erklingt die Flöte,
In der Deutschen, in der Griechen Land.

Hoher Geist beseelt der Griechen Jugend,
Reiner nie erschien der Ahnen Bild,
Sicherer beschützt die hohe Tugend,
Als Tritoniens Medusenbild.
Wenn nur edle Seelen stets es knüpfen,
Bleibet heilig auch der Liebe Band,
Und der Gläub'gen Lebensfaden schlüpfen
Ohne Leiden durch der Parzen Hand.

Das Evoe munt'rer Thyrsusschwinger,
Tönet heute noch am Main und Rhein,
Preisen hört man ihn, den Freudebringer,
Gülden perlet nun der deutsche Wein;
Und ob schlafen rasende Mänaden,
Nichts verliert die reine Freude, nein!
Wenn statt ihrer zücht'ge Frauen laden
Freundlich zu dem Becher ein.

Höher kann der Gabe Werth nicht steigen,
Als wenn herzlich sie der Geber reicht;
Götter schweben über Menschen Reigen,
Wenn ihr Sinn dem Geist der Höhen gleicht.
Fodre nicht zu viel von dem Verstande,
Schwebe kühn hinan zum Sternenzelt;
Mühsam suche nicht im fernen Lande,
Was nur lebt in deiner innern Welt.

Seht der Griechen schön geschlungne Tänze,
Dieser Weihrauch duftende Altar,
Wie die frisch gewundnen Kränze
In der Dirne dunklem Lockenhaar —
Sie nicht fesseln Himmels lichte Wesen,
Alles bleibt am Ende eitle Lust,
Todte Bücher mag das Auge lesen,
Geister wohnen nur in sel'ger Brust.
Freundschaft gegen Gäste — nicht entschwunden,
Ist sie gänzlich aus Germania,
Denn der Götter Tochter wird gefunden,
Bei Teutoniens Florenzern ja!
Rege Geister kennen öde Stille
Nirgend in dem weiten Weltenall,
Freude kleidet sich in Rosenhülle,
Lieblich tönt ihr sanfter Wiederhall.
Ewig trat ein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Lasters hin. Ein Kuß
Nimmt das Leben jetzt noch von der Lippe
Blieb er rein — des Lebens Genius;
Der Gerechte nennt den Freund willkommen —
Schurken schaudern vor den blassen Tod,
Ja des Edlen Seele — aufgenommen,
Wird sie in des Azurs Morgenroth.
Nach der Hölle schrecklichen Gesetzen
Richten kann nun bald mehr kein Barbar,
Und die Zeit, die Zeit der herben Schmerzen —
Bald es spricht der Grieche auch: sie war!

Worauf tritt des strengen Rechtes Wage,
Sie allein gebeut dem Sterblichen;
Dann verstummt der armen Opfer Klage —
Ruhet, ruht Erinnyen.

Alle ihr verklärte sel'ge Schatten!
Euer edel Blut floß keinem Wahn,
Fruchtbar düngt es jenes Landes Matten,
Und eröffnet ist der Freiheit Bahn.
Hört! schon tönen sie des Sieges Lieder,
Ja es sinkt die grause schwarze Nacht,
Eure Farben blühen frischer wieder
Nach der großen Völkerschlacht.

Kämpfet muthig, kämpfet, wackre Ringer!
Denn euch winkt ein leuchtend Ziel.
Großer Thaten herrliche Vollbringer,
Strebt ihr wahrlich nicht nach eitlem Spiel;
Vor dem Wiederforderer der Todten
Beuget sich der Gläub'gen heil'ge Schaar,
Durch die Stürme leuchtet dem Piloten
Vom Olymp die Gottheit klar.

Bald nun, schöne Welt! bist du gefunden
Höchstes Blüthenalter der Natur!
Ja von Aetherschwingen zart umwunden,
Folgen sie der güldnen Spur.
Schon eröffnet sind die Schlachtgefilde,
Freundlich kehret unserm trunknen Blick,
In der hehren Freiheit Zauberbilde,
Braver Griechen höchstes Heil zurück.

Viele duft'ge Blüthen werden fallen,
Von des Sturmes schauerlichem Weh'n —
Doch der grauseste Tyrann von allen
Muß im Sturme auch mit untergeh'n.
Trostvoll suchet an dem Sternenbogen:
Eure lieben Todten sucht sie dort,
Nicht verschlungen von des Schicksals Wogen,
Eint die Sel'gen jener Ort.
Bürger des Olymps sollt ihr erreichen,
Bald erhebet sich ein Griechensohn,
Heidentempel zieren Kreuzeszeichen —
Es ersteht ein neuer Strahlenthron!
Alles Hohe kehrt euch, Freunde! wieder,
Eurer Tugend Spiegel ist enthüllt,
Senkt euch dankend in den Tempeln nieder,
Des Geschlechtes Flehen ist erfüllt!

Militär.

Die sächsische Armee besteht jetzt kaum aus 12,000 Köpfen, und diese Einschränkung bleibt in der That ungemein ersprießlich und lobenswürdig.

Wenn ein Staat, bei der nunmehrigen Gestaltung der Dinge, durchaus nicht durch mehrere

Hundert-Tausende zu imponiren vermag, so stellen sich alle anderweitige Anstrengungen in dieser Art, welche nur das Mark des Landes verzehren, lächerlich und fruchtlos dar.

Tiefer im Norden erblicken wir den Krieger wie eine Wickelpuppe eingeschnürt, und des freien Gebrauches seiner Glieder beraubt; dieses ist der Fall hier nicht. Der sächsische Soldat ist warm und bequem gekleidet; freilich erscheint er in kaum bildlicher Gestaltung, denn der Schnitt der Uniform ist in der Regel der geschmackvollste nicht, allein was schadet das — wird der eigentliche Zweck nur erfüllt.

Die Artillerie ist verhältnißmäßig sehr stark, und auch dieser Umstand deutet auf weise Umsicht; der Soldner zu Fuß kann im Nothfalle schnell eingeübt werden, allein mit Kanonieren ist es nicht der Fall.

Im vorigen Jahrhunderte galt noch die sächsische Artillerie jener des gesammten großen deutschen Vaterlandes ein Muster, und beinahe alle brauchbare und schätzenswerthe Werke verdankte man in jener Zeit den Federn ihrer Offiziere. Wie schwer auch Stürme dräuten, dieses Korps ist seinem

ursprünglichen Geiste treu geblieben, und wacker fortgeschritten auf der ehrenvollen Bahn.

Ich kann mir schon ein kompetentes Urtheil in dem Falle anmaßen, denn ich war dereinst selbst ein eifriger Jünger der Geschützkunde.

Die sächsischen Artillerie-Offiziere sind bescheidene, sehr wissenschaftlich gebildete Männer, die mit Klugheit den Zeitgeist nicht unbeachtet ließen, und dieses löbliche Streben offenbart sich hier sowohl im Sublimen der Kunst, als im Detail, bei der Handhabung des Setzkolbens und der Prolonge; viele Uebelstände der Vorzeit, wie z. B. die sogenannte halbe Aufprotzung sind bereits längst verbannt, während andere nahmhafte deutsche Artilleriekorps dergleichen noch immer beibehalten haben.

So klein die sächsische Armee, an Zahl nämlich, auch ist, so nimmt man doch eine große Mannigfaltigkeit der Uniformen und Waffengattungen wahr; dieses vermag ich nicht zu loben, doch soll bereits ein Simplifications-System à la Vogler in Anregung gebracht worden sein, und Nächstens ausgeführt werden.

G. Kalkofen.

Kügelgen's Mörder.

Dein System, alter Sokrates! welches stets nach der Schale den Kern beurtheilt, stellt sich — wie so viele Systeme — a priori ganz vortrefflich dar, doch a posteriori hält es keiner ernsten Prüfung Stich, und deine comparative Physiognomik, lieber helvetischer Schwärmer! (Lavater!) erscheint uns nur eine liebliche Hypothese.

Wer hätte nicht in öffentlichen Blättern von Kügelgen's Mörder gelesen? — Dieses moralische Ungeheuer ging in der Absicht zu morden aus; den ersten besten opferte es seiner Wuth; ein Tischlergeselle, und dann jener Professor fielen unter seinem Beile, und einige Thaler nur wurden des grausigen Menschen Beute.

An dem Tage, der jenem vorging, an welchem der Verbrecher blutete, besuchte ich ihn in seinem Kerker.

Ich hatte meine Zeit gut gewählt; nur wenige Zeugen waren zugegen. Aufmerksam fixirte ich diesen Kalkofen mehrere Minuten, ich prüfte als Psychologe, ohne Vorurtheil, seine Züge und die Gestalt. Ein edler Wuchs, eine in der That nicht gemeine Haltung, große, blaue Augen, schönes halbblondes Haar karakterisirten den erst 24 jährigen Mörder; Leichtsinn und grobe Sinnlichkeit herrschten in der keinesweges unangenehmen Physiognomie vor, nicht eine Spur von Grausamkeit konnten selbst Argusblicke erspähen, im Gegentheil sprach etwas Wohlwollendes, mit leichtsinnigen Tinten so oft gepaart, aus dem Gesichte. Der Verurtheilte schmauchte, wie es schien, mit großer Seelenruhe aus einer langen Pfeife Tabak; auf dem Tische, an welchem er saß, lagen eine aufgeschlagene Bibel und einige Scheidemünzen. Kalkofen sprach keinen Volksdialekt, sondern ein ziemlich reines deutsch. Nicht gänzlich vernachlässigt war des Geistes Bildung; gesunder Menschenverstand, selbst Witz schienen ihm beizuwohnen, und sein leiblicher Bruder, ein Mitglied der Brüdergemeinde, befindet sich als Missionär in Amerika.

„Unglücklicher! hub ich endlich an, wie ist dir zu Muthe?“ Hm, erwiederte er lächelnd, als ob ich in den Krieg ziehen sollte.

Ich bemerkte, daß der Delinquent das Geld, welches ihm mitleidige Seelen gespendet hatten, mit Wohlgefallen betrachtete, darum fragte ich wieder: „Liebst du das Geld so sehr? bestimmte dich Verlangen nach dem Besitze desselben zu den unglücklichen Thaten? fröhntest du dem Spiele oder dem Trunke?“ —

Ach nein, antwortete der Bursche, ich machte mir nie viel aus dem Gelde, ich hatte keine Noth, allein mich trieb's gewaltsam, Einen todt zu schlagen, ich mußte — ich konnte nicht anders. Kein Trinker war ich, spielen that ich lieber, aber am meisten zog mich immer die Liebe hin, für die Mädchen hätt' ich Alles gethan.

Ein recht widerliches Gefühl übermannte mich, als ich dieses Scheusal — von Liebe sprechen hörte. Nichts destoweniger seltsam doch! Wo reger Geschlechtstrieb vorwaltet, bemerkt man sonst mehr Weichlichkeit, denn sothane Disposition; wie räthselhaft erscheint des Menschen Wesen? — Wäre es vielleicht dieses Jünglings ursprüngliche Beschäfti-

gung gewesen, Kälber zu schlachten und Ochsen zu schlagen, sein Erdenwallen dürfte so unbescholten geblieben sein, als dasjenige von Tausenden, welche hienieden wandeln, denn der Blutdurst hätte Sättigung gefunden, welcher diesem schauerlichen Wesen angeboren schien, und von dem es sich selbst keine Rechenschaft zu geben vermochte.

Ich hatte mich wieder gefaßt; Kalkofen spielte mit seinen Münzen und ich nahm Anlaß zu sprechen: „Du möchtest das Geld wohl einem Mädchen zuwenden, die dir vielleicht besonders werth gewesen ist?“

Sichtbar erheiterte sich des Sünders Gesicht; er sah mich wohlgefällig lächelnd einige Sekunden an, dann aber ließ er sich mit einem Seufzer vernehmen: „Ach, nein — ich darf an so Etwas jetzt nicht mehr denken, es mögen das Geld meine Verwandten haben!“

Keinen Augenblick hatte der Mörder seine Fassung verloren; festen Schrittes, ja pathetisch sogar, legte er den Weg zum Blutgerüste zurück. Ein verstocktes Herz zeigte Kalkofen nicht; er lieh den Tröstungen der Diener des Herrn ein aufmerksames Ohr, und voll frommen Sinnes

kniete er, bevor er sterben mußte, noch nieder, den Segen des Priesters zu empfahen. Der Geistliche sprach bei dieser Gelegenheit: „Du wirst, mein Sohn! nun die Strafe erleiden, die mit dem Himmel und der Menschheit dich versöhnen soll, doch bekenne frei, ob nichts mehr dein Herz belastet?"

Da erwiederte Kalkofen mit lauter Stimme: „Jener Fischer verdiente mit mir gleiches Loos zu theilen!" es waren des Mörders letzte Worte; sein Haupt fiel.

Bekanntlich war Fischer früher als Kalkofen verhaftet worden, und hatte bereits eingestanden, die Mordthaten verübt zu haben, als Verdacht auf Kalkofen fiel, dessen eigenes Geständniß und alle andere indicia Fischer von aller Theilnahme lossprachen; er wurde freigelassen, und in seinem letzten Augenblick bekannte Kalkofen zum Erstenmale gegen ihn. Sollte es der Verbrecher gethan haben nur aus Bosheit, oder um das eigene Leben noch einmal zu fristen? — Eine schreckliche, eine beinahe beispiellose Verstocktheit wäre es zu nennen.

Ihr Richter dieser Welt, daß ihr nur Menschen seid! — O möchte bei jeder Gelegenheit ein Strahl jenes Lichtes euch erleuchten, aus welchem das Wesen eures überirdischen Meisters lediglich besteht!

In der That läßt es sich nicht leugnen: Die doppelte Mordgeschichte, von welcher die Rede war, karakterisirt so viel Mystisches und Seltsames, daß Herr Zacharias Werner zu Wien aus ihr leicht ein Gegenstück zu seinem 29sten Februar bilden könnte.

Fiacres, Gondelfahrer.

Einem wesentlichen Bedürfnisse ist nun abgeholfen, es giebt Fiacres; allein das Institut befindet sich noch in der Kindheit, und gewährt dem Publikum keineswegs die Bequemlichkeit und Vortheile, wie z. B. das musterhafte Droschkenfuhrwerk zu Berlin.

Die Dresdener Fiacres sind nicht auf die Stadttheile beschränkt, sondern dürfen von den

ihnen angewiesenen Plätzen weg über Land fahren, wodurch ihre ursprüngliche Bestimmung beeinträchtigt wird; ihre Wagen sind mit Nummern versehen, allein nicht mit deutlichen an den Schlägen und am Hintertheile angemahlten, sondern die Zahl ist beinahe versteckt am Vordertheile an den Hälsen angebracht, und wird von Fremden leicht übersehen; sie sind ferner auf mäßige Taxen gesetzt, suchen aber Fremde zu prellen, wo sie nur können; eine zweckmäßige Kontrolle durch ein Billet, welches der Kutscher dem Fahrlustigen beim Einsteigen übergiebt, und dieser vernichtet, wie in Berlin, findet nicht statt.

Die Gondelfahrer auf der Elbe stellen sich großentheils als recht grobe und unverschämte Bursche dar, und ihre Fahrzeuge sind gar nicht numerirt.

Man giebt, bloß über den Strom gesetzt zu werden, einen Groschen, allein diese Gondeliers fordern von Fremden — es ist mir selbst begegnet — für den kleinen Dienst dreist sechsfachen Lohn, und entgegnet man nur eine Sylbe, so werden sie dergestalt impertinent, daß man gern giebt,

um nur los zu kommen, und nicht unangenehmes Aufsehen zu erregen.

Ich habe viele Fremde über diese Uebelstände Klagen führen hören, möchten sie doch berücksichtigt und eingestellt werden! —

Entwurf einer Rezension über den Katersprung.

Dem gestrengen und hochedeln Hofrath B. als archäologischen Faßbinder et Compagnie in tiefster Ehrfurcht zu beliebigem Gebrauch überreicht.

Der Mensch, über welchen Deutschlands unsterbliche, und höchste Gelehrte längst den Stab gebrochen, und den sie mit Fug und Recht in die Acht erklärt haben, jener A. v. Schaden — ja wohl ein Schaden den guten Sitten, und dem von uns angegebenen guten Geschmack — hat sich neuerdings unterstanden, ein höchst triviales, uninteressantes Machwerk, Katersprung betitelt, herauszugeben.

Wir beschwören Jedermann, besonders zarte Jungfrauen, sie mögen unschuldig sein oder nicht, diesen erbärmlichen Katersprung nicht zu lesen, vielweniger aber ihn zu kaufen, indem wir bemerken, daß jener Schaden der berüchtigte Verfasser der schändlichen modernen Sappho, der parodirten Ahnfrau, des über alle Schändlichkeit schändlichen Romans, genannt der deutsche Don Juan, der spanischen Johanna und vieler andrer noch viel erbärmlicher Machwerke ist, an denen nur zu bewundern ist, daß sie von thörichten Buchhändlern verlegt, und von noch thörichtern Menschen gelesen wurden. —

Dieser Schaden ist ein höchst gefährlicher Mensch, auf den schon der sehr edle und hochherzige Mensch, der hochselige bekannte russische Herr Etatsrath — leider vergebens — sämmtliche deutsche Regierungen aufmerksam gemacht hat, und ist besagtem Schaden nichts, selbst nicht die erhaben auf sich selbst dastehende Kritik der Abendzeitung heilig, über die er schon öfters gewagt hat, sich lustig zu machen; allein er möge endlich sein frivoles Spiel geendigt haben,

und wir befehlen hiermit allen Lesern der Abendzeitung, das heißt, allen gebildeten Europäern, Afrikanern, Amerikanern, Asiaten, so wie den kindlichen Bewohnern des fünften Welttheiles, vorzüglich aber den deutschen Leihbibliothekaren, jenes Menschen Machwerke weder zu lesen noch in Aufnahme zu bringen, indem wir uns über uns selbst ärgern, über solchen Menschen so viele Worte der Salbung verloren zu haben. — Dixi!

Abschied von Dresden.

Der Freund.

Nun stehen wir an Sachsens letzter Grenze
Und Böheims schwarze, Waldbedeckte Rücken
Sie winken, Bruder! in der Nähe dir.
Noch diesen Kuß — dann laß uns heiter scheiden,
Es steht die Fassung wohl den Weisen an,
Doch sprich: Wie lautet er der Abschiedsgruß,
Den ich von dir, dem Fremden, hinterbringe? —

Der Autor.

Stets möge dieser Florentiner Thal,
Die Wiege deutscher Kunst, — das heutige Athen, —
Der Eintracht Sitz, des Hochsinns Cyclus bleiben!
Beneidet nimmermehr die stolze Macht,
Verachtet kühn des falschen Glückes Schimmer,
In dem der Sklavensinn sich gern gefällt.
Ein besser Loos ist, Freunde! euch gefallen,
Behaglicher schmeckt ihr der Freiheit Gut,
Als mancher Gau, der bloß — nur frei sich nennt,
Indeß er Schweißbedeckt im Joche zieht!

Wenn ihr in Monderhellter Nacht im Schifflein
Euch schäkernd auf der Elbe Spiegel wiegt,
Und wenn ihr säch'schen Asmanshäuser trinkt,
Und frohe Lieder auf dem Bade singt,
Ein Andermal in Plauen's Grunde spielt,
Mit Geßner's Hirten reine Wonne fühlt:
Dann denket an den Liedersohn zurück,
Er sah bei euch ein selt'nes Lebensglück.
Sucht's muntre Vöglein nicht auf langem Pfade,
Es weilet an der Elbe Hochgestade! —

Bayerische Staatsbibliothek München

Verzeichniß der bedeutendern Druckfehler, welche durch Abwesenheit des Hrn. Verfassers vom Druckort sich eingeschlichen haben.

S. 5. Z. 7 v. u. l. Vorrichtung st. Verrichtung.
— 7. — 3 v. o. l. knurrender st. kurrender.
— 10. — 4 v. u. l. verschnaufend st. verschmausend.
— 15. — 10 v. o. l. nichts st. nicht.
— 16. — 10 v. o. l. hochbelobte st. hochbelebte.
— 16. — 8 v. u. l. schreiest st. schreibst.
— 19. — 10 v. u. so wie S. 122 und S. 126 lies Hippogryph st. Hyppogryph.
— 20. — 1 v. o. l. tönen st. tönten.
— 25. — 6 v. u. l. Altan st. Altar.
— 53. — 5 v. o. l. für st. vor.
— 60. — 6 v. u. Weltdespoten st. Weldespoten.
— 70. — 11 v. o. Lust st. Kunst.
— 78. — 3 v. o. muß das Komma hinter Unsereiner weg.
— 94. — 2 v. o. um st. nur.
— 94. — 9 v. o. cajolirt st. cacholirt.
— 101. — 9 v. o. Ardinghello st. Arthingello.
— 108. — 7 v. u. l. kein sächsisches.
— 110. — 9 v. o. l. Mag die Natur.
— 110. — 7 v. u. l. erwünschte st. vernünftige.
— 116. — 7 v. o. l. Hilscher st. Hilschne.
— 116. — 11 v. u. l. Wie st. Wir.
— 118. — 8 v. o. l. in st. zu.
— 134. — 4 v. o. l. um die rc.
— 141. — 1 v. u. l. der st. den.
— 151. — 5 v. o. l. Worten st. Wroten.
— 151. — 6 v. o. muß ein ! statt des ? stehen.
— 160. — 1 v. o. muß das Komma hinter ich weg.
— 160. — 2 v. o. l. umgehen st. umgehend.
— 183. — 8 v. u. l. als solcher st. an solchen.

Jetzt wo aller Augen auf Griechenland gerichtet, dürfte vorstehende Schrift nicht ohne Interesse gelesen werden; wie der nachstehende Inhalt des 2ten Theils zeigt.

Der 2te Theil enthält: Reise aus Deutschland bis Neapel. — Der Mont Cenis. — Ochsenhezzen in Capo-Maria. — Reise nach Nordamerika. — Von da über Algier nach Constantinopel und Korfu. — Beschreibung von Constantinopel. — Die Insel Korfu. — Die Albaneser. — Aly Pascha von Janina. — Athen. — Die Griechen, ihr Character, ihre Sitten, Lebensart und Cultur. — Die Insel Phano. Vermeinte Grotte der Calypso. — Die englische und französisch-touloner Flotte vor Korfu. — Die Meerenge von Sicilien. — Das Fest auf dem Trident. — Die Insel Elba. — Beschreibung des Schiffslebens. — Die Quarantaine vor Marseille. — Marseiller Kartoffel-Abend mit Politik gewürzt.

Haupt, J. L., von der Sünde wider den heiligen Geist, ein Sermon Doctor Martin Luthers, nebst einer Einleitung und Zugabe neu ans Licht gestellt. gr. 8. 1820. geh. 10 gr.

In Kurzem erscheint:

Fischer, C. W. L., Göthe's Denkmal, allen Subscribenten zu demselben, so wie allen Freunden des Dichters und der Kunst gewidmet; nebst angehängtem Plane zu einem echtkünstlerischen Nazional-Denkmal.

Inhalt:

Philosophische Betrachtungen über die Natur und das eigentliche Wesen der Katzen- und Katersprünge. — Erster Pfotenansatz des Katers. — Absprung. — Wittenberg. — Die Leipziger Messe. Eine Skizze al fresco. — Eintritt ins Meißensche. — Dresden. — Der König. — August II. Bild und Pferdesäule. — Elbbrücke. — Napoleon. — Blüchers Neujahrsgeschenk. — Lerchenfresser ist gestorben. — Carlo Chiappone. — Bucklige und Kropfige. — Sänften. — Auch einige Worte über Constitutionen. — Sachsens Volksstimme. — Damen. — Mein vis à vis. — Gelbröcke. — Mein Pudel. — Venus vulgivaga. — Händeklatschen. — Hausnummern. — Finger auf den Mund. — Rivalité. — Baugefangene. — Sanduhren. — Straßenbeleuchtung. — Silberwagen. — Dresdner Carlsbad. — Zeitschriften. — Linke's Bad. — Räcknitz. — Moreaus Denkmal. — An Moreaus Denkmal bei Dresden im Juni 1821. — Weinberge. — Der Mordgrund. Volkssage. — Schöngeister. — Theater. — Kritik der Darstellung von Bäuerle's Bürger in Wien. Fr. Kind's Truhe. — Der Schein trügt. — Die heutigen Griechen. — Die Götter Griechenlands. — Militair. — G. Kaltofen, Kügelchens Mörder. — Fiacres, Gondelfahrer. — Entwürfe zu einer Rezension über den Katersprung. — Abschied von Dresden.

Nachträgliche Berichtigung:

Seite 174 muß der Rubriktitel: Aehrenlese 2c. ganz wegfallen.
Von Seite 194 — 198 lese man durchgehends Kaltofen, anstatt Kalkofen.

SEB. SIMMEL
Buchbindermeister
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schaden, Adolph <<von>>,

Katersprung von Berlin über Leipzig nach Dresden

Deßau 1821

It.sing. 927 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468078-7